135.

~~Bf. W. deutsche p. 192.~~

P. O. germ.
420

Gedichte

Dramatische und andere Gedichte

von ***.

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.

Phaedrus.

Zürich,
bey Füeßlin und Compagnie, 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Ich habe meinen Lesern gar nichts von diesen meinen ersten Versuchen zu sagen, die ich, um mich durch die Urtheile der Kenner zu bessern, dem Druck übergebe.

Indessen schien es mir, ich würde meine neue Autorschaft nur halb behaupten können, wenn ich ohne Vorrede an das Licht träte. Aus dieser Ursache beschloß ich, diesen Gedichten nebst einer Zuschrift (*) auch eine weitläuftige Abhandlung vorzusetzen,

(*) Nur schade! daß die Welt diese Zuschrift nicht zu sehen kriegt: Habe ich doch so künstlich darinn Alles wiederholt, was schon so oft in andern Zuschriften ist gesagt worden.

Doch, sie ist noch nicht ganz für die Welt verlohren, denn ich suche seit vielen Jahren alle Zuschriften auf, die in deutscher Sprache geschrieben worden, und ungefehr von gleichem Inhalte sind, um dereinst eine vollständige Sammlung

zusetzen, worinn ich untersuchen wollte: **Ob nicht Anakreon, wenn er in Deutschland und zu unse-**

lung derselben nebst einem Commentarius darüber herauszugeben, worinn die meinige auch ihren Platz finden soll.

Warum ich aber selbige dießmahl zurückbehalte, kömmt daher, weil gestern Abends, zu meiner grösten Bestürzung, der würdige Mäcenat, an den sie gerichtet war, die grosse Reise nach dem Reiche der Todten antrat. — — Meine Muse wird noch heute ihre Leyer zu einem Trauerliede stimmen, ich bedaure nur, daß es zu spät ist, selbiges in meine Gedichte mit einzurücken, weil ich zum voraussehe, daß es ein Meisterstück in seiner Art seyn wird; denn ungeacht man von dem verstorbenen nichts sagen kann, als

Er lebte, nahm ein Weib und starb;

so werde ich doch eine Elegie von zwey bis dreyhundert Versen mit Lobsprüchen anfüllen; Man schliesse es aus den beiden Ueberschriften, welche ich schon gewählt habe, und hier dem Leser zur beliebigen Einsicht hersetze.

Spiritus & vacuas prius hic tenuandus in auras
Ibit, & in tepido deseret ossa rogo;
Quam subeant animo meritorum oblivia nostro.

Ovid. Trist. Lib. I. Eleg. IV.

In

unserer Zeit gelebt hätte, seine tändelnden Oden in das erhabene, undurchdringliche Dunkel des deutschen Hexameters würde eingekleidet haben? Ich hatte auch würklich aus unsern neuern Schriftstellern eine Menge Gründe gesammelt, die mir dieses darzuthun behülflich seyn sollten.

Aber so vielen Beyfall ich bey den unglücklichen Nachahmern des vortreflichen **Klopstocks** zu hoffen hatte, so sehr fürchtete ich mich dem schönen Geschlechte zu mißfallen. Ich richtete deßwegen meine Augen auf ein ganz entgegengesetztes Süjet, ich nahm mir nämlich vor unumstößlich zu beweisen:

In freta dum fluvii current, dum montibus umbræ
Lustrabunt convexa, polus dum sidera pascet;
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.
Virg. Aen. Lib. I.

Eine so weitläuftige Anmerkung kann zum Beweise dienen, daß ich mich auch in diesem Stücke als einen vollkommenen Autoren bewähre. Diese kleine Erinnerung beziehet sich auch auf die folgenden Anmerkungen.

Daß Homer wohl gethan haben würde, wenn er seine Ilias und Odyssea in anakreontischen Oden geschrieben hätte; Da aber dieß auch in einer Uebersetzung dieser Bücher nicht unschicklich wäre, so wollte ich zugleich den witzigen Köpfen Germaniens den Vorschlag thun, an einem so wichtigen und nützlichen Unternehmen gemeinschaftlich zu arbeiten, und ihnen einige Proben, die aus meiner Feder (*) geflossen, und die

(*) Ein so viel bedeutendes Wort, giebt mir Anlaß den Gelehrten eine für sie sehr wichtige Nachricht zu geben. Sie besteht nämlich darinn, daß meine Feder zur Ehre Deutschlands und zum Besten der Welt in Zukunft jährlich ein Dutzend Bände über allerhand tiefgelehrte Materien liefern wird.

Ich habe unter andern schon die Noten zu einem weitläuftigen Werke fertig, indem ich dem Beyspiele des gelehrten Hinkmars von Repkow gefolgt bin, nur mit dem Unterscheide, daß ich mir vorgenommen, selber den Text darüber zu verfertigen; Allein ich bin noch ungewiß, was für einen Stoff ich hierzu wählen soll; Einer meiner Freunde,

die mir, nach dem Urtheile meiner Freunde, sehr wohl gerathen, zum Muster vorlegen. Allein,

Freunde, der ein grosser Liebhaber aller Zeitungsblätter ist, rieth mir eine Geschichte des letzten Krieges zu diesen Noten auszuarbeiten. Ein anderer wünschte, daß ich von den Possenspielen der alten Römer handeln möchte; ich selbst aber bekam den sinnreichen Einfall, in dem Texte zu diesen Noten die wichtige Frage zu entscheiden: *Ob Horaz die Brünetten den Blondinen, oder die Blondinen den Brünetten vorgezogen habe?*

Was die gemeldeten Noten ferner anbetrift, so habe ich mich in einer Vorrede, die dem Werke soll vorgesetzt werden, bemüht zu behaupten, daß dieses die bequemste und nützlichste Methode sey, Bücher zu schreiben; indem eine schon verfertigte Note dem Verfasser bey Ausarbeitung des Textes zu manchem schönen Gedanken, an welchen er sonst nicht würde gedacht haben, Anlaß giebt. Ich verspreche mir schon zum voraus den Beyfall derjenigen, welche den Reim aus eben diesem Grunde vertheidigen.

Was mir Gelegenheit gab, diese Anmerkung anzubringen, giebt mir noch Gelegenheit zu einer andern, die eben so wichtig ist, als die erste; Sie bestehet darinn, daß meine Feder nicht minder in der französischen Sprache geübt ist,

weil, wegen der Eilfertigkeit des Druckes, die Kürze der Zeit es nicht erlaubt, einen so wohl ausgesonnenen Gegenstand in seinem ganzen Umfange

ist, als in der deutschen. Schon vor einigen Jahren habe ich ein französisches Buch geschrieben, davon ich den Titel hersetzen will: Le Patriote litteraire de l'Allemagne, Ouvrage très curieux & très savant, dans lequel on tache de faire remarquer aux François, que nous leur avons toujours été superieurs en fait de Litterature, que nous avons occupé le double mont avant eux, & que nous avions *Anze Sakse* avant qu'ils avoient *Corneille*, *Boileau*, *Moliere &c.* Ich bewies dieses alles mit einigen Citationen aus dem Aristoteles, ich erklärte die Schönheiten des Hans Sachs auf das feinste, und übersetzte viele vortrefliche Stellen dieses Dichters ins Französische; Mit einem Worte, es war ein Werk, welches gewiß die Franzosen auf einen andern Sinn würde gebracht haben. Allein es wollte sich kein Verleger entschliessen, selbiges anzunehmen; Dieß brachte mich in einen solchen Unwillen, daß ich meinem Haarkräusler mit diesem kostbaren Manuscripte ein Neujahrsgeschenke machte, der den Kopf manches parisischen Stutzerchens damit bekrönte, und diese dem Apollo geheiligten Blätter durch ein solches Verfuhren auf das abscheulichste entweihte.

fange auszuführen und zu behandeln, so sehe ich mich genöthigt, es auf ein andermahl zu verspahren, der Welt diese Abhandlung mitzutheilen.

Dennoch konnte ich mich nicht entschliessen, meine Poesien ohne einen solchen Eingang gedruckt zu sehen. Ich durchforschte zu dem Ende alle meine akademischen Aufsätze, um zu sehen, ob ich nicht etwann darunter etwas finden möchte, das sich als eine Abhandlung hieher gebrauchen liesse, ich fand aber nur drey Stücke, welche in deutscher Sprache abgefaßt waren, davon zum Unglücke sich keines hieher schicken wollte; denn das erste war ein **ökonomischer Versuch** über die **Krautgärten** (*); das andere ein **physicalischer Beweis, daß der Dünger das Erd**reich

)(5

(*) Dieser Versuch enthält lauter vortrefliche Anmerkungen, die mir von einer verständigen Küchemagd sind mitgetheilt worden.

reich fett und fruchtbar mache (*); das dritte war eine Abhandlung von dem Schweizerkäse (**); und über dieses fand ich noch ein Fragment (†), welches von den westphälischen

(*) Ich schrieb diesen Beweis (obschon ich von dieser Materie keine Kenntniß habe) für eine gelehrte Gesellschaft, er würde auch gewiß den ausgeschriebenen Preis erhalten haben, wenn es nicht ein widriges Schicksal verhängt hätte, daß er eine Minute zu späte einkommen mußte.

(**) Bey dieser Abhandlung kann ich versichern, daß ich mit meinem eigenen Kalbe gepflügt habe, denn ich erinnere mich nicht, daß mir jemahls etwas über diese Materie zu Gesichte gekommen; aus dieser Ursache prangt der Titel dieser Dissertation mit folgendem Motto:

—— —— Peragro loca nullius ante
Trita solo, juvat integros accedere fonteis:
Atque haurire: juvatque novos decerpere flores,
Insignemque Meo capiti petere inde coronam,
Unde prius nulli velarint tempora Musae.

Lucret. Lib. IV.

(†) Dieses Fragment hat folgende Verse zur Aufschrift:
Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ Piramidum:

Quod

schen Schinken handelte, das aber auch nicht hieher taugte.

Nun war ich in einer neuen Verzweiflung; eben wie ein Liebhaber, dem in jenem erseufzten Augenblicke, wo er glaubte der Glückseligste aller Sterblichen zu werden, ein entscheidendes **Nein** von den rosenfarbenen Lippen seiner englisch-vollkommenen Schönen, gleich einem zerschmetternden Donnerkeile, alle Hoffnung zu Boden schlägt

Quod nec imber edax, aut Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, & fuga temporum.

Horat. Lib. III. Ode 30.

Dessen ungeacht lag es in einem Winkel und moderte, von den Motten halb zerfressen, unter dichtem Staube. — Fürchterlicher Anblick! für einen jungen Dichter, der seine Schriften zum ersten mahle der seufzenden Presse übergiebt; — Schwarze, ahnende Gedanken steigen in ihm auf: Wie wenn das Mißgeschicke meine Autorschaft auf gleiche Weise vernichtigte. — Ja, dieser Gedanke erschütterte mein Herz, und setzte mich in ein banges Schrecken, davon ich mich kaum wieder erholen konnte.

schägt (*); Doch faßte ich bald wieder einen Muth, und erwählte den physikalischen Beweis, daß der Dünger das Erdreich fett und fruchtbar mache, und damit er doch in einiger Verbindung mit dem Inhalte dieses Buches stehen möchte, so nahm ich mir vor, demselbigen eine kurze, doch gründlich und wohl erwogene Vergleichung des Genies der Dichter

(*) Ein allerliebstes Gleichniß! welches von meiner Erfindung und gewiß ganz neu ist. Ich rathe es also niemand, selbiges für die seinige auszugeben, weil ich nicht ruhen werde, bis daß derjenige, der dieses Verbrechen begeht, mit der behörigen Strafe belegt wird.

Justinianus sagt §. 10. *Inst. de publ. judiciis.* Est & inter publica judicia lex Flavia de plagiariis, quae interdum capitis pœnam ex sacris constitutionibus irrogat; interdum leviorem.

Nun aber weiß jedermann, daß ein Plagiarius derjenige sey, welcher gelehrter Leute Schriften bestiehlt; und ich darf es, ohne meine Bescheidenheit zu verletzen, gestehen, daß auch ich unter den Gelehrten meinen Rang behaupte.

ter mit dem Erdreich anzuhängen (*); Aber wie ich eben die Kräfte meines Geistes anstrengte, und die Feder ergriff, pochte jemand an meine Thüre. Ich eröffnete, und man überreichte mir einen Brief von meinen Herren Verlegern, worinn sie mich ersuchten, den Titel (**) und die Vorrede mit dem nächsten Posttage einzusenden. Ich ließ also diese **Vergleichung** liegen,

(*) Hier sah ich wieder ein neues Feld vor mir offen stehen, der Welt meinen erfindungsreichen Geist zu zeigen. Ich hätte von dem Ursprunge der Poesie, von der Harmonie der Sphären geredt; Cicero würde mein Gewährmann seyn, und da hätte man mir wohl recht lassen müssen: Denn wer dürfte wohl so frech seyn, dem Ansehn eines so grossen Mannes auch nur in einem einzigen Dinge zu widersprechen?

(**) Dem Titel gegen über sollte mein Bildniß in einem feinen Kupferstiche zu stehen kommen. Da mich aber der Maler nicht in einer Staatsperüque malen wollte; indem er sagte, ich wäre hierzu noch allzu jung, so unterbleibt dieses, bis ich das erforderliche Alter habe, mich der Welt in diesem ehrwürdigen Schmucke zu zeigen.

liegen, schrieb nieder, was mir in die Feder kam (*), und daraus entstand diese Vorrede.

Etwas

(*) Man denket nicht; Die Feder schreibt.
Kronegk.

Es ist in der That eine recht glückliche Erfindung, zu schreiben ohne daß man denket: Wie bald ist nicht auf diese Weise ein Bogen mit leeren Worten angefüllt. Ich bedaure es nur, daß ich nicht der erste bin, dem dieses Mittel, sich zu der Autorswürde emporzuheben, eingefallen ist. Wie süß muß einem Schriftsteller die Ewigkeit seyn, die er ohne Schweiß und Marter erhält; Sollten aber auch würklich seine Werke vor seinen eigenen Augen ihren Untergang finden, und vertilgt werden, so würde er sich sogleich durch die Hoffnung trösten, mit eben der Leichtigkeit sich bald wieder ein neues Denkmahl zu stiften: Denn dazu braucht er ja weiter nichts, als Dinte, Feder, Papier und unermüdliche Finger.

Diese Art zu schreiben, wird auch dadurch sehr gerechtfertigt, weil sie immer Mode bleibt, da doch die Mode in einem jeden andern Dinge unaufhörlich abändert.

Hätte mich der Gedanke, daß ich schreibe ohne mir den Kopf zu zerbrechen, nicht jederzeit in meiner Arbeit angefrischt, so würden mich gewiß die folgenden Verse von meiner Autorsucht abgeschreckt haben:

Man

Etwas fällt mir noch bey: Man möchte mir vielleicht den Vorwurf machen, daß ich mir selbsten zu viele Lobsprüche (*) beylege, und dem Leser

ser

Man schreibt, es seufzen Pult und Pressen;
Bald schimpft die muthige Kritick:
Ihr Schimpfen wird zuletzt vergessen,
Und mit ihm unser Meisterstück.
Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;
So nimmts die Häringskrämerinn,
Und wirfts zu Stentors Schriften hin;
Verlohnte sichs der Müh zu schreiben?

Kronegk.

(*) Ich habe noch eine Anmerkung übrig, die ich nirgend in der ganzen Vorrede schicklich anzubringen wußte; ich will ihr deßwegen hier eine Stelle anweisen.

Ich kann mich nicht enthalten, dem günstigen Leser zu entdecken, daß ich ungemeine Talente besitze, Hochzeitverse zu verfertigen; doch zum Unglück wird diese Art von Gedichten nicht mehr bewundert, nicht mehr gelesen, ja, was das ärgste ist, nicht mehr bezahlet. O tempora! O mores! —

Hier

ser damit eckle. Die Vertheidigung ist kurz: Was ich von mir selbsten gesagt habe, habe ich in einer

Vorrede

Hier ist eine Probe meiner Kunst, damit jedermann selbst davon urtheilen kann.

✣ ✣ ✣

Der langewiderstehende aber endlich
von Kupidens Pfeilen überwundene
Alexander
zu den bezaubernden Füssen
seiner mehr als überirdischen
Roxane.
d. i.
Herzeiferigester Glückwunsch
bey dem freudigen Hochzeitfeste
des Edeln und Hochgeehrten
Herrn A. B.
weitberühmten Würzkrämers in C.
mit der züchtigen und tugendreichen
Jungfer D. E.
abgestattet
in aller Unterthänigkeit
von
X. Y. Z.

O & praesidium, & dulce decus meum!

Horat. Lib. I. Ode I.

Erlau-

Vorrede gesagt. Die Vorreden aber (daß ich mich der Worte eines grossen, oben schon an-

* * *

Erlaube, grosser Mann! daß es die Muse wage,
Und nur ein kleines Wort zu deinem Lobe sage:
Du, vor dem der Dichter zittert,
Wenn er wittert,
Daß, o lorbeerreicher Held!
Sein schwererschwitztes Buch in deine Hände fällt.
Erlaub' es, Theuerster! daß meine Pierinnen
Für dich auf einen Glückwunsch sinnen.

* * *

Diese Strophe wird hinlänglich seyn, dem geneigten Leser einen Begriff von meiner Fähigkeit zu machen.

Ich finde noch nöthig zu berichten, daß dieser Glückwunsch sehr wohl aufgenommen ward, und daß mir der Herr Hochzeiter versprach, wenn er in Zukunft in seinem Würzkram Makulatur brauche, so sollten meine Werke jederzeit allen andern vorgezogen werden. Welch ein kräftiger Trost für meine Herren Verleger!

gezogenen Schriftstellers bediene) schreibt der Verfasser wohl nicht leicht um des geneigten Lesers willen, sondern seinetwegen. (*)

In einem Viertelstündchen wird die Post abreisen, es bleibt mir also nicht einmahl die Zeit übrig, meinen Lesern über einen so eilfertigen Abscheid meine Entschuldigung zu machen. B** im Jahre 1768.

(*) Siehe Hinkmars von Repkow Vorrede zu seinen Noten ohne Text.

Inhalt.

Inhalt.

Theatralische Gedichte.

Seite

Damon und Pythias, ein Trauerspiel. 1766. 1

Man fürchtet sich oft vor seinem eigenen Schatten, ein Lustspiel. 1767. 27

Nomares, ein Trauerspiel. 1767. 59

Lehrgedichte.

Abendstunden, in vier Gesängen. 1766. 87

Der Tod des Christen. 1767. 123

Seite

An die Einsamkeit. 201

Antwort an einen Freund. 203

Mutterlehren. 204

Die schlafende Phyllis. 207

Die Schmetterlinge. 209

Der bestätigte Schwur. 210

Der Sternseher und der Bauer. 211

Mars und Amor, Nach dem Anakreon. 212

An Phyllis. 213

Der Sittenlehrer. 214

Die fünfzehnte Ode aus dem ersten Buche des Horaz. 216

Die Liebe. 218

An Hrn. B * *. 1766. 221

Der Hain. 223

Etwas Neues, an meine Freunde. 225

Der verzweifelnde Liebhaber. Nach dem Französischen. 227

Vor=

Seite

Vorschläge für Amorn. 228

Das beste Glücke. 233

An Amorn. 235

An einen Reichen. 236

An Hymen. 238

An Chloen. 240

Themire. 242

An das Vaterland. Nach einer Ode des Horaz. 244

Die Tugend. 248

An Hrn. W*. 251

An die Dichtkunst. 253

Briefe.

An Hrn. *. 257

An Hrn. W*. 261

An Hrn. M***. 267

Seite

An Hrn. B * *. 278

An Hrn. W *. 281

An Hrn. B * * *. 289

An Hrn. J * * *. 291

An die Muse. 294

Damon und Pythias,

ein Trauerspiel

in einem Aufzuge.

Non ille pro caris amicis
— — timidus perire.

Horat. Lib. IV. Ode 9.

Personen.

Dionysius, Tyrann zu Syrakusa.

Damon.

Pythias.

Philokles, einer vom Hofe des Dionysius.

Ein Bothe.

Die Wache.

Der Schauplatz ist zu Syrakusa, in dem Pallaste des Dionysius.

Damon und Pythias,

ein Trauerspiel.

Erster Auftritt.

Pythias in Fesseln, die Wache.

Pythias.

Sprecht! warum habt ihr mich aus jener ernsten Nacht
Des furchtbaren Gewölbs, des Kerkers hergebracht?
Soll ich zum Tode gehn? Froh will ich ihm begegnen,
Und noch mein letzter Hauch soll diese Stunde segnen,
Die Stunde, da mein Tod des Freundes Heil erwirbt,
In welcher Pythias für seinen Damon stirbt. —
Ja, ich verbürgte mich, wenn er nicht wiederkehre
Am Tage, welcher ihm zum Tod bestimmet wäre,
Daß seiner Strafe Schuld auf meinem Scheitel sey.
Jetzt leuchtet dieser Tag, und ist schon fast vorbey. — —

Doch warum führt ihr mich in diese göldnen Zimmer?
Warum umglänzet mich des Pallasts reicher Schimmer?
Was soll ich hier?

Einer aus der Wache.

Da man das Urtheil bald vollzieht,
Will Dionys dich sehn, — dich sprechen, ehs geschieht,

Pythias.

So sterb ich denn gewiß! — Eilt, eilet schnell ihr Stunden,
Bis daß ich unterm Schwerdt den süssen Trost gefunden,
Das Leben meines Freunds mit meinem eignen Blut
Zu kaufen. — Doch es trotzt vielleicht umsonst mein Muth
Den Henkern selbst: Es hält mein Damon sein Versprechen,
Und bin ich gleich erblaßt, so büßt er das Verbrechen
Dann auch durch seinen Tod, wann er zurückekehrt:
Hier führt ein Rasender das Zepter und das Schwerdt,
Bey welchem Mordsucht nur, und wilder Blutdurst wohnen:
Kann der Unmenschliche wohl meines Freundes schonen? —

Allein

Allein wir werden uns in einer bessern Welt,
Dort, wo die Tugend erst den höchsten Lohn erhält,
Untrennlich wiedersehn, die Tugend, die verachtet
Oft bey den Sterblichen in schweren Ketten schmachtet
Und unterm Staub versinkt. — Dir, mein Pythagoras!
Erhabner Philosoph! Dir dankt dein Pythias:
Du schaffteſt, daß mein Herz nur für die Tugend brannte,
Und, kalt für eiteln Tand, das höchste Gut erkannte.
Ein Wesen, sprachst du, ist, das dieses All regiert,
Das mit Gerechtigkeit den ewgen Zepter führt;
Dieß stößt das Laster hin den Tartar zu bewohnen,
Und das Elysium wird Tugenden belohnen.

Zweyter Auftritt.

Philokles, Pythias, die Wache.

Philokles.

O Fremdling! dein Geschick hat mich hieher geführt:
Dein Unglück, deine Noth hat mir das Herz gerührt.
Beklagenswürdiger! könnt ich dich aus den Ketten,
Könnt ich dich von dem Tod, vom Schwerdte dich erretten;

Könnt ich vom Dionys das Leben dir erflehn,
Und den Unschuldigen durch mich erhalten sehn.
Wie süß ist dieß Geschäft! — des Hofes wilde Freuden
Sind mir längst eine Last, und längst würd ich sie meiden,
Wär ich nicht durch den Trost, den süssen Trost erquickt,
Daß meine Fürbitt oft Unglückliche beglückt.
Mich liebet Dionys: Oft können meine Lehren,
Wenn er als Wüthrich spricht, die Menschlichkeit ihn lehren.
Ich rede frey ihm zu: Denn wenn man seine Pflicht,
Wenn man die Götter ehrt, so scheut man Menschen nicht.
O daß doch Dionys auch jetzt mein Bitten hörte,
Daß er das Leben dir und seine Huld gewährte!

Pythias.

Du, dem mein Mißgeschick so nah am Herzen ist,
Großmüthger Sterblicher! wer du auch immer bist!
Empfange meinen Dank! Mein fühlendes Gemüthe
Sieht deine Grösse ganz, erkennt ganz deine Güte.
Doch kann mein Damon nicht nebst mir gerettet seyn,
So bitt ich dich, mich nicht vom Tode zu befreyn.

Philokles.

Philokles.

Wie sehr bewundr' ich dich! — Du sollt den Tod empfangen
An deines Freundes statt? Er hat dich hintergangen?
Und dennoch hör ich dich noch um sein Leben flehn?
Kann man mehr Tugenden, kann man mehr Großmuth sehn!
Wie abscheuvoll wird mir der greuliche Verbrecher;
Du zwar vergiebst ihm noch, doch ich, ich bin dein Rächer:
Der Böswicht — —

Pythias.

O leg ihm nicht solche Namen bey;
Mein Herze zweifelt nicht an meines Damons Treu:
Was seine Freundschaft kann, hat es zu oft empfunden,
In mancher Prüfung hat es ihn bewährt erfunden,
Bewährt bis zu dem Tod. — Ihn hält selbst das Geschick
Im Vaterlande vest, sonst wär er schon zurück.
Als auf sein brünstig Flehn ihm Dionys vergönnte,
Daß er das Vaterland die Seinen sehen könnte
Eh man die Todesstraf vollzieht, wenn Jemand sich
Verbürgete für ihn: und ich freywillig mich

In seine Fesseln warf; wie war er mir zuwider!
Nein, meiner Ketten Last soll nicht, sprach er, die Glieder
Des Freundes drücken, er nicht mein Gefangner seyn. —
Er seufzt, gezwungen nur gieng er mein Bitten ein.

Philokles.

Ich glaubte Damon falsch; — doch kann er niedrig denken?
Wer dich zum Freunde hat, kann der die Tugend kränken?
Dein Leben lehret sie.

Pythias.

Mein Damon lehrte mich
Was wahre Tugend sey; stets hat er väterlich
Mich von dem breiten Weg des Lasters abgewiesen,
Und mir den stillen Pfad der Tugend angepriesen,
Ja, er beblümte sie, die dornenreiche Bahn. — —
Was ich für ihn jetzt thu, hätt er für mich gethan.

Philokles.

Je mehr du sprichst, je mehr muß ich dein Herze schätzen;
Nein, Damon kann an dir nicht Pflicht und Treu verletzen;

Vielleicht

Vielleicht noch eh die Nacht uns deckt sehn wir ihn hier.
Er ist ein wahrer Freund, du wähltest ihn ja dir;
Der Tugendhafte kennt die tugendhaften Seelen:
Wer edel denkt, wie du, kann nicht unedel wählen. —
Die Götter geben selbst dem, der es redlich meynt,
O ja, sie geben ihm den besten, treusten Freund;
Die stärkste Sympathie muß beyde Herzen binden,
Und Jeder wird sich selbst im Andern wieder finden. —
So vesten Freunden droht anjetzt in euch das Schwerdt!—
Soll das getreuste Paar, des schönsten Schicksals werth,
Soll auf dem Blutgerüst so viele Tugend sitzen?
Habt ihr kein Wunderwerk, ihr Götter! sie zu schützen?

O lebe wohl! ich geh zum Dionysius:
Ach änderte mein Wort, mein Bitten seinen Schluß.
Philokles ist beglückt, kann er aus Band und Ketten,
Kann er vom Tode dich und deinen Freund erretten.

Pythias.

Du gehst zum Dionys, und ich soll durch dein Flehn
Den theursten Damon mir geschenkt, erhalten sehn! —
O welch ein süsser Trost: mein Freund soll nicht erblassen.
Jetzt könnt ich diese Welt mit heiterm Blick verlassen. —
Nimm, nimm den heißsten Dank von meinen Lippen an,
O Edelmüthiger! — —

Dritter Auftritt.

Pythias, die Wache.

Pythias.

Welch ein rechtschaffner Mann!
O Himmel! sey doch stets mit diesem Tugendhaften,
Dein bester Segen mög auf seinem Scheitel haften.
Sein sanfter Mund verräth das allerbeste Herz,
Mit dem Bedrängten theilts den Gram, — den herbsten Schmerz. —
O prangten Sterbliche, wie dieser auf den Thronen,
Die Unschuld müßte nicht im finstern Kerker wohnen,
Der Arme würde nicht als Sklav ins Joch gebückt.
Von ihm beherrschet wär ein ganzes Volk beglückt. —
Doch da kömmt der Tyrann.

Vierter Auftritt.

Dionysius, Pythias, die Wache.

Dionysius.

Thörichter! die Minute,
Bestimmt für Damons Tod, naht sich und deinem Blute

Droht

Droht schon des Henkers Schwerdt. Umsonst nur hoffest du,
Dein Damon eile dir und seinem Tode zu.
Durch Unbedachtsamkeit raubst du dir selbst das Leben,
Erzittre! sie hat dich dem Tode Preis gegeben.

Pythias.

Ich zittern vor dem Tod? ich vor ihm zittern? — Nein,
Das Herz des Pythias kann nicht so niedrig seyn.
Wie schön ist nicht der Tod, ihn für den Freund zu sterben!
O möcht ich, Herr! von dir nur eine Huld erwerben:
Kömmt Damon, kömmt mein Freund nach meinem Tode noch
Nach Syrakusen her, so schone seiner doch.
Ganz magst du seine Schuld, ganz magst du sein Vergehen
Durch Straf und Pein und Schwerdt an mir gerochen sehen.

Dionysius.

Dein Tod ist schon gewiß. Kömmt Damon einst zurück,
So droht auch seinem Haupt das gleiche Mißgeschick.

Pythias.

Pythias.

Heißt die Gerechtigkeit, Herr! heißt sie das Verbrechen,
Das Einer nur begieng, dich denn an Zweenen rächen?
Mein Freund vollzog die Schuld, mein Tod tilgt sein Vergehn;
O laß mich meinen Freund durch mich gerettet sehn.

Dionysius.

Für den Verbrecher kann, wer nichts verbrach, nicht büssen.
Du stirbst und Damon stirbt und Beyder Blut muß fliessen;
Er hat den Tod verdient; du hast ihn dir gewählt;
Wer selber Qualen sucht, der wird mit Recht gequält.
Wie ruhig wärest du, wie ungestört dein Leben,
Wenn du für Damon nicht zum Bürgen dich gegeben?

Pythias.

Mein Tod bringt mir nicht Qual, und fühlt mein Herze Pein,
So ists, weil ich nicht kann des Freundes Retter seyn.

Dionysius.

Ich hab es schon gesagt: Du findest keine Gnade.
O fürchte, daß dein Flehn dir und dem Freunde schade:

Wirst du, euch zu befreyn, noch ferner dich bemühn,
So wirst du nur mehr Schmach auf Beyder Scheitel ziehn;
Ja, Alles, was euch dann dein Bitten kann erwerben,
Ist, daß ihr Beyde müßt in grössern Martern sterben.
(zur Wache.) Führt ihn zum Tod.

Pythias für sich im Abgehn.

Ich geh, und hoffe, daß vielleicht
Philoklens Fürbitt ihn für meinen Freund erweicht.

Fünfter Auftritt.

Dionysius allein.

Es meynte dieser sich durch unverschämtes Heucheln,
Durch vorgelogne Treu das Leben zu erschmeicheln. —
Doch wär auch unverstellt die Treu bey ihm so groß,
So spricht sie dennoch ihn nicht von dem Tode los.
Zum Strafen gaben mir die Götter Macht und Kronen,
Zum Strafen hiessen sie mich über Welten thronen.

Sechster Auftritt.

Dionysius, Philokles.

Philokles.

Dich sucht ich überall, o Herr! um durch mein Flehn
Der Freunde treustes Paar vom Tod befreyt zu sehn. —
Doch schon wird Pythias aufs Blutgerüst geführet?
Hat seine Großmuth nicht dein Inneres gerühret?
Sind so viel Tugenden denn für des Henkers Schwerdt,
Für Schmach und Tod gebildt?

Dionysius.

Er hat es selbst begehrt.
Doch wo du Tugend siehst, seh ich nur einen Thoren,
Ein schwindelndes Gehirn, das den Verstand verlohren,
Nur einen Träumer, der im Tode für den Freund,
Voll Stolz die Ewigkeit sich zu erkaufen meynt;
Den Wahnsinn, Raserey beherrschen.

Philokles.

Lerne besser
Ihn kennen, und verzeih. — Ein Herrscher ist viel grösser,
Wenn Güte, Gnad und Huld an seiner Seite wohnt,
Als wenn voll hoher Macht er über Welten thront,

Und

Und von dem Menschenblut, das seine Hand vergiesset,
Ein Strom, ein ganzes Meer den stolzen Thron umfliesset.
Was macht den Pythias der Straf des Todes werth,
Daß dein verschloßnes Ohr gar keine Bitte hört.
O daß du seine Treu und Tugenden belohntest,
Und des Verbrechers selbst des Freundes wegen schontest.

Dionysius.

Ich schone nicht. Kömmt je einst Damon, so droht Schmach
Und Strafe dem Vergehn; und der, der nichts verbrach,
Stirbt, weil er will: er gab sich für den Freund zum Bürgen.

Philokles.

Herr! welche Wollust ists, wenn man verzeiht. — —

Dionysius.

Im Würgen,
Im Blutvergiessen nur find ich die größte Lust.
Denn wem die Gütigkeit die weibischzage Brust
Beherrscht, der ist ein Sklav und nicht ein Herr der Erden:
Durch Grausamkeit muß man den Menschen furchtbar werden;
Durch Wuth nur macht man sich die Herzen unterthan:
Dann betet uns bestürzt im Staub der Erdball an,

Und

Und jeder Sterblicher muß dann vor uns erzittern,
Wie vor des grossen Zeus schreckbaren Ungewittern.

Philokles.

Doch Zeus wird nur geliebt, wenn seine Gnade lacht,
Nicht wann sein Donner uns vor ihm erbeben macht.
War ich dir jemahls werth, und wenn du mich noch liebest,
O so beschwör ich dich bey Allem, was du liebest,
Entreiß dem Tod dieß Paar, ein Beyspiel für die Welt.

Dionysius.

Ich höre weiter nichts: Das Urtheil ist gefällt.

Philokles.

Umsonst hab ich gefleht; hier kömmt er schon, der Bothe,
Der dir die Nachricht bringt von dieses Edeln Tode. —

Siebenter Auftritt.

Dionysius, Philokles, ein Bothe.

der Bothe.

Herr! als der Henker schon das blanke Schwerdt ergriff,
Schon es zum Schlag erhob, schallt' eine Stimm und rief:

O haltet,

O haltet, haltet ein! — Wie? Pythias soll sterben?
Soll der Unschuldige für den Verschuldten sterben?
Es drängte Jemand sich durch's dichte Volk herbey;
Man staunte, — Damon wars. —

Philokles.

O Beyspiel seltner Treu!

der Bothe.

Hier schlagt, rief er, ich bins; mein Freund hat nichts verbrochen;
Das Todesurtheil ward für Damons Haupt gesprochen.
Und dann sprach Pythias: Laß doch den Streich geschehn;
Mein Damon, laß mich doch für dich zum Tode gehn!
Ich bin dazu bereit; das Schwerdt ist schon gezücket,
Ich habe schon mein Ziel aus dunkler Fern' erblicket,
Mir grauet nicht davor. — Komm, Freund! umarme mich,
Für dich hab ich gelebt, ich sterbe nun für dich. —

Philokles.

O Herr! willst du noch nicht so edler Seelen schonen,
Nicht ihre Tugenden mit deiner Huld belohnen.
Nur Gnad und Gütigkeit sind eines Fürsten werth,
Man flucht der wilden Wuth die Fürsten stets entehrt.

der Bothe.

Noch immer streiten sie, und Jeder will erkalten,
Und Jeder will den Freund durch seinen Tod erhalten. —
Da bringt die Wache sie.

Achter Auftritt.

Dionysius, Philokles, Damon und Pythias in Fesseln, die Wache.

Damon.

der Tag, den du, o Herr!
Zu meinem Tod bestimmt, rief wieder mich hieher. —
Doch kaum befand ich mich in Syrakusens Mauern,
So sah ich — (noch durchfährt mein Herz ein banges Schauern)
Ich sah den besten Freund, ich sah den Pythias,
Der auf dem Blutgerüst an meiner Stelle saß.
Mein Innres zitterte. — Ihn der sein eignes Leben
Dir für das meinige zum Bürgen hingegeben,
Ihn sah ich unterm Schwerdt. Doch konnt ich durch mein Schreyn
Den Unverschuldeten vom Tode noch befreyn. —

O Unbe-

O Unbedachtsamkeit! daß ich so lang verweilet,
Und fast für meinen Freund zu späth hieher geeilet.
Der Aeltern Thräne hielt, der Gattinn nasser Blick,
Der Kinder Zärtlichkeit hielt mich zu lang zurück
In meinem Vaterland. Jedoch das Schicksal brachte
Mich her (drum sey ihm Dank) eh man den Streich vollbrachte,
Eh man den Freund erschlug. — Jetzt kannst du mein Vergehn
Durch meinen eignen Tod, o Herr! bestrafet sehn.

Pythias.

Ach, schone seiner, Herr! Laß mich für ihn erblassen!
O soll mein Damon schon den Tag, die Welt verlassen,
So klagt ein altes Paar ihm nach ins düstre Grab,
Und zitternd sinkts mit ihm in seine Gruft hinab;
Auch seine Gattinn wird sich nach dem Tode sehnen,
Und sie verwainet sich in niegestillten Thränen;
Die Kinder lallen dann mit wehmuthsvollem Blick
Den Vaternamen noch und fodern ihn zurück.
Sieh diese Scenen an! Laß dich das Mitleid rühren:
Laß mich an seiner statt, o Herr! zum Tode führen.
O welch ein schwarzes Leid, das seinem Hause droht!
Wie viel Unglückliche machst du durch seinen Tod!

Ich lebte für den Freund, und muß mein Freund erblassen,
So ist in dieser Welt mir nichts zurückgelassen:
Mein Aug hat keinen Sproß von meinem Stamm geschaut,
Und jenes liebe Kind, das Hymen mir getraut,
Muß ich längst mit dem Paar der theursten Aeltern missen;
Erst in Elysien werd ich sie wieder küssen.

Ich eil, ich eile hin, wo mir der Würger droht;
Nichts hält mich mehr zurück. Befiehl, Herr! meinen Tod:
Sein Anblick schreckt mich nicht. — — Freund! laßt uns jetzt uns trennen,
Bis wir uns wiederum dereinst umarmen können,
Dort, wo uns nichts mehr trennt. Kehr in dein Haus zurück:
Dein Leben mache noch der liebsten Kinder Glück;
Die Gattinn eile dir mit offnem Arm entgegen;
Sey deiner Aeltern Trost, sey deiner Aeltern Segen.

Damon.

Glaubt denn mein Pythias mein Herze ganz entweiht,
Glaubt er mich denn so sehr voll Niederträchtigkeit,

Daß

Daß ich den edeln Freund, der für mich sterben wollte,
Den Tod an meiner statt zu dulden, leiden sollte?

Pythias.

O denk an dein Geschlecht, das deinen Tod schon waint!

Damon.

Ich denk an meine Pflicht, ich denk an meinen Freund.

Pythias.

Mein Glück ist, daß mein Blut für deines möge fliessen.

Damon.

Die Unschuld, spricht die Pflicht, soll nicht fürs Laster
büssen.

Pythias.

O laß mich sterben!

Damon.

Ich?

Pythias.

Und lebe!

Damon.

Nein.

Pythias.

Das Licht
Freund! haß ich ohne dich.

Damon.

Nein, Pythias stirbt nicht.

Pythias.

Was soll ich, wenn du stirbst?

Damon.

Dir neue Freunde finden.

Pythias.

Mein Herze kann nach dir mit Niemand sich verbinden.
Gieb, gieb mir nach!

Damon.

Sollt ich so niederträchtig seyn,
Das heiligste Gesetz der Freundschaft zu entweihn?
Nein, besser ist der Tod, als ein entweihtes Leben.

Pythias.

Willst du den Kindern nicht den Vater wiedergeben?

Damon.

O martre mich nicht stets mit diesem Trauerbild,
Das mein erbebend Herz mit bangen Schmerzen füllt:
Du weißt, wie brünstig es für diese Kleinen lodert. —
Doch ich vergesse nicht, was Treu und Freundschaft fodert,
Was Recht und Tugend will. O Freund! gäb ich dir nach,
So deckte nicht nur mich die allergrößte Schmach,
Es müßte mein Geschlecht beschimpft noch späthe hören,
Wie treulos ich gewußt die Menschheit zu entehren.

Pythias.

Freund! weil du sterben willt, so sterb auch ich mit dir:
Der Tod selbst trenn uns nicht.

Dionysius.

Was hör, was seh ich hier!
O welch ein Edelmuth! — Mit staunendem Still-
schweigen
Sah ich den Freundschaftskampf von eurer Treue
zeugen.
Ihr weckt die Menschlichkeit in meinem Innern auf;
Wie schön, wie göttlich ists, wenn wir den kurzen Lauf,
Der uns bestimmet ist, mit grossen Thaten zieren,
Die unsern Ruhm empor bis an die Sterne führen.
Ich suchte bisher nur in wilder Grausamkeit,
Im Morden nur sucht ich Ruhm und Unsterblichkeit.
Zwar würde mich auch dann die späthste Nachwelt kennen,
Mich aber abscheuvoll den größten Wüthrich nennen.
Und ist Unsterblichkeit nicht martervolle Pein,
Wenn wir Verewigte der Enkel Scheusal seyn?

Philokles, o mein Freund! du hast es oft versuchet,
Mein Herz zu wenden; oft hast du der Wuth gefluchet,
Die meinen Geist beherrscht; du warst Unschuldige
Vor meinem blinden Zorn vor unverdientem Weh

Zu schützen oft bemüht. Jedoch die göldnen Lehren,
Die du ins Herz mir sprachst, die wollt ich selten hören,
Es war verstockt, mein Herz; doch nunmehr fängt es an
Ganz zu empfinden, Freund, was du an ihm gethan.
O warum kann ich dich nach Würden nicht belohnen,
Wer thut, was du gethan, verdienet mehr als Kronen.

Philokles.

Ich habe das gethan, was meine Pflicht begehrt,
Und dadurch ist mir schon der gröẞste Lohn gewährt.

Dionysius.

Nun seh ich erst, wie man die Völker muß regieren:
Und mit Gelindigkeit will ich das Zepter führen.
Ist man des Bürgers Freund, so bleibt der Bürger treu. —
Ich schlage heute noch das Sklavenjoch entzwey,
In welches meine Wuth mein Volk bisher gebunden.

Philokles.

Nun, Herr! nun hast du erst das schönste Glück gefunden.
Dein künftigs Leben sey an guten Thaten reich;
Durch Wohlthun macht man sich den Göttern selbsten gleich.

Die spåthste Nachwelt wird einst deinen Werth erkennen,
Und dich dann in der Reih der besten Fürsten nennen.

Dionysius.

O warum war bey mir nicht eh die Reue da!
Ach, daß ich doch nicht eh des Mordens Greuel sah!
Doch besser ist es spåth als niemahls zu bereuen,
Und besser spåth als nie der Tugend sich zu weihen;
O Damon! Pythias! durch euch erkenn ich sie. —
Doch wie? euch drücken noch die Band'? (zur Wache.)
Entfesselt sie.
(zu Damon und Pythias.) Seyd frey!

Pythias.

Ich danke dir, für meines Damons Leben.

Damon.

Was können wir, o Herr! dir für ein Opfer geben?

Pythias.

Jetzt stürb ich selbst für dich, Herr! wenn es müßte seyn.

Damon.

Mein ganzes Leben will ich deinem Dienste weihn.

Dionysius.

Nein, eure Seele kennt im Edelmuth nicht Schranken;
Sprecht nicht von Dankbarkeit, ich, Freunde! muß
euch danken:
Es hat mich euer Muth die Menschlichkeit gelehrt;
Durch euch wird mir das Herz des Volkes zugekehrt,
Denn ihr zeigt mir die Kron als Bürgerfreund zu
tragen. —

Doch Eines müßt ihr mir, o Werthe! nicht ver-
sagen:
Nehmt, nehmt mich in den Bund der reinsten Freund-
schaft ein,
Und dann wird Dionys genug belohnet seyn.

Man fürchtet sich oft vor seinem eigenen Schatten,

ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Frau von Reichlieb, eine Wittwe.

Fräulein Euphemia, ihre Tochter.

Orgon.

Seebald, Euphemiens Liebhaber.

Lisette, Kammermägdchen.

Johann, Seebalds Bedienter.

Der Schauplatz ist in dem Hause der Frau von Reichlieb.

Man fürchtet sich oft vor seinem eigenen Schatten,

ein Lustspiel.

Erster Auftritt.

Lisette. Johann.

Johann.

Lisette! höre sie; wo Henker eilt sie fort?

Lisette.

Mich ruft die gnädge Frau.

Johann.

Nur auf ein einzigs Wort

Von grosser Wichtigkeit.

Lisette.

Wolan denn, laß michs hören;

Doch sey geschwind, so kann ich bald zurückekehren,

Sonst wird auf mich geschmählt.

Johann.

Das thäte mir sehr leid,

Wenn, süßstes Engelchen! ich durch Schwatzhaftigkeit

Den

Den Zorn der gnädgen Frau auf sie erregen sollte.
Nein, das muß nicht geschehn: Bey meiner Treu! ich wollte
Viellieber hundert Streich auf meinen Rücken, —

Lisette.

Sieh!

Da plauderst du ja schon. Adieu!

Johann.

Ach bleibe sie!

Drey Worte sprech ich nur.

Lisette.

So sprich, sonst werd ich gehen.

Johann.

Mein Herr wünscht ins geheim Euphemien zu sehen.

Lisette.

Ist dieß die Wichtigkeit? Mein lieber Herr Johann!
Herr Seebald kriegt sie nicht zu sehn. Das geht nicht an:
Denn unsre Fräulein wird, ich will dirs kurz erzählen,
Sich heut, und zwar eh noch der Abend kömmt vermählen.

Johann.

Lisette! wie? sie scherzt.

Lisette.

Ich sollte scherzen? Nein.

Hier traf ein alter Herr noch gestern Abend ein,
Der einst ein guter Freund des selgen Herrn gewesen. —

Johann.

Und wie? die Fräulein hat zum Bräutgam den erlesen?

Lisette.

Nicht doch! kaum fang ich an, und du, du urtheilst schon.
Hör weiter: Dieser Herr ist reich doch ohne Sohn,
Drum hat an Kindstatt er den Neffen angenommen,
Der wird nach seinem Tod sein ganzes Gut bekommen.
Für diesen hat er nun Euphemien begehrt,
Und Frau von Reichlieb hat sie ihm sogleich gewährt.

Johann.

So kam der Neffe denn zugleich mit deinem Alten?

Lisette.

Nein, jener hat schon lang allhier sich aufgehalten;
Doch, daß sein Oheim sich hieher begeben hat,
Das weiß er nicht, auch nicht was dieser für ihn that;
Denn der hat bisdahin den Anschlag ihm verborgen:
Doch da es richtig ist, wird er noch diesen Morgen
Mit seiner Neuigkeit zum lieben Neffen gehn,
Der nicht erwarten wird den Oheim hier zu sehn.

Johann.

Allein ich denk, es wird die Fräulein widerstreben,
Dem Bräutigam, den sie nicht kennt, die Hand zu geben.

Lisette.

Gnug, die Mama wills so, und wenn sie etwas spricht,
So muß es also seyn, und Niemand änderts nicht;

Auch

Auch sucht die Tochter stets der liebsten Mutter Willen,
In Allem, was sie thut, recht folgsam zu erfüllen.

Johann.

Doch hier wirds nicht geschehn: Die Fräulein gehts nicht ein;
Nein, sie wird meinem Herrn gewiß nicht untreu seyn:
Zu zärtlich liebt sie ihn. Lisette! sie wird sehen,
Euphemien hierinn der Mutter widerstehen;
Die Liebe wirket oft was sonst unmöglich scheint:
Der neue Freyer kriegt sie nicht.

Lisette.

Du irrst, mein Freund!
Hörst du denn nicht, ich sag, er wird sie heut noch kriegen,
Der Oheim wußte schon die Mutter zu besiegen:
Sein Neffe wird einst reich, drum findet sie ihn werth,
Daß ihm Euphemie so Hand als Herz gewährt.
Du kannst nun deinem Herrn die sichre Nachricht bringen,
Bey meiner Fräulein werds ihm ferner nicht gelingen.

Johann.

Doch sie, mein liebes Kind! ich seh ihrs wahrlich an,
Wird nicht so grausam seyn; Nicht wahr, sie liebt Johann?

Lisette.

Ja, ja, ich liebe dich, du magst nur darauf bauen:
Doch heut noch laß ich mich mit einem Andern trauen.

Denn

Denn wie ich sicher bin, so bringt der neue Herr
Auch einen artigen Bedienten mit sich her;
Nun diesen seh ich schon besiegt zu meinen Füssen
Und willig selber sich in meine Fesseln schliessen.
Mir träumte diese Nacht: Ich sah ihn recht galant,
Er drückt' ein schön Geschenk im Traum mir in die
Hand:
Vor Freuden wacht ich auf, und Alles war verschwunden;
Allein ich denk, es sey bald wiederum gefunden,
Und bin voll Ungeduld bis ich ihn werde sehn;
Doch hoff ich, dieses wird noch vor Mittag geschehn.
Vermählt die Fräulein sich, so werd ich mich bequemen,
Dann des Herrn Bräutigams Bedienten mir zu nehmen.
Nun, wie gefällt dir dieß?

Johann.

Sie hat sehr wohl gewählt.
Ich danke, daß sie mir die Sache nicht verhählt:
Ja, Ungetreue! frey bin ich von ihren Ketten;
Man findet überall noch andere Lisetten.
Ihr Diener.

Zweyter Auftritt.

Lisette (allein.)

Wie er doch so trotzig mit mir spricht,
Versteht der gute Mensch denn gar kein Spassen nicht?
Doch mich verdrießt es jetzt, daß ich ihn böse machte:
Ich bin ihm wirklich gut; und wenn ich es betrachte,
So würd ich thöricht thun, da die Erfahrung zeugt,
Und ich auch selbst erfuhr, daß oft ein Traum betreugt,
Ja, thöricht würd ich thun, dem Traum hierinn zu trauen,
Und Schlösser in die Luft unüberlegt zu bauen:
Ist doch ein Vogel, der in unserm Garne liegt,
Uns sicherer, als der, der noch in Freyheit fliegt.
Nein, ich will mit Johann mich wiederum versöhnen,
Sonst gieng er mir zum Hohn zu einer andern Schönen. —
Doch, wie vergeß ich mich, so lange hier zu stehn? —
Ich soll zur gnädgen Frau. Ja, ich will eilends gehn.
Doch sieh! da kömmt sie selbst.

Dritter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Lisette.

Fr. v. Reichlieb.

Da seht ihrs, wie ihr eilet!
Nein, ich begreif es nicht, wo ihr euch stets verweilet.
Ihr wißt, im Hause giebts jetzt viel zu thun

Lisette.

Mich hat
Die Fräulein hingesandt, —

Fr. v. Reichlieb.

Ja, ja, die ganze Stadt
Kann wohl durchlaufen seyn, seit ihr das Haus verlassen.
Doch merk ich wohl, wies geht; ihr hängt in allen Gassen,
Und — —

Lisette.

Gnädge Frau! ich hab — —

Fr. v. Reichlieb.

Für dießmahl geh es hin,
Doch denket künftig dran; ihr seht, wie gut ich bin.
Thut jetzt, was nöthig ist: Es kommt zum Mittagessen
Der Fräulein Bräutigam. Drum müßt ihr nichts vergessen,

Was dieses Tages Fest recht fröhlich machen kann;
Geht, seht in Allem zu, und ordnet Alles an. —
Sagt auch Euphemien, daß sie sich herbegebe.

Lisette.

Ja, gnädge Frau!

Vierter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Orgon.

Fr. v. Reichlieb.

Sie sinds, Herr Orgon? O ich schwebe
In grosser Ungeduld den Bräutigam zu sehn,
Den meine Tochter kriegt.

Orgon.

Dieß wird nun bald geschehn:
Denn eben jetzt, Madam, geh ich selbst ihn zu finden,
Um ihm ein Glück, von dem er nichts weiß, anzukünden.
Und hab ich ihm nur erst was weniges erzählt
Von der Vollkommenheit, die ich für ihn gewählt,
So seh ich, wie er wird von heisser Sehnsucht brennen,
Die Schönheit, die für ihn bestimmet ist, zu kennen.

Frau

Fr. v. Reichlieb.

Man sollte schwören, daß Sie selbst verliebet sind:
Sie reden — —

Orgon.

Etwas schmerzt mich noch: Das gute Kind,
Sie sah sehr ernsthaft aus, so bald sie nur vernommen,
Daß sie die Ursach sey, warum ich hergekommen;
Und als ich ihr vom Band mit meinem Neffen sprach,
Erblaßte, seufzte sie, und Thränen folgten nach,
Wiewohl sie sie verbarg: Dieß Alles heißt mich denken,
Daß sie sonst Jemand liebt. Es sollte mich sehr kränken,
Wenn ich die Ursach wär — —

Fr. v. Reichlieb.

Nicht doch, Herr Orgon, nicht!
Die Mägdchen machens so, wenn man von Freyern spricht.
Sie glauben, daß es so der Wohlstand haben wolle,
Daß man erst spröde thun, hernach beschämt seyn solle.
Ich that es selber auch bey meinem selgen Herrn,
Ich wainte, sträubte mich, und doch nahm ich ihn gern.

Orgon.

Madam! erlauben mir zum Neffen hinzugehen;
Ich habe bald die Ehr Sie wiederum zu sehen.

Fünfter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Fräulein Euphemia.

Fräulein Euphemia.

Lisette sagte mir, die gnädige Mama
Befohlen, daß ich mich hieherbegebe.

Fr. v. Reichlieb.

Ja.
Dein Bräutigam wird bald — — Doch wie? was mag dir fehlen?
Du seufzest, du wirst blaß. — Kann dich das Ding so quälen,
Wenn man von Heurath redt? Sprich, Mägdchen! bist du toll?

Euphemia.

Ach gnädige Mama! den, den ich haben soll,
Den kennen weder Sie noch ich.

Fr. v. Reichlieb.

Ist dieß die Sache,
Daß du den Herrn nicht kennst? Das heißt in deutscher Sprache:
Ich weiß nicht, ist er schön. — — Er wird vollkommen seyn.
Ich sage, nimm ihn dir, es wird dich nicht gereun:
Denn

Denn wie Herr Orgon sagt, so ist er deiner würdig,
Recht artig, wohlgebaut, in Allem liebenswürdig,
Und was bey dieser Sach am meisten mir gefällt,
Ist dieß, wenn Orgon stirbt, so kriegt er Orgons Geld.
Nun, nun, was fehlt dir noch? was bleibt dir noch zurücke?

Euphemia.

Ach gnädige Mama! es hängt ja unser Glücke
Von unsrer Schönheit nicht, und nicht vom Reichthum ab.

Fr. v. Reichlieb.

Das war ein Sittenspruch, den ich erwartet hab.
Ha, weises Jüngferchen! ich sah in deinem Leben
Dich nie so sehr als heut der Mutter widerstreben.
So schwatzt man, wenn man meynt, daß man Verstand besitzt;
Allein glaubst du, ich weiß nicht besser, was dir nützt,
Als du es selber weißst? Kann man in vierzig Jahren
Doch mehr, wie es mir scheint, als in Achtzehn erfahren.

Euphemia.

Hier stimm ich Ihnen bey. —

Fr. v. Reichlieb.

Nun, nun, das geht noch an:
Denn wie dieß schliessen läßt, erkennst du deinen Wahn.

Euphemia.

Doch ein Geheimniß wollt ich Ihnen längst vertrauen,
Allein die Furcht — —

Fr. v. Reichlieb.

Da kann man eine Probe schauen
Von kindlichem Vertraun; in Wahrheit, das ist schön.

Euphemia.

Verzeihn Sie! Alles will ich Ihnen jetzt gestehn:
Mein Herze — hat — sich schon an — sonst Jemand ergeben.

Fr. v. Reichlieb.

Wie? ohne daß ichs weiß? Nein, nein, bey meinem Leben,
So etwas hätt ich nicht von dir gedacht; — und wer
Ist dieser Jemand denn?

Euphemia.

Herr Seebald.

Fr. v. Reichlieb.

Seebald? er?
Der Fremdling, der so oft allhier im Haus gewesen?
Da siehet man die Frucht von dem Romanenlesen:
Das heißt, ein irrender, ein unbekannter Held;
Du weißst nicht, wer er ist, du weißst nicht, hat er Geld.

Ists

Ists möglich, kannst du so die Mutter hintergehen?
Gottlose! darfst du mir noch ins Gesichte sehen?

Euphemia, (welche zitternd und in Thränen vor ihr niederfällt.)

Ach gnädige Mama! — —

Fr. v. Reichlieb.

Du sollt es mir bereun.
Gehst du den Ehbund nicht mit Orgons Neffen ein,
So will ich dich hinfort nicht für mein Kind erkennen,
Und ich verbiete dir, noch Mutter mich zu nennen.
Dieß ist noch nicht genug, es — —

Euphemia.

Welch einen Seelenschmerz!
O halten Sie doch ein! Zerreissen Sie mein Herz
Mit grössern Martern nicht! Ja, ich will Ihren Willen,
Gehorsam will ich ihn, so gut ich kann erfüllen.

Fr. v. Reichlieb.

Gut, gut, steh auf, mein Kind! umarme mich; es ist
Dir Alles jetzt verziehn, weil du gehorsam bist.
Ich lasse dich allein, um reuend nachzudenken,
Wie unrecht du gethan, die Mutter so zu kränken.

Sechster Auftritt.

Fräulein Euphemia (allein.)

Ich Unglückselige! wie wird es mir ergehn?
Noch heute werd ich mich in dessen Armen sehn,
Den ich, ich weiß gewiß, nie werde lieben können. — —
Auf ewig soll ich mich von meinem Seebald trennen. —
Ein Opfer werd ich seyn von jenem falschen Wahn:
Daß nur ein schimmernd Gold uns glücklich machen kann.
Im Ueberfluß werd ich mein Schicksal da beklagen. — —
Hingegen würd ich gern die Armuth selbst ertragen,
Wenn es so müßte seyn, an meines Seebalds Hand.
O Seebald hätt ich dich, hätt ich dich nie gekannt:
So hätt ich ohne Zwang mit jenem mich vermählet,
Den meine Mutter mir zum Bräutigam gewählet.

Siebenter Auftritt.

Fräulein Euphemia. Seebald.

Seebald.

Hier ist sie!

Euphemia.

Sind Sie es, mein Seebald? Fliehen Sie!
Ja, fliehn Sie ewig mich!

Seebald.

Seebald.

Ich soll Sie fliehen? wie?
So hör ichs selber nun? Man hat mich nicht betrogen:
Von Ihnen wird mir jetzt ein Andrer vorgezogen.

Euphemia.

O Himmel! — Grausamer! was sagen Sie?

Seebald.

Was ich
Gehört hab.

Euphemia.

Kann es seyn, mein Seebald! daß Sie mich
Als falsch und untreu schmähn? Sie können mich so kränken?

Seebald.

Das Alles, was geschieht, läßt es mich anderst denken?

Euphemia.

Sie kennen ja mein Herz.

Seebald.

Doch warum soll ich fliehn,
Warum soll ewig ich mich Ihrem Blick entziehn,
Wenn Sie mich lieben? — Nein, ich hab es schon vernommen:
Es ist ein alter Herr hier gestern angekommen,
Der hielt sogleich um Sie für seinen Neffen an.
Reich, hieß es wird er seyn. Seht! was das Geld nicht kann!

Sie

Sie werden treulos, sich mit jenem zu vermählen. — —

Euphemia.

So hören Sie doch auf, mich und sich selbst zu quälen.
Ein Irrthum täuschet Sie. — O wüßten Sie, was ich
Für Sie gelitten hab, und leiden muß.

Seebald.

Für mich?

Euphemia.

Ja. Hören Sie mich an! Nein, nicht aus meinem Triebe,
Mein Seebald! Theuerster! zertrennt sich unsre Liebe.
Der Wille der Mama erzwinget dieß von mir;
Ich widerstand umsonst, kein Mittel fand ich hier,
Das davon abzustehn sie je bewegen mochte.
Zuletzt entdeckt ich ihr, ich liebe Sie. — Sie pochte,
Sie drohte: wenn ich mich dem Freyer meine Hand
Zu geben weigerte, sey ich von ihr verbannt,
Und werde dann von ihr nicht mehr als Kind erkennet.

Seebald.

Sie lieben mich! genug. Wir sind noch nicht getrennet:
Ich suche Mittel auf, und Alles wend ich an,
Daß ich, wenns möglich ist, die Heurath hindern kann.

Euphemia.

Sie hoffen? — und ich furcht es werde nicht gelingen,
Den Vorsatz, welchen Sie gefaßt, zum Stand zu bringen.

Seebald.

Seebald.

Seyn Sie nur ruhig — —

Euphemia.

Doch wenn wir hier länger stehn,
So möchte Jemand uns vielleicht beysammen sehn. —
Drum geh ich.

Achter Auftritt.

Seebald. Johann.

Seebald.

Sie geht fort. — Ja, ja, wir müssen eilen:
Die Zeit fleugt schnell dahin, es schadet das Verweilen. —
Da ist Johann.

Johann.

Nun, Herr! nicht wahr? der Fräulein Mund
That Ihnen, was Sie mir nicht glaubten, selber kund?

Seebald.

Ja, Frau von Reichlieb zwingt zu diesem Ehestande
Euphemien. — Doch ich zerreisse diese Bande. —

Johann.

Allein was haben Sie, das Ihnen Hofnung giebt?

Seebald.

Gnug Hofnung, weil ich weiß, daß mich die Fräulein liebt.

Johann.

Johann.

Da seh ich noch nicht klar. Was wollen Sie beginnen?
Denn wenn die gnädge Frau — —

Seebald.

Man muß auf Mittel sinnen,
Wie man durch schlaue List die Mutter täuschen kann.

Johann.

Ja, dieß ist leicht gesagt, doch nicht so leicht gethan:
Sie ist ja überall, sie sieht mit Luchsenaugen;
Da mag der Henker wohl sie zu betriegen taugen.

Seebald.

Das Ding ist nicht so schwer. — Jetzt eben fällt mirs ein,
Die Frau von Reichlieb hält sehr viel aufs Prophezeyn:
Ja, ja vermummt will ich als Zaubrer zu ihr gehen,
Und alsdann geb ich ihr wahrsagend zu verstehen,
Daß diesem Eheband, das sie erzwingt, nur Noth
Und Widerwärtigkeit und stetes Unglück droht.

Johann.

Seht doch! das geht schon an. — Ich möcht es selbst auch wagen,
Dem Kammermägdchen so was schrecklichs wahrzusagen:
Sie hats an mir verdient, daß sie gestrafet sey;
Nein, ungerochen wird man mir nicht ungetreu.

Mamsel

Mamsel Lisette! ha, wie werd ich sie erschrecken!

Seebald.

Es kömmt Jemand. Komm fort: man möcht uns sonst entdecken.

Neunter Auftritt.

Frau von Reichlieb (allein.)

Herr Orgon ist nicht hier mit seinem Neffen? wie?
Hier redete Jemand; ich dacht es wären sie.
Allein ich zweifle nicht, die Herren werden eilen,
Um zeitig hier zu seyn, drum will ich mich verweilen;
Und es erwarte sie Euphemia mit mir.
(Sie ruft) Lisette! — Sie ist nicht im Nebenzimmer hier?
Lisette! — Sie kömmt nicht? — Lisette! hör, Lisette! —
Ich dächte, daß sie mich doch jetzt gehöret hätte. —
Lisette! — Himmel hilf! wie lange ruf ich noch! —
Lisette! — —

Zehnter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Lisette.

Lisette.

Gnädge Frau!

Fr. v. Reichlieb.

Wo immer steckt ihr doch?

Geht zu Euphemien, und sagt ihr, ich verlange,
Daß sie allhier nebst mir den Bräutigam empfange.

Eilfter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Orgon.

Fr. v. Reichlieb.

Ey doch! Herr Orgon, wie? Sie kommen ganz allein!
Wo bleibt Ihr Neffe denn? Mißfällt die Heurath?

Orgon.

Nein:

Ich fand ihn nicht bey Haus.

Fr. v. Reichlieb.

Mein Herr! ich muß gestehen

Ich hätte sehr gewünscht — —

Orgon.

Die Fräulein läßt sich sehen.

Zwölfter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Orgon. Fräulein Euphemia tritt ganz ernsthaft mit einer tiefen Verbeugung herein.

Orgon zu Euphemien.

Mir scheint, daß Ihnen was auf ihrem Herzen liegt,
Sie sehen traurig aus.

Euphemia.

Ach!

Fr. v. Reichlieb.

Sie ist mißvergnügt.
Die Ursach ist ganz klar: Sie glaubte ihren Neffen,
Den künftgen Bräutigam hier bey uns anzutreffen.
Sie werden sehn, so bald sie nur beysammen sind.
Wie sie wird munter seyn. Nicht wahr? mein liebes Kind!

Dreyzehnter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Orgon. Euphemia. Lisette.

Lisette.

Es melden draußen sich zwey schwarzgekleidte Männer,
Sie sind, so sagen sie, zukünftger Dinge Kenner,

Und wenn man ihrer Kunst gebraucht, —

Fr. v. Reichlieb.

Führt sie herein,

Daß sie Euphemien ihr Glücke prophezeyn.

Letzter Auftritt.

Frau von Reichlieb. Orgon. Fräulein Euphemia. Lisette führt Seebald und Johann herein, beyde in schwarzen Mänteln und mit verdecktem Gesichte, sie reden bis zu ihrer Entdeckung mit verstellter Stimme. (Seebald naht sich der Fr. v. Reichlieb.)

Fr. v. Reichlieb zu Seebald.

Seyd ihrs, der prophezeyt?

Seebald.

Ich bin der grosse Meister

Des Blocks= und Hecklabergs, und unterirdscher Geister;

Ich tage sie hervor, —

Fr. v. Reichlieb (erschrocken.)

Dieß wollen wir nicht sehn. —

Wißt ihr, wies künftig wird um meine Tochter stehn?

Seebald.

Seebald.

Ja freylich, denn ich seh bis in die fernsten Zeiten;
Allein ich muß mich noch vorhero zubereiten. —
Die Welt kennt mich schon längst: Chyraphgilkonius
Heiß ich.

(Seebald macht viele Zubereitungen, und verrichtet viele Ceremonien; während dieser Zeit naht sich Lisette dem Johann.)

Lisette zu Johann.

Wie heißt denn ihr?

Johann.

Ich? Krispus Kyllus,
Des größten Zauberers dienstbarer Geist, zu dienen.

Lisette.

Und wahrsagt dieser Geist aus Zeichen oder Mienen?

Johann.

Aus Zeichen.

Lisette.

Nun wohlan, so zeigt mir, was ihr könnt:
Laßt sehen ob ihr denn mein künftig Schicksal kennt.

Johann.

Ich will von meiner Kunst euch alsbald überführen.

(Er schließt Lisetten in einen Kreis.)

Lisette.

Ich glaub, er will mich gar wie Faust zur Hölle führen.

Johann.

Vir doctus Cicero. In vino veritas.
Monstrum fœmineum. Cras, cantat corvus, cras.

Lisette.

Mir wird schon bang, es komm, eilt nicht dieß Ding zum Schlusse,
Ein schwarzer Luzifer mit Schwanz und Pferdefusse.

Johann.

Euch hat ein guter Kerl aufs redlichste geliebt.
Doch, Treulose! wie sehr habt ihr ihn nicht betrübt!
Allein ihr rächt ihn selbst: Von dem, den ihr jetzt wählet,
Seyd ihr als Ehefrau aufs grausamste gequälet.
Wenn dieses nun geschieht, so denkt ihr dann daran,
Ihr habet dieß verdient am ehrlichen Johann.
Die Zeit wird Zeuge seyn, daß ich die Wahrheit sage.

Lisette.

Der Henker hohle mich, wenn ich euch wieder frage.

Fr. v. Reichlieb zu Seebald.

Seyd ihr bereit?

Seebald (zur Fr. v. Reichlieb, indem er auf Euphemien weist.)

Sie soll durch Zwang verehlicht seyn.
In kurzem wird man es, jedoch zu späth bereun:
Es wird der Bräutigam das grosse Gut verprassen,
Das ihm sein Oheim, der bald stirbt, wird hinterlassen.

Orgon.

Orgon.

Was sagt der freche Kerl?

Fr. v. Reichlieb zu Orgon.

Sie werden mir verzeihn,

Euphemie kann nun nicht ihrem Neffen seyn.

Orgon.

Madam! so können Sie solch einem Menschen trauen?

Sie sollen, sehn Sie hier, jetzt den Betrüger schauen.

(Er geht auf den Seebald los.)

Lisette.

Ja, ja, ich sag es auch, daß es Betrügerey,

Daß Krispus Kylius ein Bärenhäuter sey.

(Orgon reißt dem Seebald die Decke vom Angesicht, und da dieser sich wehren will, entfällt ihm zugleich auch der Mantel. Eben dieses geschieht zwischen Lisetten und Johann.)

Euphemia.

O Himmel! Seebald?

Seebald.

Wie? mein Oheim? ach!

Orgon.

Mein Neffe?

Fr. v. Reichlieb.

Ihr Neffe? Seebald?

Orgon.

Ja.

Seebald zu Orgon.

Verzeihn Sie! —

Orgon.

Sprich, wie treffe

Ich dich in diesem Haus in solcher Kleidung an?

Lisette, (indem sie den Johann entdeckt.)

Ha, ha. Ey seht! so bist du es Monsieur Johann!

Seebald.

Ich liebt Euphemien: Darum als ich vernommen,
Daß sie ein andrer soll; und zwar noch heut, bekommen.
Und ich nicht meine Treu ganz unbelohnet fand,
Indem die Fräulein mir ihr Herze zugewandt,
So sucht ich, wie ich nur ein Mittel finden möchte,
Daß ich vom Halse mir den Nebenbuhler brächte.
Nun seh ich, daß ich selbst mein Nebenbuhler bin,
Und lache der Gefahr, die mir so schrecklich schien.
Ich weiß, daß Sie verzeihn: Ihr väterlich Gemüthe
Gab mir so manchesmahl schon Proben seiner Güte.

Orgon.

Ja, ich verzeihe dir. (zur Fr. v. Reichlieb.) und bitte
hier für ihn. —

Fr. v. Reichlieb.

Das wird nicht nöthig seyn: Ich hab ihm schon verziehn.

Euphemia.

Wie schön verändert sich mein drohendes Geschicke.

Orgon.

O Himmel! dieses Paar verdient dein bestes Glücke!

Fr.

Fr. v. Reichlieb.

Liebt, Kinder! liebet euch, und eure Zärtlichkeit
Und Liebe werde noch mit jedem Tag verneut!

Johann.

Mamsel Lisette! kann man sie begütigt sehen,
Weil Alles, was geschah, aus Liebe blos geschehen?
Ergiebt sie sich?

Lisette.

Wohlan, ich geh den Handel ein:
Du sollt mir heute noch mein Mann, mein Alles seyn.

Seebald zu Euphemien.

Der Himmel schenkt Sie mir, Geliebte! darf ichs glauben?
Gleich da ich zitterte, er möchte Sie mir rauben.
Wie groß ist nicht mein Glück!

Euphemia.

Auch mir scheints wie ein Traum:
Ich sehe meinen Wunsch erfüllt und glaub es kaum.

Orgon.

Jetzt herrsche Fröhlichkeit, und dieser Tag sey immer
Uns feyerlich.

Fr. v. Reichlieb.

Kommt, kommt hinein ins Speisezimmer
Gleich nach dem Mittagsmaal kömmt der Notarius,
Der bringt das ganze Werk durch den Contrakt zum Schluß.

Johann.

Das war mir eine List, der wir nicht nöthig hatten.

Lisette.

So gehts, man fürchtet oft sich vor dem eignen Schatten.

Schlußlied.

Johann.

Wie kömmts, daß man um künftge Noth
Oft seufzt, sich grämt und schrecklich plaget
Und über fernes Unglück klaget,
Da uns doch keins von beyden droht?
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Man fürchtet seinen eignen Schatten.

Lisette.

Wie kömmts, daß Lindor es nicht wagt,
Sein Herze Lauren zu erklären
Und Gegenliebe zu begehren?
Was macht ihn schüchtern und verzagt?
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Johann.

Johann.

Wie kömmt es, daß Bramarbas flieht,
Trotz der von ihm erzählten Kriege
Und von ihm selbst erfochtnen Siege,
Sobald er einen Degen sieht?
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Lisette.

Wie kömmt es, daß Frontin sein Weib,
Wenn sie nur Jemand freundlich grüsset,
In ein vergittert Zimmer schliesset?
Sie ist ja treu, das fromme Weib.
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Johann.

Wie kömmts, daß Harpax jede Nacht,
Da Schlaf und Ruh die Welt erquicken,
Bey seinen Gold = und Silberstücken
Schwärseufzend und voll Angst durchwacht?
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Lisette.

Wie kömmts, daß Star, der gute Mann,
Dem Ehweib, das ihn stets verhönet,
Und mit dem Hahnreyschmuck bekrönet,
Sich unterthänig zeigen kann?
Zur Antwort kömmt fürwahr das Sprichwort wohl zustatten:
Er fürchtet seinen eignen Schatten.

Romares,

ein Trauerspiel

in einem Aufzuge.

Personen.

Nomares, Befehlshaber auf einer von Wilden bewohnten Insel.

Zelamor, dessen Freund.

Lady Keetley.

Lord Syllmont, ihr Liebhaber.

Zween Sklaven.

Die Wache.

Der Schauplatz ist eine mit Bäumen besetzte Gegend. Auf der einen Seite zeigt sich ein Theil der Wohnung des Nomares nebst einem bedeckten Gange. In der hintern Vertiefung erblickt man das Meer.

Nomares, ein Trauerspiel.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz öffnet sich unter Donner und Blitzen. Das Meer ist in stürmischer Bewegung.

Lady Keetley, in dem bedeckten Gange.

Wie hat der Himmel sich in Wolken dicht verhüllt;
Der Sturm, der ungestümm durch diese Gegend brüllt,
Thürmt hoh die Fluthen auf; Es schiessen Blitz auf Blitze
Mit fürchterlichem Knall durch lichte Wolkenritze. —
So schrecklich ward auch da der Tag zur schwärzsten Nacht,
Als mich ein schwerer Sturm an dieses Land gebracht,
Die allergrößste Pein zu leiden. Seit fünf Jahren
Bin ich in der Gewalt unmenschlicher Barbaren. — —

Hat mich des Himmels Zorn auf stets hieher verbannt,
Und seh ich dich nicht mehr, geliebtes Vaterland,
Mein England? — Nicht mehr dich, mein Syllmont! den die Liebe
Zum Gatten mir versprach? — Ach, diese sanften Triebe

Der

Der reinsten Zärtlichkeit hat nicht aus meiner Brust
Der Zeiten Lauf vertilgt; Es prägt sie der Verlust
Des werthen Gegenstands nur tiefer mir ins Herze:
Je mehr entfernt der ist, je grösser wird mein Schmerz.
(Sie bleibt einige Zeit in Gedanken.)

Zweyter Auftritt.

Lady Keetley, Lord Syllmont.

Lord Syllmont, welcher an dem Ufer erscheint.

Wohin, wohin entrann ich dieses Sturmes Wuth?
In welche Gegenden trug mich die wilde Fluth? —
(Er sieht sich überall um.)

Lady Keetley, ohne den L. Syllmont gewahr zu werden.

Ich sehe schon nicht mehr vom Blitz die Himmel glühen,
Die Winde legen sich, die Wetterwolken fliehen. —

(Sie tritt aus dem bedeckten Gange hervor.)

Doch wen erblick ich hier? Mir deucht, es sey ein Christ,
Ein Fremdling, der dem Grimm des Meers entkommen ist.
Auch er eilt ungewarnt in schwere Sklavenketten;
O könnt ich, könnt ich doch den Unglückselgen retten!

Wie

Wie sehr bedaur ich ihn, er sey auch wer er sey;
Könnt ich ihn retten! — Doch ich selbst bin ja nicht frey.

L. Syllmont, der die Lady erblickt und auf sie zugeht.

Wer steht dort? — Wenn die Noth Unglücklicher dich rühret,
So sprich in welches Land mein Schicksal mich geführet?

Lady Keetley.

Was seh ich? — Ja, er ists? —

L. Syllmont.

Täuscht mich vielleicht mein Blick. —

Lady Keetley.

Mein Syllmont! —

L. Syllmont.

Lady! — wie? —

Lady Keetley.

O Mylord! —

L. Syllmont, welcher die Lady umarmt.

Welch Geschick! —
Ists nicht ein Traum? — Kann ich dich in die Arme schliessen?
Der Himmel, welcher dich zu lange mir entrissen,
Giebt jetzt dich mir zurück! —

Lady Keetley.

Doch was führt dich hieher?

L. Syll.

L. Syllmont.

Die Liebe, das Geschick, das sturmerfüllte Meer. —
Als mit dem Vater du Brittannien verlassen,
Und ich gehoffet, dich bald wieder zu umfassen,
Doch lange, lange Zeit von dir nicht Nachricht fand,
Sucht ich dich auf: Ich zog zu Wasser und zu Land
Manch fremdes Klima durch, und zwar schon seit vier
Jahren,
Doch ohne, daß ich konnt ein Wort von dir erfahren.
Ein Sturm ergriff mich heut auf dem erzörnten Meer,
Es wurfen unser Schiff die Wogen hin und her:
Dem Abgrund floh es oft, doch endlich hats gestrandet; —
Mich trugen Fluth und Brett, bis daß ich hier gelandet.

Lady Keetley.

Ein gleiches Mißgeschick hat mich hiehergebracht,
Wo ein Barbar sich gleich zu meinem Herrn gemacht. —
Hier wollt ich alle Qual, hier wollt ich alle Plagen,
Wär nur mein Vater noch, gern wollt ich sie ertragen:
Der arme fromme Greis fand in der Fluth sein Grab. —

Zehn Christen beugen auch ihr Haupt ins Joch hinab,
Die eben da mit mir dem wilden Sturm entkommen,
Und die man gleich vom Strand als Sklaven wegge-
nommen;

Sie fühlen tausend Noth: Der schweren Fesseln Last,
Der Arbeit Müh erdrückt die Unglückselgen fast,
Und der Barbar, dem uns das Schicksal übergeben,
Droht voller Grausamkeit so gar auch ihrem Leben;
Da hilft kein Flehn, bey ihm ist Mitleid ganz verbannt:
Zum Lösegeld für sie verlangt er meine Hand,
Die doch, nur dir geweiht, nie soll entweihet werden:
Du, Syllmont! bist mir mehr als ein Monarch der Erden.

L. Syllmont.

O Himmel! Soll es mir denn nicht vergönnet seyn,
Dich und der Christen Schaar vom Joche zu befreyn!

Lady Keetley.

O denke nur darauf dich selbsten zu erretten,
Denn wenn du nicht entfliehst, so drohn auch dir die Ketten.
Versteck dich hier im Wald bis du — —

L. Syllmont.

Ich soll dich fliehn?
Nein, Theuerste, wenn ich an deiner Seite bin,
So soll das Sklavenjoch so gar mir süsse werden,
Denn es blüht ausser dir für mich kein Glück auf Erden.

Lady Keetley.

Dieß, Mylord! hilft mir nicht; und drückt auch dich das Joch,
So häuft alsdann dein Schmerz nur meine Leiden noch.

L. Syllmont.

Wenn ich nicht wehrlos wär, so könnte mich nichts halten,
Es müßte der Barbar durch meinen Arm erkalten. —
Ich geh, Geliebteste! zu sehen an dem Strand,
Ob nicht aus unserm Schiff noch Jemand an das Land
Geworfen worden sey: Vielleicht hat das Geschicke
Uns dort noch Hülf bestimmt. Ich komme bald zurücke.
(Syllmont geht ab.)

Lady Keetley.

Nomares kömmt. O Gott! was droht mir seine Wuth
Für neue Quaal und Pein! — O nähm er doch mein Blut
Zum Preis, zum Lösegeld für aller Christen Leben,
Die hier in Fesseln sind.

Dritter Auftritt.

Nomares, Zelamor, Lady Keetley.

Zelamor.

Sie kann dir widerstreben?
Wie? deine Zärtlichkeit, wie? deiner Hoheit Glanz
Und deiner Grösse Macht bezaubern sie nicht ganz?

Nomares.

Nomares.

Durch Liebe könnte sie sich und die Christen retten;
Doch sie verschmähet mich und wählt die Sklavenketten:
Die Undankbare! —

Zelamor.

Herr! oft würkt des Zornes Macht,
Was keine Güte nicht, kein Bitten nicht vollbracht:
Versuch es, ob ihr Herz durch Toben und durch Wüthen,
Durch wilde Grausamkeit, durch Drohn sich läßt gebieten.

Nomares.

Möcht es die Liebe thun! — Da geht sie. — O wie schön
Ist ihres Körpers Pracht! Kann man mehr Reize sehn! —

Sprich, Christinn! fühlest du noch keine Gegenliebe?
Trotzt dein geblähter Stolz noch meiner heissen Liebe?
Wie oder hat Nomar sein bestes Glück erreicht?
Hat seine Zärtlichkeit dein vestes Herz erweicht? —
Ja, hat er nicht umsonst nach dir geseufzt, o Schöne!
So zeigt ihm dieser Tag des Lebens schönste Scene:
Ein Wort aus deinem Mund, ein Ja entzücke mich,
Und Himmel voller Lust erwarten mich und dich.
O wie bezaubert mich ein jeder deiner Blicke;
Laß in Umarmungen die Triebe —

Lady Keetley.

Weich zurücke

Verhaßtester! Mein Herz bleibt seiner Liebe treu;
Denn wisse, daß dieß Herz nicht mehr mein eigen sey:
Ein tugendhafter Christ besitzet es schon lange,
Und du entreißsts ihm nicht mit Liebe, nicht mit Zwange.

Nomares.

Ein Andrer hat dein Herz? — Ha! fürchte Rach und Wuth:
Dieß Schloß soll heute noch voll Leichen und voll Blut
Erschlagner Christen seyn. Sie müssen alle sterben. —
Sieh, Christinn! was du kannst durch deinen Stolz erwerben.
Es ist Nomares nicht an deinen Trotz gewohnt; —
Ja, sterben müssen sie, und keinem wird geschohnt:
Dann, dann wirst du umsonst bereun — flehn — Gnade heischen,
Vor deinen Augen soll ein Mordschwerdt sie zerfleischen.

Lady Keetley.

Ja, wüthe nur, Barbar! Hier ist das Opfer, hier!
Ja, kühle deine Wuth: Doch kühle sie an mir.
Was soll der Christen Schaar für mein Verbrechen büssen?

(Sie wirft sich ihm zu Fusse.)

Ich fleh um meinen Tod, ich fleh zu deinen Füssen,
Doch schohn, o schohne, Herr! der Christen. — —

Nomares.

Nichts erhält
Der Christen Leben dir: Das Urtheil ist gefällt.

Lady Kettley, welche in Ohnmacht versinkt.

Gott! ich vergeh. — —

Nomares.

Sie stirbt, o schreckliches Geschicke!
Sie stirbt; Ruft ihren Geist in ihren Leib zurücke!
O Himmel! muß ich Schuld an ihrem Tode seyn!
Verfluchter Zorn, der mich entbrannt! — —

Zelamor.

Bringt sie hinein.

(Sie wird von zween Sklaven weggeführt.)

Vierter Auftritt.

Nomares, Zelamor.

Nomares.

Laßt uns ihr folgen! Komm! — Wie tobt in meinem Herzen
Verzweiflung. —

Zelamor.

Bleib, o Herr! gebiete deinen Schmerzen.
(indem er der Lady Kettley nachsieht.)
Die Kräfte kommen schon, die Ohnmacht weicht dahin,
Und mit der Ohnmacht wird auch die Gefahr entfliehn. —

Allein, verzeihe mir, wie kömmts, daß deine Triebe
Allhier so standhaft sind? Du hast ja sonst die Liebe

Aus deiner Brust verbannt. — Wie eine Christinn kann,
Was noch kein Mägdchen nicht aus diesem Land gethan?

Nomares.

Oft, Zelamor, sucht ich die Liebe zu bekämpfen;
Hier, Freund, hier fand ich mich zu schwach das Feur
zu dämpfen:
Die Flamme wuchs im Kampf.

Zelamor.

Doch da sie dich verschmäht,
Und dir ins Angesicht, daß sie sonst liebt, gesteht;
So sollte Zorn und Haß den Platz der Liebe nehmen.

Nomares.

Ich liebe sie, und muß mich meiner Schwachheit schämen.
Wie? meiner Schwachheit? — Nein. — Was zwingt
mein Herz so sehr?
Die Schönheit reizet mich, die Tugend reizt mich mehr.
Nein, es ist Schwachheit nicht, die Tugend liebgewinnen:
Sie ist verehrungswerth auch selbsten bey Christinnen. —
(für sich.) Ja, ja, sie rühret mich: ich bin ja selbst ein Christ.
Ach, warum muß Nomar verbergen, wer er ist!
(zum Zelamor.) Freund! laß mich hier allein.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Nomares, allein.

Wie nagt mir am Gewissen
Die Schlang der bangen Reu mit schmerzensvollen
Bissen? —
Es klagt mich an, daß ich der Grausamkeit mich weih,
Und daß ich, selbst ein Christ, der Christen Geisel sey! —
Doch nein, nicht länger soll mich dieses Volk verkennen,
Ich will mich öffentlich der Christen Schützer nennen.
Allein, wie wird es da den Christen nicht ergehn?
Werd ich nicht aller Wuth uns ausgesetzet sehn?

Muß ich mich hier entblöst von jedem Freunde schauen?
Auch selbst dem Zelamor darf ich dieß nicht vertrauen. —
Ist keines Freundes Rath. — Die Hölle rüstet sich
Zu meiner Straf und Quaal! — Wer hilft, wer rettet
mich? —
Wo bin ich, grosser Gott! Verzweiflung faßt mein Herze.
Schweig innrer Zeuge, schweig! — o Schmerz, o tie-
fer Schmerze! —
Gewissen! ach, wie sehr verfolgst du mich! — Wohin,
Wohin entflieh ich dir? — Kann ich mich selbsten fliehn?

Sechster Auftritt.

Lady Keetley allein.

Wie? Niemand? — Mich hat doch nicht Einbildung
bethöret.
Hat man sich schon entfernt? — Ja, was ich hier gehöret,
War der Verzweiflung Stimm. — Der Unglückselige!
Wer er auch immer ist, wie schmerzet mich sein Weh. —
Er muß entflohen seyn: denn ich kann nichts erblicken. —
O könnt ich ihn mit Trost, mit süssem Trost erquicken!
Auch ich hab lange Zeit in Harm und Gram gelebt
Nur der kennt recht den Trost, der selbst im Unglück
schwebt. —

Doch Syllmont ist noch nicht vom Strand zurück-
gekommen.
Hat ihn vielleicht die Schaar der Wilden weggenommen:
Wie zittert nicht mein Herz! — Ja, ja, mir schwanet schon,
Daß die Barbaren ihm mit schweren Fesseln drohn.
O Himmel, schütz ihn du! — Jedoch mir deucht, ich höre
Hier Jemand in dem Hain. O wenn doch er es wäre!
Er ists, er ist es selbst.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Lady Keetley, Lord Syllmont.

L. Syllmont.

Wie blutete mein Herz,
Als ich ans Ufer kam: O Lady! welch ein Schmerz!
Mein Auge sah daselbst, sah die Gefährten liegen,
Starr, in den Sand gestreckt, und mit entstellten Zügen;
Kein einziger entrann des Meeres Ungestümm. —
Wie fürchterlich ist nicht der wilden Fluthen Grimm!

Lady Keetley.

Ja, meine Zähre soll in deine Zähre fliessen:
Durch ihn, durch ihn ward einst mein Vater mir entrissen.

L. Syllmont.

Von dieser Scene weg bin ich zurückgekehrt;
Dieß Schwerdt nahm ich. Jedoch es nützt uns nichts,
dieß Schwerdt,
Denn würde der Barbar durch meine Hand erblassen,
So könnten wir dennoch die Insel nicht verlassen:
Vergrössert würde dann den Christen ihre Pein,
Und es würd unser Tod ein Tod voll Marter seyn.
Es mag mich der Tyrann in schwere Ketten schlagen,
Dein Syllmont wird mit dir sein Schicksal gerne tragen.
O Theurste! —

Lady Keetley.

Bester Lord! ich liebe nichts als dich!

L. Syllmont.

Dir, Himmel! sey gedankt, daß du jetzt wieder mich
Mit ihr vereinet hast.

(Er umarmt sie.)

Achter Auftritt.

Nomares, Lady Keetley, Lord Syllmont.

Nomares.

Was zeigt sich meinem Blicke?
Ein Sklave? Frecher! ha! — Was hält mich noch zurücke! —

(Er geht mit gezücktem Schwerdte auf den Syllmont los, dieser zieht gleichfalls seinen Degen, und sie verlassen beyde streitend den Schauplatz.)

Lady Keetley.

Ach Syllmont! — Der Barbar, ermorden wird er ihn. —

(indem er nach der Scene sieht.)

Doch nein, Nomares fällt. — O könnte Syllmont fliehn.

Nomares, hinter der Scene.

Es ist um mich geschehn: — Ich bin verwundet. — Wache!

Neunter Auftritt.

Nomares wird von zween Sklaven geführt und in einen Lehnstuhl gesetzt. Lady Keetley, Lord Syllmont, die Wache.

Lady Keetley.

Ach Mylord! —

Nomares zur Wache, indem er auf den Lord Syllmont weist.

Fesselt hier den Mörder! — Straf und Rache
Soll eh mein Geist entflieht an ihm vollzogen seyn:
Der martervollste Tod soll ihn — —

Lady Keetley.

Barbar! halt ein. —
O Mylord! — Theuerster! — So hat denn das Geschicke
Nur hierzu uns vereint. — Wie kurz war unser Glücke!
Und, ach, wie bald wird es aufs grausamste gestört. —
Mein Syllmont! ach, du stirbst. —

Nomares.

Hab ich auch recht gehört?
Welch einen Namen hat ihr Mund genennt?

L. Syllmont.

Den meinen.

Nomares.

Nomares.

O Himmel! — (zur Wache.) Laßt ihn los! — — Geht fort!

(Dem Lord werden die Fesseln abgenommen. Die Wache und die Sklaven gehen ab.)

L. Syllmont zum Nomares.

Du scheinst zu wainen?

Nomares für sich.

Ich zweifle nicht er ists. Mich täuschet kein Betrug:
Es blickt der Mutter Bild bey ihm aus jedem Zug.
(zu Syllmont.) Tritt näher! —

L. Syllmont.

Wie? dein Grimm, dein Wüthen ist verschwunden?

Nomares.

Umarme mich!

L. Syllmont.

Herr! wie? Du stirbst von meinen Wunden;
Und Lieb ist deine Rach? — Du blickst mich zärtlich an? —
Ich zittre. — Welchen Schlag hat meine Faust gethan! —

Lady Keetley für sich.

O wie mein banges Herz in Furcht und Hofnung schwebet!

Nomares.

Lebt deine Mutter noch?

L. Syll.

L. Syllmont.

Ob meine Mutter lebet?
Nein, sie ruht längst im Grab: Es ist der Sommer schon,
Seitdem der Tod sie mir geraubt, achtmahl entflohn.
Ihr Leben war nur Traur seit meinen ersten Jahren,
Da ich als Säugling schon des Himmels Zorn erfahren,
Indem ein Mißgeschick den Vater mir entriß: —
Sie wainte stets um ihn. — Doch was bedeutet dieß?
Es lassen Seufzer sich von deinen Lippen hören;
Dich drückt ein tiefer Schmerz; Es rollen heisse Zähren
Von deinem Aug herab: Mein Schicksal rühret dich!

Nomares.

Es rührt mich, — ja. — Mein Sohn! — ich bin dein Vater, ich! —
Ich waine dein Geschick, ich waine deine Mutter. — —

(Er zieht ein kleines Portrait hervor und überreicht es dem L. Syllmont.)

Erkennst du dieses Bild?

L. Syllmont.

Gott! — es ist meine Mutter! —

Des besten Freundes Blut in blindem Zorn vergossen.
O wär das meine doch in jenem Kampf geflossen!
Ich irrt umher, bis ich zu dieser Insel kam,
Wo mich der Wilden Schaar so gleich gefangen nahm.
Doch wußt ich mir die Gunst des Herrschers zu erwerben,
Ich ward sein treuster Freund: Er setzte mich zum Erben
Des Reiches ein. Er schrieb auch mir den Folger vor,
Wann sich mein Auge schließt, so herrschet Zelamor,
Sein bester Freund nach mir. — — In diesem Lande nenne
Ich mich Nomar, daß man mich nicht als Christ erkenne.
Ach! wie bereu ich nun, was ich bisher gethan!
Zwar bet ich meinen Gott, den Gott der Christen an;
Doch täuscht ich dieses Volk, als folgt ich ihrer Lehre,
Und ich erwies zum Schein den falschen Göttern Ehre,
Ich grosser Bösewicht! Noch mehr, damit ich frey
Und ganz gesicheret vor jedem Argwohn sey,
Verfolgt ich selbst sogar die Christen. — O Vergehen!
Wie schwarz muß ich dich jetzt vor meinen Augen sehen!
Die Todesstunde ruft, sie rufet meinem Blick
Den Schwarm der Laster, die ich einst verübt, zurück:
Lord Keetley! seh ich dich, dich den mein Arm getödtet?
Dein blasses Antlitz ist von deinem Blut geröthet. —

Lady Keetley.

O Gott! —

L. Syll.

L. Syllmont.

Du irrst, daß du den Freund getödtet hast;
Es ist Lord Keetley nicht von deiner Hand erblaßt:
Man fand ihn blutend, — schwach; man band ihm seine Wunden,
Geschickter Aerzte Müh hat Mittel ausgefunden,
Die damahls ihn dem Tod entrissen. — Doch seither
Erlosch das Lebenslicht ihm im bestürmten Meer. —
Er blieb noch stets dein Freund: Sein feurigstes Verlangen
War immer, dich zu sehn, dich wieder zu umfangen;
Und oft hat er um dich, oft um dein Haus gewaint.

Nomares.

Er starb nicht, sagest du? Er blieb, er blieb mein Freund? —

L. Syllmont.

Ein Zeichen, daß er dich noch stets als Freund verehrte,
Sey dieses, daß er mir sein Kind zur Braut gewährte.

Nomares.

Ach, großmuthsvoller Freund!

L. Syllmont, der auf die Lady weist.

Da steht sie selbst vor dir.

Nomares.

O Himmel! steh mir bey! — Wie? Lady Keetley hier?

L. Syllmont.

Sie ists.

Nomares zur Lady.

Umarme mich! (Sie umarmt ihn.) Die Braut von meinem Sohne,
Die Tochter meines Freunds! Nein, es macht keine Krone
Beglückter als ich bin. — — O welche Quaal und Pein
Empfandest du durch mich! Sprich, kannst du mir verzeihn?

Lady Keetley.

O denke nicht mehr dran. — Du, du bist Syllmonts Vater,
Sey auch der meinige, sey auch mein theurer Vater!

Nomares.

O Güte, der nichts gleicht! — Ich bin es, ja, mein Kind! —
O Gott! wie wunderbar doch deine Wege sind!
Am Grabe zeigest du mir noch die schönsten Scenen,
Dem fast gebrochnen Aug entrollen Freudenthränen.
Hab Dank, o Ewiger! daß deine Vaterhand
So gnädig mich geführt! Dich hab ich oft verkannt,
Oft hab ich dir getrotzt und deiner Huld und Güte.
Ich Frevler! — Aber sieh mein reuendes Gemüthe
Mit einem Gnadenblick! —

Letzter Auftritt.

Nomares, Zelamor, Lady Keetley, L. Syllmont.

Zelamor für sich.

Die Wache sagte mir — —

Nomares.

Bist du es Zelamor? —

Zelamor.

Hier ist er, Götter! hier! —
Ermordet hat man dich! Abscheuliches Verbrechen!
Wie? man verspahrt es noch, Herr! deinen Tod zu rächen? —

Nomares.

Tritt näher Zelamor! — Es sey mir das gewährt,
Was sterbend noch mein Mund von dir, o Freund! begehrt.

Zelamor.

Sprich, Herr!

Nomares.

Laß alsobald ein Schiff zur Reise rüsten,
Und sende diese zwey nebst den gefangnen Christen
Mit Reichthum überhäuft hin in ihr Vaterland.
Freund! —

Zelamor.

Herr! daß dieß gescheh nimm meinen Schwur
zum Pfand,
Ich schwör dirs bey dem Gold der heiligen Altäre,
Ich schwör dirs bey der Macht der Götter, die ich ehre!

Nomares.

Genug Freund! —— Ewiger! hör einmahl dieses Flehn
Des Sterbenden! Laß ihn dein Antlitz gnädig sehn!
Du kannst bey wahrer Reu, bey wahrer Buß verzeihen:
Sieh! sieh! mich zitternd jetzt die Missethat bereuen!
Vergieb, vergieb sie mir, die allzuschwere Schuld,
Und schenke mir aufs neu die väterliche Huld! — —
Doch welch ein Strahl des Trosts drängt der Verzweiflung
Schmerzen
Aus meiner Brust? — Wie hell wird es in meinem Herzen!
Nun sterb ich ruhig. Komm, o Tod! ich bin bereit. —
Ich seh ihn sich mir nahn: Er ist, er ist nicht weit. —
Dein Arm, o Zelamor! wird nun das Zepter führen;
O möcht er würdiger als ich dieß Volk regieren,
Und —— doch wohin entflieht des Tages helles Licht? —
Das Blut — Ich werde schwach; — Mein trübes Auge
bricht. —
Umarmt mich! — Lebet wohl! — Ich fühl es meine Seele
Entreißt dem Tande sich, flieht aus der finstern Höhle

Des

Des Körpers! — Sey gegrüßt, du süsser Friedensboth! —
Ja, ja, du nahest dich, — o Tod! — willkommner Tod! —
Du bist mir — Ach! — —

Lady Keetley.

Er stirbt.

L. Syllmont.

So seh ich dich erblassen. —
Den Leichnam muß ich noch zum letztenmahl umfassen. —
O Vater! — Oeffne sie, noch einmahl öffne sie,
Die Augen. — Er ist todt! — (indem er von der Leiche zurückbebt.) Flieh, Ungeheuer! flieh! —
Grausam genug, den Stahl ihm in die Brust zu drücken,
Verfluchter! darf dein Aug, darf es noch auf ihn blicken! —
Ihn fesselt nun der Tod; und du, du lebest, du?
Stürzt nicht der Himmel ein und deckt die Unthat zu?
Zerreißt die Erde sich nicht unter meinen Füssen,
Mich vor dem Tageslicht in ihren Schlund zu schliessen?
Rächt keine höhre Macht des Vaters theurstes Blut? —

Lady Keetley.

O Himmel! schenk ihm doch Standhaftigkeit und Muth
Daß der Unglückliche sein Schicksal kann ertragen!
Steh ihm mit Troste bey: Laß, laß ihn nicht verzagen! —
Mein Syllmont! — —

C. Syllmont.

Laßt uns bald aus diesem Lande gehn,
Wo ich, sein Mörder, hab den Vater sterben sehn.
(zum Zelamor.) Du wirst doch was Nomar — —

Zelamor.

Ich werde seinen Willen,
Ihr habt den Schwur gehört, ja, ich werd ihn erfüllen,
Die Christen geb ich los; Noch eh die stille Nacht
Den müden Erdkreis deckt, sind sie in eurer Macht:
Sobald der Morgen wird am frühen Himmel glühen,
Könnt ihr dann, reich beschenkt, nach euerm Lande ziehen.

Abendstunden.

Abendstunden.

Erster Gesang.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wenn er glücklich heißt und sich vom Raube schmückt,
Und ganze Länder pachtet.

Uz.

Die Sonne hat bereits den Horizont erreicht,
Des Himmels rothes Feur sinkt nach und nach erbleicht,
Die kühle Dämmrung schwingt auf näßlichem Gefieder
Sich auf die müde Welt von dem Olymp hernieder,
Und über jenem Berg steigt schon mit trägem Lauf
In sanfter Majestät der stille Mond herauf,

Er wirft den blassen Schein durch die einsamen Felder
Durch die geschwärzte Flur und durch die öden Wälder.
Der Ruhe Schleyer deckt die ganze Gegend zu.
Der Vögel Chor verstummt. Nur, Philomele, du
Stimmst deine Klagen an. Der Wandrer hörts, — verweilet —
Im schauervollen Hain hat ihn die Nacht ereilet;
Er irrt, ihn leitet nur ein schwaches düstres Licht,
Das zitternd durch das Laub der schwanken Aeste bricht.

Komm, Muse! nahe dich zu diesen finstern Gründen,
Den Dichter, welcher dich voll Sehnsucht ruft, zu finden!
Hier will ich ungestört mir überlassen seyn;
Des Abends Dunkelheit hüllt mich in Schwermuth ein. —
O heilge Muse! komm, und gieb mir deine Lehren,
Laß mich ein neues Lied von deiner Leyer hören,
Und stimm mein Saitenspiel nach jenem sanften Klang,
In welchem Cronegk einst die Einsamkeiten sang,
Die nebst dem Trauerspiel ihm Lorbeerkränze wanden,
Und sie dann wohlverdient um seinen Scheitel banden.

O dreymahl Glückliche! die ihr im stillen Schooß
Der Weisheit das, was euch des Schicksals heilig Loos
Freywillig zugetheilt, vergnügt und froh geniesset,
Ihr, denen jeder Tag voll Heiterkeit verfliesset,

Ihr,

Ihr, denen nie die Sorg am Herzen kümmernd nagt,
Die nie das wilde Heer der Leidenschaften plagt,
Und deren Seele nie ein niedrer Wunsch entehret,
Ihr, die verachtungsvoll den Lärm des Pöbels höret,
Den nur ein Schattenwerk, ein eitler Schimmer reizt,
Der nur nach schlechtem Tand und schnöden Gütern geizt.
Er wünschet sich oft kühn des Zepters stolze Zierde,
Er sieht der Fürsten Glanz, doch nicht der Fürsten Bürde;
Er mißt die Kräfte nicht, und denkt nicht, daß zur Kron
Ein hoher Geist gehört, gebohren für den Thron.

Ihr Thoren! wollt ihr nie, was gut und ächt ist, kennen?
Wollt ihr die Wahrheit nie vom falschen Scheine trennen?
Enttäuschet euern Geist, entzaubert euern Blick,
Bestreitet euern Wahn und sucht das wahre Glück!
Zufriedenheit und Ruh, ein munteres Gemüthe,
Der Glieder edler Brauch und ein gesund Geblüte,
Ein Herze, das sich auch vorm Tode nicht entsetzt,
Sind Güter, die ihr nie nach ihrem Werthe schätzt.

Was aber findet ihr am Reichthum, an der Ehre,
Das eurer bangen Müh und Sehnsucht würdig wäre?
Ist jener wohl beglückt, der Schätze sonder Zahl
Mit stetem Wünschen häuft, da immer schwere Quaal

Sein

Sein ängstlichs Herz erdrückt? Ihm träumt, daß Diebe kämen,
Die ihm sein liebstes Gut, sein Gold und Silber nähmen:
Er eilet voller Furcht zu seinen Kassen hin;
Die Unruh ist sein Theil, ein Mäuschen schrecket ihn,
Er sammelt, sorget, wacht um hungernd einst zu sterben,
Und spahrt sein grosses Gut dem nicht beglücktern Erben:
Denn dieser kürzet sich durch die Unmäßigkeit,
Vom Ueberfluß gereizt, das Leben vor der Zeit,
Und stirbt, eh er gelebt. Seht! dieses ist fast immer
Des Reichthums böse Frucht, er triegt durch seinen Schimmer,
Und führt auf irren Weg. Vielleicht wie jene reich,
Ihr Eitle! würdet ihr an Lastern ihnen gleich. —

Was blicket euer Aug, von bangem Neid bestricket,
Nach jenem König hin, den stolzer Purpur schmücket,
In dessen starker Faust der göldne Zepter blitzt,
Dem hohe Majestät auf tapfrer Stirne sitzt,
Dem fast die halbe Welt gebückt zu Füssen lieget,
Und der durch seine Macht oft selbst das Glück besieget.
Seht, ruft ihr, diesem fließt das Leben schön dahin!
Wer war je glücklicher? — Von aussen kennt ihr ihn,
Jedoch wär euerm Blick sein Innres aufgeschlossen,
So sähet ihr sein Herz von tiefer Angst umflossen,

Von schwerer Müh erdrückt, von Ahndungen geschreckt.
Wie wenn sich ein Komet an dem Olymp entdeckt,
Und dann das Volk, dem er ein grosses Unglück wittert,
Den Schreckensbothen sieht, und seufzt und bebt und zittert.
So bebt der König auch. Er fühlet nie die Ruh,
Sie schwingt, fern vom Pallast, sich braunen Hütten zu.
Je mehr er Macht auf Macht, auf Hoheit Hoheit thürmet,
Je mehr wird auch sein Geist vom Sorgenheer umstürmet.
Vielleicht, daß seinem Haupt schon jetzt ein Mordschwerdt droht, —
Schon wankt er auf dem Thron, — schon fesselt ihn der Tod.
So stürzt mit öfterm Schlag auf eines Berges Gipfel
Des Blitzes schneller Strahl der Bäume hohe Wipfel
Zur Erde schmetternd hin, da, frey von seiner Wuth,
Das niedere Gesträuch im Thale sicher ruht.

Dieß Blendwerk, Sterbliche! kann euch so sehr bethören?
Der Wunsch nach diesem Glück kann eure Ruhe stören?
Klagt nicht mehr aufs Geschick, das alle Menschen liebt,
Und Jedem, was ihm nützt nach weiser Einsicht giebt.
Genießt, was es euch gab, mit immerheiterm Blicke
Und mit Zufriedenheit, so findet ihr das Glücke.

Folgt

Folgt holder Tugend nach und der Religion,
Und die Gewissensruh ist hier schon euer Lohn,
Bis euern Seelen GOtt in einem neuen Leben,
In bessern Welten wird die Siegeskrone geben,
Und bis er ewigs Heil zum würdigsten Gewinn
Euch gnadenvoll gewährt. — Wählt da zur Führerinn
Die Weisheit, sie, nur sie kann euch hier sicher leiten,
In dem verworrnsten Pfad läßt sie euch niemahls gleiten.

Wo aber, Himmelskind, o Weisheit! findt man dich?
Zwar wer mißkennt dich wohl? Ein jeder Thor rühmt sich,
Daß er dein Jünger sey; er glaubt dich stets zu hören,
Und nennt sein thöricht Thun die Uebung deiner Lehren.
Auch Mancher strebt dir nach, doch findet er dich nicht,
Und geht auf irrem Weg getäuscht von falschem Licht
Gleichwie bey Nacht ein Dunst, der einem Sumpf entsteiget,
Dem spähten Reisenden ein Licht von ferne zeiget;
Es folgt sein Fuß, wohin ihn dieser Leitstern führt,
Der immer ihn noch mehr von rechter Bahn verwirrt.

Der finstre Stax sucht dich in seinem öden Zimmer,
Und noch nach Mitternacht bey späther Lampe Schimmer
Forscht er gedankenvoll in seinen Büchern nach,
Was einst von dir der Mund der alten Weisen sprach.

Ver=

Vergebne Wissenschaft! da er stets einsam sitzet,
Nur mit den Todten redt, und nicht dem Bürger nützet.
Es hat der grosse Mann mit niemahls müdem Fleiß,
Mit angestrengter Müh und schwervergoßnem Schweiß
Der Weisheit Regeln sich in das Gehirn geschrieben,
Doch weiß er nicht die Kunst dieselben auszuüben.

Ein Freygeist glaubt sich weis, der immer Spott und Hohn
Mit guten Sitten treibt, und die Religion
Gottlästernd stets verlacht, der kein Gesetz erkennet,
Und welcher zügellos von wilden Lüsten brennet.
Kein Thier lebt so wie du! und du willst weise seyn?
Unseliger! sieh doch dein schnödes Wesen ein;
Man schöpft die Weisheit nicht aus schwarzen Lasterquellen:
Die Thorheit führet dich den nächsten Weg zur Höllen.

Ein Kenner des Gestirns, das Fernrohr in der Hand,
Sucht durch die Sternenbahn der Weisheit Vaterland:
Sein Aug sieht Sonnen glühn, sein Geist tappt noch im Finstern
Und füllt das düstre Haupt mit leeren Hirngespinstern.

GOtt ist der Weisheit Quell. Er goß, als aus dem Nichts
Er uns zum Wesen schuf, ein Fünkchen seines Lichts

In unser schwaches Herz; das lehrt uns unsre Pflichten,
Das lehrt uns unser Thun nach weisen Regeln richten.
Doch, hat die Seele sich in Eitelkeit verstrickt,
Hat sie sich in das Joch des Lasters hingebückt,
So redet ihr umsonst die Weisheit ihre Lehren,
So will sie nimmermehr des Herzens Stimme hören.

Der Selige, der sich der Weisheit ganz geweiht,
Lebt in vergnügter Ruh, lebt in Zufriedenheit;
Es wird sein grosser Geist im Unglück nicht verzagen,
Und jeden Prüfungsschmerz mit hohem Standmuth tragen:
Auch selbst des Körpers Feind ist ihm ein Friedensboth,
Ihm ist das Leben lieb, er scheuet nicht den Tod.
Nach Gütern dieser Welt wird er nie ängstlich schmachten,
Doch wenn er sie besitzt, wird er sie nicht verachten,
Allein er schätzt sie nur, weil er die Tage sich
Dadurch erleichtern kann. Stets wird er brüderlich
Mit Hülf und süssem Trost zum Angefochtnen eilen,
Und mit dem Dürftigen wird er sein Brodt gern theilen.
Er strebt nach Ehren nicht, doch wird er sie nicht fliehn,
Er sucht die Würden nicht, die Würden suchen ihn.
Erhebt ihn das Geschick, so wird er seine Gaben,
Fühlt er sich stark genug, nicht ungenützt vergraben;
Ja, giebt es ihm so gar den Zepter in die Hand,
So schlägt er ihn nicht aus. Er dient dem Vaterland,

Er sucht mit ernstem Fleiß den Staat empor zu heben,
Und liebt der Bürger Wohl mehr als sein eignes Leben;
Wie glücklich muß das Volk, dem er gebietet seyn!
Er sieht auch auf dem Thron der Weisheit Lehren ein:
Nie wird sein edles Herz durch niedern Stolz entweihet,
Nie trotzt er auf die Macht, die ihm das Glück verleihet.
So herrscht ein Antonin; So führet väterlich
Den Zepter und das Schwerdt der Preussen Friederich.

Zweyter Gesang.

La Liberté dans l'homme est la santé de l'ame.
On la perd quelquefois; la soif de la grandeur,
La colère, l'orgueil, un amour suborneur,
D'un desir curieux les trompeuses saillies:
Hélas! combien le cœur a-t-il de maladies?

Voltaire.

Seyd dreymahl mir gegrüßt, freundschaftlich werthe Stunden
Der stillen Abendzeit! Jetzt da der Tag verschwunden
Schwingt ihr euch wiederum auf schnellen Flügeln her,
Und macht mein banges Herz von jeder Sorge leer.
Auch du, o Muse! kömmst. Ach stimme mir nun wieder
Auf deinem Saitenspiel des Abends sanfte Lieder! —

Jedoch, wen führst du mir an deiner Hand herbey?
O welch ein reizend Weib! Sie sey auch wer sie sey,
Nie ist den Sterblichen ein solches Bild erschienen,
Und eine Gottheit strahlt aus ihren hohen Minen.
O welch ein tapfrer Muth, der aus dem Angesicht
Mit Ernst und Heiterkeit und holdem Lächeln bricht!
Ihr Kleid ist kriegerisch; man sieht zu ihren Füssen
Dolch, Zepter, Thron und Kron zertreten und zerschmissen;
Die Rechte führt das Schwerdt noch lau von schwarzem Blut,
Die Linke hält den Stab mit aufgestecktem Huth. —
Ja, Freyheit, ja du bists! — Wer kann dich wohl verkennen?
Du bists, nach der so sehr auch niedre Seelen brennen,
Die manchen Wunsch nach dir, zwar oft umsonst, gethan;
Doch grosse Seelen spornt ein edler Eifer an,
Wenn man dich unterdrückt das Leben selbst zu wagen,
Das neue Sklavenjoch bewaffnet zu zerschlagen;
Sie stürzen den Tyrann, er fällt mit Spott und Hohn,
Und du steigst wiederum siegprangend auf den Thron.

Ja, so hat einst um dich, von Brutus angeflammet,
Der Römer tapfrer Muth den Stolz Tarquins verdammet;
Sie reissen ihm, da er dem freyen Vaterland
Die Sklavenbande droht, das Zepter aus der Hand.

O Freyheit! so hat auch einst unter deinen Fahnen,
Von Tellen aufgereizt, der Heldenarm der Ahnen
Dich theur mit Blut erkauft. — Schon hat der Vögte Macht
Mit herrschsuchtsvoller Wuth zur Knechtschaft sie gebracht,
Sie schmachten unterm Drang der allzuschweren Ketten.
Doch Muth und Schwerdt erwacht; sie aus dem Joch
zu retten;
Und der Helvetier, der Fesseln nicht gewohnt,
Schwört sich die stete Treu; — Die Vögte sind entthront,
Und man bemühet sich die Schlösser zu zerstören;
Dann naht der Deutsche sich mit unzählbaren Heeren,
Ihm aber widersteht der Schweizer kleines Heer,
Und zeigt, daß Tapferkeit und Treu und Eintracht mehr
Als alle Macht vermag. Auch Frankreich hats erfahren;
Es rücket der Delphin mit seinen grossen Schaaren
Auf Raurachs Seegensland voll wilden Trotzens an,
Und schreckt aus dem Gefild den bangen Ackersmann.
Schon schwingt der Krieg sich her auf rasselndschweren
Flügeln,
Der scheue Musenchor erbebt auf Basels Hügeln,
Das tiefe Saitenspiel erzittert in der Hand,
Ein ängstlich Klaggetön schallt an des Rheines Strand,
Mit Thränen in dem Aug und mit verzagten Minen
Seufzt mit dem Musenchor die Schaar der Raurazinen.

Der Schweizer widersetzt mit wenig Volke sich
Dem stolzen Feind dem er zwar sehr an Menge wich,
Jedoch an Stärke nicht. Wer muß euch nicht beneiden,
Helvetier! Ihr sterbt fürs Vaterland mit Freuden. —
Wie blutig wird die Schlacht? Ein jeder ist ein Held! —
Ihr ziehet streitend euch aus dem Sanct-Jakobsfeld
Zum Tempel hin, und kämpft in seinen engen Mauern.
Den Enkel überfällt noch jetzt ein heilig Schauern,
Wenn er den Ort betritt. — Hier war es, wo ihr fielt,
Und Frankreich höchstgeschwächt den theursten Sieg erhielt.
Die Feinde sahn erstaunt im Schlachtfeld wie die Todten
Mit blassem Angesicht noch Grimm und Rache drohten.
Wie wenn in Libyen ein Löw zur Erde sinkt,
Da ihm ein schneller Pfeil das kühne Herz durchdringt.
Der Tod umschließt ihn schon mit unlösbaren Netzen,
Und doch erweckt sein Blick noch Schrecken und Entsetzen.

Auch du, verwegner Carl! erprobst den Heldenmuth,
Der dir dein Volk erschlägt, daß Strömen gleich das Blut
Durch Murtens Aecker floß. So mußten sich die Ahnen
Durch Tapferkeit den Weg zu dir, o Freyheit bahnen.

Der Enkel, der nicht mehr der Väter Stärke kennt,
Dem kein so edles Feur im trägen Herzen brennt,
Kann jetzt in Sicherheit, durch sie dem Joch entrissen,
Des Friedens süsse Frucht, von dir beschützt, geniessen.

Kaum achtet er das Glück, das ihm ihr Muth verleiht,
Ja, er verspottet kühn die Einfalt jener Zeit,
Da Tugend Ruhm erwarb. Er wälzt in Eitelkeiten
Und wilden Lastern sich; Die schnöden Ueppigkeiten
Entkräften seinen Leib; Er lachet aller Treu
Und treibt mit Eiden Scherz. — — Mein Vaterland ist frey,
Jedoch sein Bürger nicht.

Trax liebt die eiteln Schätze,
Ihm schreibt die Sparsamkeit tyrannische Gesetze,
Und schließt den reichen Filz an volle Kasten an.
Er hungert stets und klagt: er sey ein armer Mann,
Und bittet das Geschick: daß es ihm doch vergönne,
Daß er, was er berührt in Gold verwandeln könne.
O gieng es dir den Wunsch, wie dort dem Midas, ein!
O Geizhals, möchtest du gleich ihm gestrafet seyn!

Maxill ist doch kein Sklav? Auch dieser ists nicht minder,
Denn ihn beherrscht so gar der Wille seiner Kinder.
Unseliger Maxill! die grosse Zärtlichkeit,
Dein Nachsehn wird dereinst von dir zu späth bereut!
Er läßt sein kleines Kind gleich einem Prinzen kleiden,
Und eh es gehen kann, so steckts in Gold und Seiden.

Der Knabe wächset auf. Geht er zur Schule? Nein.
Der gute Vater spricht: das lasse zu gemein.
Wie? soll sein lieber Sohn auf den bestaubten Bänken,
Dem Schulfuchs unterthan, sich mit den Büchern kränken? —
Streicht er ein Dutzend Stück einst auf der Geige hin,
Wird er durch Artigkeit die Augen auf sich ziehn
Und tanzet er geschickt, weiß er die Kunst zu küssen,
So ist er schon gelehrt, und darf nichts weiters wissen.
Wird so ein Mann gebildt, der einst dem Bürger nützt,
Des Landes Wohl besorgt, und seinen Staat beschützt?

Superbus dient gebückt der strengen Ehrbegierde,
Und schlaflos seufzet er nach mancher hohen Würde.
Zwar hat er kein Verdienst, doch das ersetzt sein Geld,
Das durch Bestechung ihm gewiß den Zweck erhält;
Denn daß der Stolze sich zu hohen Ehren schwinge,
Ist keine List ihm klein, kein Mittel zu geringe.

Rosander nennt sich frey, weil er selbst Gott nicht scheut.
Allein wie kann ers seyn, da Hochmuth ihm gebeut:
Er ist ein Atheist nur um dadurch zu prahlen,
Im Herzen schrecken ihn der Höllen schwere Quaalen.
Er treibt aus frechem Stolz mit heilgen Dingen Spott;
Aus Stolz nur lästert er, und spricht: es sey kein Gott;

Aus Stolz verläugnet er die Ewigkeit der Seelen.
Damit, sagt er, mag sich der dumme Pöbel quälen!
Die Seele steckt im Blut, und hab ich einst gelebt
So ist mein Wesen aus. Jedoch die Erde bebt,
Der schwarze Himmel blitzt in donnernden Gewittern.
Ruchloser! ist kein Gott, warum mußt du erzittern?

Den feindlichen Marull, voll Unzufriedenheit,
Umfesselt und umschlingt der bosheitsvolle Neid.
Hat sich sein Freund durch Fleiß viel Gut und Geld
errungen,
Hat er durch Tapferkeit sich hoh empor geschwungen,
Marull schilt das Geschick, daß es mit blinder Hand,
Dem Freunde, nicht ihm selbst dieß Glücke zugewandt;
Zwar keiner edeln That hat er sich je erkühnet,
Und dennoch, wie er glaubt, hat er es eh verdienet.
Der Unglückselige! sein immer mürrisch Herz
Zerfleischt ein innrer Dolch mit martervollem Schmerz;
Er sinnet Tag und Nacht, wie er des Nächsten Ehre
Und vestgesetztes Glück durch seinen Neid zerstöre.

Den weichlichen Valer beherrscht der Mode Macht,
Und all sein Thun besteht im Putz und in der Pracht.
Den Geist beschäftigen ein Kleid nach neuen Arten,
Ein neues Lied, ein Band, ein dummer Scherz, die Karten;

Und will er aufgeputzt zu einer Phillis gehn,
So wird er Stunden lang vor seinem Spiegel stehn.
Er kömmt, er sieht, er liebt, er liegt zu ihren Füssen,
Und seufzet manches Ach, die schöne Hand zu küssen.
Wohlangebrachte Zeit! Ist dieser wohl ein Mann?
Er ist ein niedrer Sklav nur Weibern unterthan.

Wie sehr wünscht Nomentan den Vater zu dem Grabe,
Damit er freye Macht auf seine Güter habe.
Der Alte stirbt. Der Sohn, der ein Verschwender ist,
Greift gierig nach dem Geld, und praßt, schlemmt, sauft und frißt;
Sechs Pferde müssen nun in einem göldnen Wagen
Den Herrn von Nomentan durch alle Gassen tragen.
Die Schmeichler, die sich nahn voll Unterthänigkeit
Bewundern seine Pracht und seine Herrlichkeit.
Allein er wird nicht lang so angebetet bleiben,
Ihn wird der Gläubiger von Haus und Hof vertreiben.

O Frucht der trägen Ruh! ein müßiger Albin
Wählt die Verläumdung sich zu seiner Herrscherinn.
Es fürchtet jedermann das Gift von seiner Zungen,
Das oft die Tugend selbst durch falsche Lästerungen
In übeln Ruf gebracht. Er schätzt sich nicht beglückt,
Wenn nicht sein bös Geschwätz die Unschuld unterdrückt.

Sein Mund droht Schand und Tod. Erwach, erwach Gewissen!
Bestraf den Frevler doch mit tiefen Schmerzensbissen.

So lebt der Bürger jetzt, so gehts jetzt überall,
So sind zu dieser Zeit die Sitten im Verfall;
O Schande! Jeder läßt von Lastern sich befehlen.
Sind das Helvetier? Sind das wohl freye Seelen?

Ich schwieg. Die Göttinn sprach: Dein Klagen ist gerecht!
Ja, Sterblicher, es hat das menschliche Geschlecht
Der Laster wilden Schwarm aufs mächtigste verbreitet;
Allein die Tugend ist nicht gänzlich ausgereutet:
Es lebt noch mancher Mann, der seine Pflichten übt,
Und durch sein Leben zeigt, daß er die Tugend liebt.
Er zieht dem Vaterland noch hoffnungsvolle Söhne;
Und stolz verachtet er der lästernden Gehöhne.

Noch mancher Patriot, der bey dem Oel der Nacht
Aufs Wohl der Enkel denkt, und seinen Staat bewacht;
Bemühet sich das Glück des Vaterlands zu stiften,
Und forscht mit vielem Schweiß im Staub verjahrter Schriften.
Bald ists die Ueppigkeit, der er durch strenge Zucht
Und gute Vorstellung mit Ernst zu steuern sucht.

Bald aber zeigt er sich als seines Landes Retter,
Und treibt von seinem Staat die schwarzen Unglückswetter.
Er lebt fürs Vaterland, und fordert es die Noth,
So scheuet er auch nicht fürs Vaterland den Tod.

O daß der Bürger doch sein wahres Glück bedächte,
Und solche Männer sich zum Beyspiel wählen möchte,
So würd in kurzer Zeit, durch sein getreu Bemühn,
Das freye Vaterland in neuem Glanze blühn.

Allein das Laster sucht die Menschen zu betriegen,
Und weiß durch falschen Schein und List sie zu besiegen;
Bald nimmts, da es nach Wunsch die Bildung ändern kann,
Der Tugend Angesicht, bald aber meines an.
Der schwache Pöbel folgt, wohin es ihn nur leitet,
Und sieht den Abgrund nicht, den es ihm zubereitet.
So wie ein Opferthier, das man zum Altar führt;
Der Priester Hand hat es mit Kränzen ausgeziert,
Und, stolz auf diesen Schmuck, geht es mit frohem Muthe.
Das Messer liegt bereit, und droht schon seinem Blute
Doch ihm schwant nichts davon. Ein Weiser nur entdeckt
Des Lasters Triegerey, und streitet unerschreckt.
Oft erndet seine Hand des Sieges Lorbeerreiser,
Und oft wird er besiegt. Denn ist er gleich ein Weiser

bleibt er doch ein Mensch; und erst wenn sich sein Geist,
h wohlgekämpften Streit aus seinem Körper reißt,
d er in vollem Licht die Freyheit kennen lernen.
sprach die Göttinn mir, und schwang sich zu den Sternen.

Dritter Gesang.

O divine Amitié! félicité parfaite!
il mouvement de l'ame où l'excès soit permis,
Change en bien tous les maux où le Ciel m'a soumis;
Accompagne mes pas dans toutes mes demeures,
Dans toutes les saisons, & dans toutes les heures;
Sans toi tout homme est seul; il peut, par ton appui,
Multiplier son être & vivre dans autrui.
Idole d'un cœur juste & passion du sage,
Amitié, que ton nom couronne cet ouvrage;
Qu'il préside à mes vers comme il regne en mon cœur;
Tu m'appris à connoître, à chanter le bonheur.

Voltaire.

O Dämmerung! — o Nacht! — o heilge Dunkelheit! —
O Gegenden! — o Ruh geweihter Einsamkeit! —
O Schat-

O Schatten voller Schaur! — — Ihr senkt mit schwerem Schmerze
Mir Kummer, Sorg und Angst und stillen Gram ins Herze.
Von meiner Stirne flieht die jugendliche Lust,
Die sanfte Thräne fließt, und die bedrängte Brust
Stößt bange Seufzer aus! — O welche Scenen schildern
Sich dem erschrocknen Geist in schwarzen Trauerbildern! —

Ihr Freunde! die mit mir ein enges Band umschließt,
Mit deren Herz mein Herz so vest verknüpfet ist!
Kommt, steuret meiner Quaal! Kommt gießt mir, mit dem Oele
Des Trostes, Linderung in die angstvolle Seele! — —
Wie wird mir? — — Freundschaft! wie? — ein Strahl von deinem Licht,
Der durch den schwarzen Flor von meiner Schwermuth bricht,
Dringt in mein Innres ein, vor seinem Schimmer fliehen
Die Martern, die mein Herz mit Finsterniß umziehen.
Wie wenn der Südwind sich von dem Mittag her schwingt,
Uns der Hyaden Chor auf nassen Flügeln bringt
Und des Olymps Gewölb mit düstern Wolken decket,
Den bangen Ackersmann mit Ahndungen erschrecket:

Daß Hagel ihm vielleicht bald seine Saat verheert
Und seines Schweisses Frucht und Hofnung schnell zerstört.
Doch drängt das helle Licht des Phöbus von der Sphäre
Mit durchgebrochnem Strahl der Wolken trübe Heere
So blickt mit frohem Aug anjetzt der Ackersmann
Der Felder gelben Schmuck, die dichten Halmen an.

O Freundschaft! süß Geschenk, das im mühsamen Leben
Des Himmels Güte selbst zur Labsal uns gegeben;
Dreymahl beglückt ist der, der deinen Werth erkennt,
Und von dem reinen Feur, das du entzündest, brennt;
Du giebst ihm Fröhlichkeit, du heiterst seine Tage
Und treibest fern von ihm der Schwermuth harte Plage.
O Göttinn! der, den du zum Sohne dir gewählt,
Und welchem selbst dein Mund die Pflichten vorgezählt,
Wird nie dein heilig Band mit Vorbedacht verletzen;
Des Freundes Wohl und Weh wird er sein eigen schätzen;
Wenn jener von der Bahn der Tugend sich verliert,
Und auf dem breiten Weg nach niedern Lüsten irrt,
So läßt ihn dieser nicht in schnöden Lastern schlafen,
Nein, er wird freundschaftsvoll ihn seiner Thorheit strafen;
Er führt ihn, wie er kann, auf gute Bahn zurück. —
Doch heimlich straft er ihn, und deckt vor fremdem Blick

Des Freundes Fehler zu. Zerreißt ein tiefer Schmerze
Der Freunde banges Herz, so theilet ihn sein Herze.
Stürzt sie ein Mißgeschick in schweres Unglück hin,
So spahrt er keine Müh um sie herauszuziehn;
Trost, Rath und Gut und Geld wird er mit Freuden geben,
Und fordert es die Noth, so wagt er selbst das Leben
Für seiner Freunde Wohl. Ihm lohnt der Freunde Reih
Mit gleichem Gegendienst die wohlbewährte Treu.
Was Gutes er gethan fällt auf ihn selbst zurücke,
Und in der Freunde Wohl macht er sein eigen Glücke.
Gleichwie der Erdenball dem Lustkreis Wasser zollt,
Das neblicht nach und nach sich in die Höhe rollt,
Wenn es der Sonnenstrahl entlockt. Drauf wirds zum Regen
Und deckt die Erde dann mit ihrem eignen Segen.

Jedoch die Sterblichen betreten selten nur,
O Freundschaft! deine Bahn und folgen deiner Spur;
Ja, selten findest du, zu heiliger Verbindung,
Zwey Herzen, gleichgesinnt, voll zärtlicher Empfindung.
Dich kennt der Pöbel nicht; im Lärm und im Gewühl
Lebt er empfindungslos, und spührt nicht das Gefühl,
Das himmlische Gefühl, das du in uns eregest,
Die Anmuth, welche du auf unsre Tage legest,

Den

Den Reiz, die Freude, die auf deiner Stirne lacht,
Den süssen Trost, der uns im Unglück standhaft macht;
Sein Geist wird immer sich um niedern Tand nur quälen,
Er achtet deiner nicht, o Wollust edler Seelen!
Er ehrt ein eitles Bild, das deinen Namen führt,
Das schnöde Heucheley vom Eigennutz gebihrt. —

Auch fliehst du vom Pallast und von den stolzen Kronen,
Und kannst vergnügt im Stroh der niedern Hütten
wohnen:
Man seh, wie angenehm Damötens Leben fließt,
Da sein Menalkas ihn mit treuem Arm umschließt,
Und er im süssen Band, das beyder Herz umwindet,
Ganz deine Zärtlichkeit, ganz deinen Reiz empfindet;
Er weiht die Tage dir, und deiner heilgen Pflicht,
Und dann beneidet er die Fürsten selbsten nicht. —

Ihr, welche das Geschick zu Weltbeherrschern weihet,
Und denen tiefgebückt der Erdkreis Weihrauch streuet!
Euch ist das beste Gut, die Freundschaft, unbekannt;
Längst hat die Hoheit sie vom Throne weggebannt.
Wer darf vertraulich euch die bittre Wahrheit sagen?
Wer darf es kühnheitsvoll euch je zu tadeln wagen?
Man scheuet eure Macht, man fürchtet euer Schwerdt;
Seht, Könige, warum man eure Thorheit ehrt!

Zwar um den Fürsten stehn der Freunde grosse Schaaren,
Doch laßt den Unbestand des Glückes ihn erfahren;
Reißt es von seinem Haupt die Krone, die es gab,
So legt der Schmeichler bald der Freundschaft Larven ab.
O Fürst! du fliehst vom Thron: dein Jammer ist der größte,
Und du hast keinen Freund, der dich im Elend tröste!

Doch nicht nur Eigennutz, doch nicht nur stolze Macht
Hat fast der Freundschaft Reich zum Untergang gebracht,
Und reizt den Freund, daß er ihr heiliges Gesetze
Und die geschworne Treu aufs schändlichste verletze;
Ein grösser Unthier hüllt in ihr Gewand sich ein,
Dem Bosheit, Neid und Haß das Tageslicht verleihn,
Es sucht sein falscher Mund mit wohlberedten Lügen,
Mit böser Schmeicheley die Menschen zu betrügen,
Es nennet sich oft Freund, und drückt mit Mörderlust
Den Dolch, den es verbirgt, den Freunden in die Brust. —
O warum waffnet nicht der Himmel sich mit Wettern,
Um diese Höllenbrut mit Blitzen zu zerschmettern?

Komm, edle Freundschaft! komm, zieh im Triumph herbey
In deinem schönsten Schmuck begleitet von der Treu:
Damit der Sterbliche dein Wesen kennen lerne
Und falsche Schmeicheley aus seiner Brust entferne.

Du machst das Leben süß: o Göttinn! wer dich ehrt,
Dem ist auf Erden schon des Himmels Lust gewährt;
Ja, du umstrahlst so gar oft mit des Nachruhms Glanze
Den strengeprüften Freund, dem mit geweihtem Kranze
Die stille Treue selbst das heilge Haupt umwand,
Und führst, o Freundschaft ihn an deiner eignen Hand,
Der späthen Nachwelt noch zum lehrenden Exempel,
In der Unsterblichkeit verdienten Ehrentempel.
O Damon, Pythias, Theseus, Pirithous,
Orestes, Pylades, Nisus, Euryalus,
Ihr lebt! Nichts wird den Ruf von eurer Treu zerstören,
Nach fernen Sekeln noch wird euch der Enkel ehren.

Vierter Gesang.

Der Tod ist nicht, wie sich der Aberglaube,
Nicht wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit versunken sind, nicht wie
Des Lasters bebendes Gewissen
Ihn malt! Er ist ein Uebergang ins Leben!
Nur um zu sterben wurden wir gebohren!
Er raubt uns nichts als unsre Sterblichkeit,
Die Quelle unsrer Leiden! - - -
Was kann der Christ, der Tugendhafte sich
Und denen, die er liebet, bessers wünschen,
Als schön zu sterben?

Wieland.

Wo bin ich? — welch ein Ort, wo ernste Stille wohnt
Und bange Schwermuth herrscht? Es wirft der blasse
Mond
Sein melancholisch Licht auf schreckenvolle Fluren,
Auf düstre Gräber hin. Hier sind des Todes Spuren. —
Ja, Alles weicht der Zeit. Der Todesengel hört
Der Allmacht strengen Spruch, er zieht das Flammen-
schwerdt
Und würgt mit grimmer Wuth. Er sammelt seine
Beute,
Und legt dem Grossen oft den Niedern an die Seite.

Was trotzt, ihr Eitle! denn auf euer schimmernd
Glück,
Auf Schätze dieser Welt abhängig vom Geschick?
Was sucht ihr immerdar mehr Güter zu erwerben?
Vielleicht in dieser Nacht, ihr Thoren, müßt ihr sterben,
Und nichts von euerm Gut folgt euch ins Schattenreich;
Ein Krösus ist daselbst dem armen Irus gleich.
Was ist der Reichthum denn? Mirtill frey von Be-
schwerden
Die sein Besitz euch giebt, lebt arm bey seinen Heerden
Weit glücklicher als ihr, und ganz Zufriedenheit
Beneidet er euch nicht in eurer Herrlichkeit.

So

So hat die Feldmaus einst, wie Flakkus uns erzählet,
Ihr ärmlich Nest im Feld für den Pallast gewählet,
Den ihr die Stadtmaus pries. Die Armuth ist mehr werth,
Sprach sie, als Gut, wo Sorg aus meiner Ruh mich stört.

Doch wißt! Es ist ein Gut, das keine Zeit zerstöret,
Das selbst kein Tod entreißt, ein Gut, das ewig währet,
Das die Religion, das die Gewissensruh
Uns giebt, nur dieses führt uns ächtem Glücke zu,
Dieß ist ein Gut, das nicht mit falschem Schimmer strahlet,
Dieß ist ein Gut, das man mit keinem Golde zahlet;
Strebt diesem eifrig nach, so findt ihr euer Heil
Und euern Seelen wird die Seligkeit zu theil.

Im ungerechten Krieg sucht über tausend Leichen
Ein Held den höchsten Grad der Ehre zu erreichen;
Wie manche Stadt hat er mit Feur und Schwerdt zerstört,
Wie manche Länder hat sein wilder Grimm verheert!
Allein wie wird er nicht vor Gottes Nachgewittern,
Wenn seine Seele sich vom Körper trennt, erzittern.

Der Mensch ist nicht beglückt, der nicht die Tugend liebt,
Kein Glück ist wahres Glück, das nicht die Tugend giebt.
Es straft die Gottheit einst das Laster mit den Plagen
Der ernsten Ewigkeit. Weh dann in jenen Tagen,
Wenn man von seinem Thun ihr Rechnung geben muß,
Weh dann dem Geizigen, der in dem Ueberfluß
Den Armen, der gekrümmt an seiner Thüre klaget,
Vor Hunger sterben sieht, und ihm das Brodt versaget.
Weh dann dem Heuchelnden, der voller Andacht leugt,
Der zwar die Sterblichen, jedoch nicht Gott betreugt.
Weh dem, der, daß ihn nichts in seinen Lüsten störet,
Gott läugnet, und verstockt nie sein Gewissen höret.
Auch weh dem Frevler dann, der seinen freyen Staat
Zum Untergange zwingt durch greulichen Verrath.
Und weh dem, dessen Herz voll böser Tücke stecket,
Der mördrisch seine Hand mit Bruderblut beflecket.
Weh dem Unmenschlichen, der das vertraute Gut
Den kleinen Waisen raubt, und Wittwen unrecht thut.
Und weh dem Richter dann, der das Gesetz verdrehet,
Die Unschuld unterdrückt und alle Pflichten schmähet.
Weh Jedem, welcher nur verruchte Laster übt,
Der nicht die Tugend kennt, und nur die Weltlust liebt.

Der

Der Richter aller Welt stößt sie von seinem Stuhle,
Und straft sie ewiglich im Feur = und Schwefelpfuhle.

Doch der Gerechte sieht den Tod mit Freuden an,
Weil dieser nur allein ihn glücklich machen kann.
Dem tugendhaften Geist, wenn er vom Körper fliehet
Und nun der Seligkeit erhabne Scenen siehet,
Die unbeschreiblich sind, scheint Alles wie ein Traum,
Er staunt verwundrungsvoll, und glaubt sein Glücke kaum.
Wie wenn dem, dem der Star das Augen=Paar bedeckte
Und der seit der Geburt in tiefer Blindheit steckte,
Ein wohlerfahrner Arzt die Augen aufgethan;
Er blickt, was ihn umgiebt mit stummem Staunen an,
Er zweifelt, ob er sieht, und glaubt in Zauberbildern
Ein leeres Hirngespinst dem Blicke vorzuschildern.
Man war ihm die Natur zu malen oft bemüht;
Doch schwach war sein Begriff von dem, was er jetzt sieht.

Dort, wo die Weisheit selbst an ihrem Quell uns tränket,
Und uns mit ächtem Gut, das niemahls triegt, beschenket;

Dort, wo der Erdensohn der Freyheit recht genießt,
Wo unsre Freundschaft erst seraphischfeurig ist;
Dort in dem reinsten Licht, beglückt mit heitrer Wonne,
Stehn um des Höchsten Thron und glänzen wie die
Sonne,
Der andachtsvolle Christ, der wahre Menschenfreund,
Wer andern gutes that, auch selbsten seinem Feind,
Wer in dem Kampf für Gott die Märtrerkron er-
worben,
Der, so den schönen Tod fürs Vaterland gestorben,
Und der, so seinem Staat nutzvolle Kinder zog,
Wer nach der Weisheit Waag, was gut, was schlimm
ist, wog,
Und dann das Gute sich zu seiner Vorschrift wählte,
Der, so den Armen spies, dem es an Brodte fehlte,
Wer in der Hoheit selbst der Demuth sich geweiht
Und Niedre nicht geschmäht, wer mit Gelassenheit
Das schwere Kreuz ertrug, womit ihn Gott beschwerte,
Und jeder, welcher that, was ihn die Tugend lehrte,
Was des Gewissens Ruf, was die Religion
Zu leisten ihm befahl. Hier erndet er den Lohn
Der harten Mühen ein, und seine kurzen Leiden
Zahlt jetzt die Ewigkeit mit unnennbaren Freuden.

Ach, eitle Sterbliche! werft doch nur einen Blick
Auf diese Seligkeit. O daß man euer Glück
Von euch erzwingen muß! Sind denn des Lebens Pflichten
In dieser kurzen Zeit so mühsam zu verrichten?
Wie manche denken nicht, wie nah der Würger ist,
Und daß bald ihren Leib ein düstres Grab umschließt.

Man sieht Artilden stets an ihrem Spiegel sitzen:
Da steht das Kleid nicht recht, dort fehlt was an den Spitzen,
Die Falt' ist gar zu groß und jene gar zu klein,
Da beugt ein Härchen nicht nach neuer Art sich ein,
Und dieß Schönpfläſterchen steht nicht am rechten Orte,
Dieß Blümchen steckt zu tief im Strauß. Mit einem Worte
Artilde schmücket nur den Leib voll Eitelkeit
Und weihet ihrem Putz die ganze Lebenszeit.
Jedoch das Alter wird in kurzem dich besiegen,
Und gelbe Runzeln bald auf deiner Stirne pflügen,
Von deinen Wangen sinkt der Rosen Purpur hin,
Die Krankheit nahet sich und jede Reize fliehn.
So gehts dem schönen Leib. Doch in desselben Höhle
Wohnt was Unsterbliches, ein geistig Ding, die Seele;

Die läßst du ungeschmückt und denkest nie daran,
Ob sie von deinem Thun einst Rechnung geben kann.
Ach laß den Leib, er ist ein Bild gedräht aus Erden,
Und wird bald wiederum zu Staub und Aschen werden.
O bilde deinen Geist, bild ihn zum letzten Tag:
Des Lebens Ziel ist kurz, stets droht des Todes Schlag.
Der Geist lebt ewiglich. — Und auch in jener Stunde,
Wo die Posaune tönt, stehn aus der Gräber Schlunde
Die Leiber wieder auf, verkläret und verneut,
Und nunmehr ganz gereift zu der Unsterblichkeit.
Die Seele wird zurück in ihren Wohnsitz eilen,
Und ihre Pracht und Kraft mit ihrer Hülsen theilen.
Wie Sonnen aus dem Punkt des Kreises, wo sie stehn,
Auf die Planeten die in ihren Wirbeln gehn,
Den feuervollen Strahl mit holdem Schimmer senken,
Und aus des Lichtes Quell die finstern Körper tränken.

Wie mancher spricht: Ich weiß der Thaten theuren Werth,
Die die Religion, die uns die Tugend lehrt;
Drum werd ich auch mein Heil recht eiferig besorgen,
Ja, ich will Busse thun, — doch das geschehe morgen.

Ein

Ein Jüngling ruft: Laßt uns mit Mägdchen und mit Wein,
Weil uns die Jugend lacht, ihr Freunde fröhlich seyn!
Es mag der Moralist auf meine Sitten schmählen;
Warum soll sich mein Geist um ferne Zukunft quälen?
Ja, wenn das Alter mir den schwachen Körper krümmt,
Wenn einst der Krankheit Schmerz den Platz der Freuden nimmt,
Dann tret ich auf die Bahn der allzustrengen Tugend.

O Jüngling! es umschwebt die unmuthleere Jugend
Auch mir die heitre Stirn, auf der die Freude glüht,
Kaum ein und zwanzig mahl hat mir der Lenz geblüht;
Doch weiß ich nicht, wenn Gott das Ende mir beschlossen.
Mein Leben ist vielleicht zur Helfte schon verflossen,
Vielleicht, daß jetzund schon der unbeugsame Tod
Mit dem gezückten Schwerdt mir überm Haupte droht.
Er sieht kein Alter an. Er nahet sich den Wiegen,
Das Kind muß wie der Greis vor seiner Wuth erliegen.
So wird die Rose, die kaum aus der Knospe blickt
Und keinen Mittag sah, vom Gärtner oft gepflückt.

O Geist! von denen, die sich unsre Brüder nennen,
Die für die Sterblichen von wahrer Freundschaft brennen,
Du, den der Ewige mir zum Schutzengel gab!
Sieh mit wachsamen Blick auf all mein Thun herab.
Ach, leite meinen Tritt auf höckerichten Wegen,
Wo Welt und Eitelkeit mir tausend Stricke legen,
Und zeige mir die Quell der ächten Weisheit an,
Wo man Religion und Tugend schöpfen kann,
Damit das Nothgeschick an meinem letzten Tage
Nicht unbereitet mich mit seinem Schwerdte schlage.

Der

Der Tod des Christen.

Der Tod des Christen.

Einsamkeit! stiller Betrachtungen fruchtbare Mutter! du, die du
Oft der Einbildungskraft zum kühnsten Fluge die Schwingen
Ausgebreitet, und sie weit über die menschlichen Scenen
Dieses Lebens geführt, und ihrem durchdringenden Blicke
Neue Welten, die Wohnung des Seraphs, des Cherubs entdeckt hast!
Einsamkeit! Schöpferinn stillerer Freuden! dir nah ich mich jetzo
An der leitenden Hand, der dir verschwisterten Dichtkunst.

Hier in deine geheiligten Schatten will ich mich setzen,
Und zum sanften Gesang mein geweihtes Saitenspiel stimmen:
Denn ich möchte sie singen, in ihrer Grösse sie singen,
Die erhabne, standmüthige Seele des Christen, die niemahls
Vor des Todes drohendem Flammenschwerdte gezittert,
Die, obschon ihr die wechselnden irdischen Tage gefielen,
Doch dem finstern Zerstörer der schwachen, gebrechlichen Hütte
Mit gelassener Heiterkeit froh entgegengelächelt;

Singen möcht ich die hohe Belohnung die sie an dem Throne
Des Weltrichters empfangen, nachdem von den Banden des Fleisches
Aufgelöset sie sich in die Freuden des Himmels geschwungen.

Wie die kommende Nacht vorher von der Dämmrung des Abends
In den trüben Schatten verkündigt wird; so auch erscheint oft
Als ein Vorbot des Todes die Krankheit, umringt vom Gefolge
Bitterer Schmerzen. Der Anblick derselben würkt furchtbar Entsetzen
In gemeinen, niedrigen Seelen, die ganz an dem Tande,
Ganz an der nichtigen Eitelkeit dieser vergänglichen Erde
Angefesselt, nie den Gedanken des Todes, der Zukunft,
Nie den Gedanken des letzten Gerichts sich ins Herze gerufen.
Ja, sie winseln und zittern im Krankenbette; sie seufzen:

Ach! wer sind wir? wo sind wir? was wird zuletzt aus uns werden?
Alle die hohen Zwecke, dazu uns das öberste Wesen
Auf der Erde bestimmt hat, die haben wir Kühnen vernichtigt.

Nach dem Bilde Gottes Geschaffene sind wir; doch sind wir
Durch das Laster hinab zum Feinde Gottes gesunken,
Ja, dieß Leben war nichts, als eine Reihe von Lastern
Vest aneinander gekettet, und stete Lästrung der Gottheit.
Jetzo fühlen wir uns an den Abgrund desselben gerissen; —
Keine schützende Hand hält uns vom Verderben zurücke. — —
Welche racheforderndе Stimme ruft uns ins Gewissen,
Daß die Quaalen der Höllen schon unsere Seelen erwarten? —
Ewigkeiten hindurch (welch ein schreckbarer Gedanke!)
Werden wir alle die grössesten Martern empfinden; da ist nicht
Ein willkommener Tod uns zur Rettung; — — da ist keine Gnade.
Kann uns der mächtige Gott, den wir so leichtsinnig verkannten,
Wenn er uns gleich seine Huld mit jedem Tage bewiesen,
Und uns, anstatt mit dem Donner der Rechten, wie wir es verdienten,
Zu zerschmettern, durch Güte, durch Liebe zu bessern gesucht hat;
Kann der beleidigte Gott so grossen Sündern verzeihen,

Kann

Kann er als Richter Gerechtigkeit üben und uns verzeihen!
Also heulen sie laut in ihrer schwarzen Verzweiflung.

Aber der Christ sieht mit ruhigem Herzen sich von der Krankheit
Hin aufs Lager geworfen. Der Wille des Höchsten geschehe,
Spricht er, ruft sein befehlendes Wort vom Grab mich zurücke;
Hat er mich dazu bestimmt, noch einige schwindende Jahre
Als ein Bürger des Erdballs die Labyrinthe des Lebens
Durchzuwandeln: Wolan, so sey es! Ich werde mit Freuden
Ganz den übrigen Theil ihm weihen, ich werde mit Freuden
Alle Pflichten erfüllen, so wie sie sterbliche Söhne,
Aus dem sündigen Saamen des ersten Vaters entsprossen,
Können erfüllen: Wie schön ists, Jehovahs Diener zu heissen!
Hier schon ists für rechtschaffene Seelen ein Vorschmack des Himmels,
Nach den verliehenen Kräften die hohen Geschäfte des Seraphs,
Eh sie ihre noch nicht zum reinern, heilgern Geschöpfe
Umgeschaffene, himmlischverklärte Hülse verlassen,

Nach-

Nachzuahmen. — — Soll aber mein Geist vom Leibe getrennt seyn,
Soll er den Tod besiegend in ewiger, himmlischer Wonne
An dem Stuhle des Lammes, das für die Sünder gebüßt hat,
Hohe, lobpreisende Lieder dem Vater dem Sohn und dem Geiste
In das seraphische Jubeln der höhern Wesen einstimmen;
O so frohlock ich entgegen, den süssen Minuten entgegen,
Wo mir der friedliche Tod den fleischlichen Kerker eröfnet
Und mein schützender Engel zum Thore des Lebens mich einführt.
Ja, da werd ich dich sehn, o Gottmensch! Erlöser! ich werde
In den Leib, der ehmahls auf Golgothas schuldvollen Höhen,
Mit dem schweren Fluche, den wir verdienten, belastet,
Unter den Händen der Henker am Kreuz den schmächlichsten Tod starb,
In den grausam zermarterten Leib gehüllt werd ich dich sehen. —
Ach wie zermalmend schauert mir dieser Gedanke vom Tode

Des erniedrigten göttlichen Sohnes, so oft ich ihn denke,
Durch das zitternde Herz, und erfüllt es mit tödtlichen Schmerzen:
Aber zugleich auch erhebt ers, mein Herz, mit hochwallender Freude,
Denn ich seh durch die Liebe der sich herabneigenden Gottheit
Losgerissen mich von den umschlingenden Banden des Satans,
Von der ewigen Pein der gedrohten Verdammniß gerettet.

Jetzo fühlet der Christ, daß ihm der Engel des Todes
Ueber dem Haupte schwebt. Wie viele Verarmte, Bedrängte,
Denen er ein Tröster, ein Helfer, ein Retter gewesen,
Werden in ihm ihren Vater verlieren und wehmuthsvoll klagen!

Um das Bette des Sterbenden stehen die trauernden Kinder
Sehen den Tod in den halb schon gebrochenen Augen, und wainend
Seufzen sie: Willt du, bester der Väter! willt du uns verlassen,
Uns Verwaiste verlassen. Jedoch der Sterbende sucht noch

Ihnen

Ihnen tröstende Worte zu reden: Vertrauet dem Höchsten!
Der die Lilien kleidet und für den Raben besorgt ist,
Der ist auch seinen Getreuen mit Rath und Hülfe stets nahe.
Darum liebet den Herrn, und dienet ihm eifrig so wird er
Euch in den Tagen der Noth nicht Güte, nicht Hülfe versagen.

Theuerste Kinder! bewaint mich nicht trostlos; Wie sollt ich mir wünschen
Bey euch zu bleiben und länger das Anschaun der Gottheit zu missen?
Wenige flüchtige Jahre nur trennen uns; Im Paradiese,
In den Gefilden des Friedens werd ich euch bald wieder umarmen:
Mich erwarten daselbst schon meine beseligten Freunde,
Welche die lichten Wege der Ewigkeit vor mir betreten.

Ja, ich komm, ich komme, geliebte, himmlische Freunde!
Nur noch wenig Empfindung des Lebens hält mich zurücke;
Meine Seele fühlt schon unaussprechlich höhere Dinge,
Als ihr ein Leben von einer so flüchtigen Dauer gewähret. —

Ewiger Vater! zu dir erhebt sich die sinkende Stimme:
Nimm den feurigsten Dank für die unnennbare Güte,
Welche jeden der Tage, die ich verlebte, bekrönte.
Handelt ich oft den Gesetzen, die du mir gegeben, zuwider;
Hab ich oft gestrauchelt, so tilget den sündigen Fehltritt
Das bezahlende Blut des gewürgten unschuldigen Lammes,
Und du gehest mit mir, Barmherzigster! nicht ins Gerichte.
Ja du versicherst mich innerlich deiner Gnade; du forderst
Vom unvollkommnen Geschöpf nicht englisch vollkommene Thaten. — —
Endlich ist sie gekommen, die langegewünschte Minute. —
Sey mir gegrüßt, du Retter aus menschlichem Leiden! — ich sterbe. —
Dir in die Hände befehl ich den fliehenden Geist, o Erlöser! —

Also betet er. Und jetzt schwingt der Engel des Todes
Dreymahl das Schwerdt, und des Christen unsterbliche Seele reißt los sich
Von den Banden des Körpers, entflieht leicht über die Lippen,
Blickt auf die verlassene Wohnung zu moderndem Staube
Und den Würmern zur Speise bestimmt, bis vom Schall der Posaune

Des

Des erweckenden Engels aufs neue geschaffen, aufs neue
Von der zurückekehrenden Seele belebet, sie wieder
An dem Tag des Gerichts aus dem Dunkel des Grabes hervorgeht;
Traurig blickt sie auf den schon erkalteten Körper herunter,
Den getreuen Gefährten im irdischen Leben, der folgsam
Ihren befehlenden Willen erfüllte. — Jetzt trägt durch den Aether
Sie auf neuen Fittichen rasch sich empor zu dem Himmel,
Schon verlieret ihr Auge den kleinen, schwindenden Erdball,
Und schon schwebt sie bewundernd weit über den sichtbaren Sternen.

Freudig eilen ihr Chöre seraphischer Sänger entgegen:
Heil dir! neuer Bürger des Himmels! so jauchzen sie, heil dir!
Komm, unsterblicher Freund! empfange die Krone des Lebens,
Jesus selber wird dir das siegreiche Haupt damit zieren!
Und sie führen sie unter dem hoherhabnen Gesange
Göttlicher Hymnen und unter den Psaltern der himmlischen Harfen
Tausend Sonnenwege hindurch in das Heilige Gottes.

Wie erstaunt nicht die Seele! da steht sie vorm Thron des Jehovah,
Wo sie ewig die grösste der Seligkeiten geniesset,
In dem Anschaun der Gottheit geniesset. Nicht Worte, den Jubel,
Alle die himmlische Freude, die ewige Wonne zu nennen,
Nicht Gedanken, so erhabene Dinge zu denken,
Findet der Sterbliche: Sie sind zu groß für menschliche Sinne,
Unbegreiflich den Herzen, die noch nicht durch die Verklärung
Heilig gemacht sind; — — So göttliche Scenen singen zu wollen,
Wäre Thorheit, tolles Vermessen, strafwürdige Kühnheit
Für die Ohnmacht eines Geschöpfes aus Staube gebildet.

Oden und Lieder.

Oden und Lieder.

An die Mädchen.

Ihr muntern, ihr reizenden zärtlichen Schönen!
Euch weiht sich mein jugendlich scherzendes Lied.
Ihr waret mir Musen, ihr ruftet den Tönen,
Und alsobald ward ich zum Dichter entglüht.

Gleich zitterte meine froh tändelnde Leyer
Vom Amor, vom Bachus, vom Lieben, vom Wein,
Vom Bogen, vom Pfeile, vom sanftesten Feuer,
Womit sich Kupid weiß die Herzen zu weihn.

Bald sang ich vom Frühling, von rosichten Kränzen;
Bald, Mädchen! von euerm unschuldigen Scherz,
Von singenden Chören, von freudigen Tänzen,
Bald sang ich ein junges gefühlvolles Herz.

Doch niemahls den Trinker, der nach den Pokalen,
Bis daß ihn Lyäus zu Boden reißt, greift,
Der altdeutsch aus den überschütteten Schalen
Bey wildem Gezänk die Vernunft sich ersäuft.

Und niemahls die Liebe, die zügellos brennet,
Gleich Thieren die schnödesten Wollüste sucht,
Die nirgendwo Freud als im Laster nur kennet,
Und welche der Strengheit der Tugend oft flucht.

Mein Lied war der, welcher nicht strafbare Triebe
Gefühlt bey des Traubensafts weisem Genuß,
Mein Lied war nur Freundschaft, war nur keusche Liebe,
War nur ein erlaubter unschuldiger Kuß.

Auch hab ich das Laster in häßlichen Bildern
Gemalt, wenn die strafende Leyer erklang;
Oft wagt ichs, die Reize der Tugend zu schildern
Auf sanfteren Saiten, im ernstern Gesang.

Doch hab ich die Ewigkeit mir zu erstreiten
Durch Lieder mit blähendem Stolz nie begehrt:
Lest ihr mich, ihr Mädchen der jetzigen Zeiten!
Lobt Chloe mich, so ist mein Wunsch mir gewährt.

Der Frühling.

Er sinkt vom Himmel, der Lenz, auf Zephyrs sanft-
wähenden Schwingen,
Und schon ist Alles aufs neue belebt:
Der Hain, die Wiesen, das Feld, mit balsamausdüf-
tender Blühte
Geschmücket, heften den gierigen Blick.

Der Vögel fröhliche Schaar, die kurz vor dem trauri-
gen Winter
Aus sich entlaubenden Sträuchen entfloh,
Kehrt jetzo wieder zurück und stimmet Gesang durch die
Wälder,
Auch Philomele singt nächtlich ihr Lied.

Noch ruht mit Erde bedeckt der Liebling Lyäens, der
Weinstock,
In Gruben, wo er den Winter durch lag;
Der frohe Landmann wird bald an knorrichte Pfähl' ihn
umwinden,
Dann keimen Blätter und Blühten hervor.

Am

Am jungen Morgen entstehn das Gras, die buntfarbichten Blumen;
Beperlter Thau fällt herab auf das Feld.
Der Aelpler führet sein Vieh auf grünende Hügel zur Weide,
Mit frohem Brüllen verläßt es den Stall.

Da fliegt der Schmetterling her, er schwärmet auf blumichten Auen,
Und schwingt der Fittiche scheckichtes Paar.
Dort hüpft ein Mädchen erfreut, und irrt durch die Gänge des Gartens
Den Flora prächtig mit Blumen bestreut.

Auf seinen Wangen hat sich die sanfteste Röthe verbreitet,
Sein Angesicht ist der Grazien Sitz,
Und seine Mine verräth ein Mädchen, so wie Seraphina (*)
Ein Kind mit Unschuld und Tugend geziert.

Jetzt steht es still und besieht die noch nicht geöfnete Rose,
Die würdge Fürstinn des Blumengeschlechts;
Von da hüpfts weiter alsdann, naht sich majestätischen Tulpen,
Violen, welche der Purpur gefärbt.

Die

(*) Siehe das vortrefliche Trauerspiel des Herrn Hofrath Pfäffels betittelt der Einsiedler.

Die Hyazinthe haucht hier aus weissen, aus blaulichten Kelchen
Entgegen himmlischen Wohlgeruch ihm.
Es geht von Beete zu Beet, betrachtend die mancherley Blumen,
Bewundernd ihren natürlichen Schmuck.

Indessen ziehet ein Schwarm geschäftiger Bienen die Säfte
Aus diesen Blumen, dann sumst er umher,
Und fliegt in moosichten Baum in seine gekünstelte Wohnung,
Wo er den Honig haushältrisch verwahrt.

Am Abend welk von der Hitz der alles ausdörrenden Sonne,
Sind diese Blumen vom Tode nicht fern;
Der Gärtner aber bespritzt sie wieder mit kühlendem Wasser,
Und bringt sie wieder ins Leben zurück.

Der graubebärtete Greis verrichtet die Frühlingsgeschäfte,
Fühlt voller Kräfte sich, fühlt sich verjüngt.
Mit scharfem Pfluge durchwühlt der eifrige Feldmann die Erde,
Und dann besäet und ebnet er sie.

Indeß

Indeß erleichtert zu Haus ein züchtiges Weib ihm die
Mühen,
Sie nimmt die Pflege der Kinder auf sich,
Und bey der Ankunft des Manns verschleußt sie das Vieh
in die Ställe;
Entladet milchvolle Eutern der Last.

Und jetzt belegt sie den Herd mit altem getrocknetem
Holze;
Sie füllt die Flasche mit heurigem Wein,
Von ihnen selbsten gepflanzt; sie tischt ungekaufete
Speisen,
Nicht kostbar, dennoch voll Niedlichkeit, auf. —

Hier sieht man wieder den Quell: Lang hatten die Ket-
ten des Winters
Die kleinen silbernen Wellen gehemmt;
Da sah der nächtliche Mond sich oft in dem trüberen Eise,
Jetzt spiegelt er sich in zitternder Fluth.

Dort fließt ein rauschender Bach und stürzt sich mit tie-
fem Gemurmel
Aus einem waldichten dunkeln Gesträuch
Durch steile Felsen hinab, er schäumet und wirbelt vom Falle,
Und gießt gekrümmt sich durchs niedere Thal.

Hier

Hier setz ich einsam mich oft an seinem beschatteten Rande,
Zum Zeitvertreibe dient mir dann ein Buch:
Wie sehr werd ich nicht entzückt, wenn Haller am Ufer der Aare
Mit holdem Reize die Alpen besingt.

Bald hört mein gieriges Ohr die Leyer des zärtlichen Gellerts,
Bald hört es Geßners sanfttönendes Lied,
Wenn durch die grünende Flur die Einfalt und Unschuld der Schäfer
Von seiner ländlichen Flöten erschallt.

Bey einem schattichten Baum sitzt Lamon und weidet die Heerde,
Er spielt ein Lied auf der Hirtenschallmey,
Und Phyllis sitzet bey ihm, sie singet die zärtlichsten Lieder,
Sie singt und Lamon begleitet ihr Lied.

Und unter ihrem Gesang flicht sie ihm buntfarbichte Kränze,
Den Schooß mit mancherley Blumen gefüllt;
Es hüpft und bläcket die Schaar gehörnter langhaarichter Ziegen,
Wie auch dickwollichter Schaaf' um sie her.

Von diesen Reizen gelockt verlassen im Lenzen die Bürger
Die Stadt und suchen die lustige Flur.
Auch ich bin unter der Zahl. Die Schönheit der Schöpfung entzückt mich!
Ich sing sie, — doch nur in schwächlichem Ton.

Freund! stimme du auch dein Spiel zu muntern Gesängen des Frühlings;
Komm, singe mit mir, komm zu mir aufs Land!
Dann singt der Musenchor mit im Walde schwarzschattichter Tannen,
Bekränzte Faunen umtanzen uns dann.

Das Mögliche.

Man sagt von Harpagon, daß er das Geld verachte,
Und daß er nun nicht mehr nach fremden Gütern trachte.
Soll ich es glauben? Nein.
Doch setzt hinzu, daß er den Schatz, den er erworben,
Nun missen muß. Kurz sagt: daß Harpagon gestorben:
So laß ichs möglich seyn.

Es sagt die ganze Stadt: daß Kleon Hallern gleichet,
Wo ihn nicht übertrift, ihm dennoch niemahls weichet;
Soll ich es glauben? Nein.
Doch sagt, daß jedes Ding sich selbst am gleichsten bleibe,
Und er Gedank' und Reim aus Hallern diebisch schreibe,
So laß ichs möglich seyn.

Von Staren wird erzählt, der als ein Musenrichter
Auf jeden Dichter schalt, er lobe nun die Dichter;
Soll ich es glauben? Nein.
Doch setzet noch hinzu, daß er nun selber singe,
Und denke, daß sein Lob ihm Andrer Lob erzwinge,
So laß ichs möglich seyn.

Wie? Stentors Namen soll nie keine Zeit zerstören?
Und ihn soll späthe noch des Enkels Enkel hören?
Soll ich es glauben? Nein.
Doch setzt hinzu: Weil ihn bewährte Dichter schelten,
Kennt, ihm zur Schand, ihn noch der Bürger künftger Welten,
So laß ichs möglich seyn.

Man sagt, daß Dorilis vor Trauren sich nicht fasset,
Weil ihr (sie ist noch jung) ihr alter Mann erblasset;
Soll ich es glauben? Nein.
Doch setzt hinzu: Sie muß für etwas Zeit die Freuden,
Die jede Schöne liebt, des Wohlstands wegen meiden,
So laß ichs möglich seyn.

Von Cynthien sagt man, daß sie die Stutzer fliehet,
Die Eitelkeiten haßt, und sich der Welt entziehet;
Soll ich es glauben? Nein.
Doch sagt, daß Stutzer sie alt nennen und verachten,
Weil Reiz und Schönheit hin, die sie in Fesseln brachten,
So laß ichs möglich seyn.

Der Dichter, rufet Trax, der nur von Wein und Liebe
In seinen Liedern singt, verehrt verbotne Triebe;
Soll ich es glauben? Nein.
Von mir sagt Trax, daß ich die muntre Chloe liebe,
Weil ich so manches Lied zu ihrem Lobe schriebe:
Das kann ja möglich seyn.

Der

Der geizige Freyer.

Ja, Daphne! ganz bezaubert mich
Dein Reiz, denn du bist reich,
Und zehnmahl reicher noch als ich;
Mein steinern Herz wird weich,
Der Liebe Gluht zerschmelzt es schon,
Die Freyheit flieht von mir,
O Daphne! sie ist schon entflohn,
Gefesselt dien' ich dir.

Kein liebers Kind ist auf der Welt.
Schön, artig, tugendhaft
Bist du zwar nicht, doch du hast Geld,
Das mir die Freyheit rafft.
Hat Chloris gleich ein schön Gesicht,
An Tugend Niemand gleich,
So fesselt sie mich dennoch nicht,
Denn Chloris ist nicht reich.

Ein Tag scheint mir ein Jahr zu seyn,
Ach Daphne, glaub es mir
Bis daß ich dich einst nenne mein,
Und deinen Schatz mit dir;

Dann werden in vergnügter Eh
Wir Beyde glücklich seyn,
Und uns, entfernt von Ach und Weh,
Bey unsern Schätzen freun.

Wie oft küßt seine Frau Valer,
Und zählt die Küsse dann,
Giebt wieder Küsse, bis daß er
Sie nicht mehr zählen kann.
Bey diesem Tändeln flieht die Zeit,
Die man doch brauchen kann;
Durch uns wird sie nicht so entweiht,
Wir greifens anderst an.

Ja, Theurste! sind wir nur vereint
Durch Hymens starkes Band,
Dann wird das Geld, der beste Freund,
Von uns wohl angewandt;
Wir zählen dann die Schätze, die
Der Reichthum uns gewann,
Und sammeln wieder, bis man sie
Fast nicht mehr zählen kann.

An Herrn *, nach schwermüthigen Tagen.

O Freund! die glücklichheitern Tage,
Wo, ferne von der Schwermuth Plage,
In Freude mir die Zeit verfloß;
Die Tage, da noch keine Quaalen
Sich in mein muntres Herze stahlen,
Und ich der süssen Ruh genoß.

Die flohn mit eiligem Gefieder. —
Ich klagte schon: Ihr kommt nicht wieder,
Für mich seyd ihr auf ewig hin.
Bald kamen Unmuth, Sorg und Kummer,
Sie störten mich im leichten Schlummer,
Und marterten den müden Sinn.

Die Stirne, die sonst heiter lachte,
Wenn sie dein Scherzen fröhlich machte,
War finster und voll Traurigkeit.
Auch selber Gleims und Uzens Scherze
Enthüllten nicht mein dunkles Herze,
Ihm fehlte die Zufriedenheit.

Nur Kronegks melancholsche Saiten,
Gestimmt zu heilgen Einsamkeiten,
Nur die, nur die ergötzten mich.
Voll Harm und Gram, ja voller Plagen
Redt' ich nur ängstlich bange Klagen,
Schreckbare Zweifel quälten mich.

In dieser jammervollen Stelle
War ich wie todt, — wie in der Hölle,
Und fühlte der Unselgen Weh.
Doch, Freund! dein Lied hat mir das Leben
Aufs neue wiederum gegeben,
Wie Orpheus der Eurydice.

Ja er entriß durch seine Lieder
Der Hölle sie, doch gab sie wieder
Der Hölle sein neugierger Blick.
Dein Lied riß mich aus bangem Leiden;
Allein dein Blick gab mir die Freuden,
Die vorge Munterkeit zurück.

Ueber eine angenehme Gegend.

Der Freude Sitz, du stilles, heitres Thal,
Sey dreymahl mir gegrüsset!
Hier fliehet mich der Schwermuth bange Quaal,
Und jeder Schmerz wird mir versüsset.

Die Erde hat nichts lieblichers; mein Geist
Glaubt sich im Paradiese.
Was rauscht so sanft? ein kleiner Bach durchfleußt
Die grüne, buntbeblümte Wiese.

Man sieht zerstreut aus Busch und Fels hervor
Sich kühle Grotten heben,
Und Rasenbänk. Dort ragt ein Berg empor
Bekränzt mit traubenschwangern Reben.

Im Vögelchor hört man mit sanftem Klang
Die Nachtigallen singen:
Bald steigt, bald fällt ihr wirbelnder Gesang,
Und Höhlen, Thal und Wald erklingen.

Die Gegend ist nachläßigschön besetzt
Mit Büschen und mit Bäumen,
Der Landmann wird darunter oft ergötzt
Von sanftem Schlaf und heitern Träumen.

Süß ist die Ruh, wenn nach der heissen Müh,
Nach bangem Schweisse wieder
Der stille Schlaf mit leichten Flügeln sie
Hinunterwäht auf matte Glieder.

O seligs Volk! beglückter Hirtenstand!
Die Unschuld ziert die Hütten,
Die Fröhlichkeit führt dich an ihrer Hand,
Und Segen folget deinen Tritten.

An die Unzufriedenen.

Schnöde Sterbliche! wenn gleich ein gefälligs Glück
Jeden Wunsch euch gewährt, bleibet ihr mißvergnügt,
Würden himmlische Freuden
Noch auf Erden schon euch zu theil.

Doch, was Freuden? — was Glück? — — Den Unzufriednen fliehn
Alle Freuden, ihn plagt die nie geendte Reih
Oft unmöglicher Wünsche
Schädlich ihm, wenn sie möglich sind.

Nach syrenischer Art, suchet ein Ungeheur
Mit hellschimmernder fälschlich erborgter Pracht
Immer euch zu berücken,
Und beleugt euch, es sey das Glück.

Lockt euch an, da es euch heitere Lust verspricht;
Doch wirds, wenn ihrs besitzt, marternde Quaal: — Nicht Macht,
Reichthum, Ehre, nicht Grösse,
Die Zufriedenheit nur beglückt.

Sucht das wahrhafte Glück in den Pallästen nicht,
Nicht in blendendem Schmuck: Immer fast wohnt es
nur
In den Fluren der Schäfer
Mit natürlichem Reiz geziert.

Nur der Weise kennt es, und er beneidet nie,
Die das Scheinglück erhebt. Mittelstand! du nur reizst
Sein verlangendes Auge,
Du selbst, Hütte von braunem Stroh!

Mein zufriedner Geist, welcher hinab aufs Glück,
Das die Thoren erfreut, voller Verachtung blickt,
Dankt der gütigen Schickung,
Die mir redliche Freunde gab.

Der Winter.

O Freund! ich fühle nun bald der Freundschaft Süßsigkeit wieder,
Die mir dein munterer Umgang gewährt;
Bald werd ich wieder mit dir den Schwarm der Städte durchirren,
Da mich der Winter vom Lande vertreibt.

Kaum hebt er starrend das Haupt empor mit Eise belastet,
Und schon flieht zitternd der fruchtreiche Herbst,
Schon wäht der stürmende Nord und bringt auf traurigen Schwingen
Des Schnees Flocken zur Erde herab.

Das Auge sucht nun umsonst die bunten, blumichten Wiesen,
Es sieht nur einfarbicht blendendes Weiß,
Es sieht nur dürres Gesträuch; die Bäume stehen entlaubet,
Die erst mit mancherley Obste geprangt.

Entblättert ist auch der Baum, wo ich die junge Philinde,
Das schönste Mädchen zum erstenmahl sah,
In dessen Schatten ich ihr mit furchtsam zitterndem Angriff
Den ersten Kuß von den Wangen geraubt.

Wie süß war da meine Lust! — Doch wie von schwindender Dauer!
Sie liebte wenige Tage mich nur,
Treulos ergab sie sich bald dem minder zärtlichen Thyrsis
Und ließ mich einsam am Bache hier stehn.

Auch er rauscht nicht mehr, der Bach, der seiner Wellen Gemurmel,
Wenn ich Philindens Untreue geklagt,
In meine Töne gemischt und meine Quaalen gemildert,
Ihn schuf die Kälte zu starrendem Eis.

Nun trägt er nicht mehr den Chor der anmuthsvollen Najaden
Auf dem kristallenen Rücken einher;
Im Hain, am Ufer sieht man nicht mehr beym Schimmer des Mondes
Dryaden festlich in tanzenden Reihn.

Cytherens Königinn hat die Huldgöttinnen und Freuden
Den schmuckberaubten Gefilden entführt,
Sie folgten Arm in Arm ihr. -- Auch ich entfliehe der Kälte,
Verlasse die reizlose, traurige Flur.

Doch hat der Winter von mir noch alle Lust nicht verdränget,
Die Gram erleichtert, das Leben versüßt:
Bald seh ich wieder den Chor zulang vermisseter Freunde,
Schon dieß zu denken ermuntert mein Herz;

Dann treibt beym wärmenden Feur manch überschäumendes Kelchglas
Von uns den Harm und die Sorgen hinweg;
Dann schallt von Bachus entglüht ihm manches freudiges Loblied
Von raschbegriffenen Saiten empor.

Ein Gemälde.

Recht schön ist diese Landschaft
Die mir dein Pinsel malte:
Die niedern stillen Hütten
Des Feldmanns, der zufrieden
Der unverfälschten Freude
Des ächten Glücks geniesset;
Die Wiesen und die Felder
Voll dichtbelaubter Bäume;
Das von den steilen Felsen
Sich stürzende Gewässer;
Die grünbegrasten Hügel;
Die fernen blauen Berge,
Die dieser weiten Aussicht
Die letzten Gränzen setzen.
Und hier zur einen Seiten
Die traubenträchtgen Reben,
Die um die hohen Ulmen
Sich schlingen. — — Doch noch Eines,
Freund! fehlet dem Gemälde:
Im Busch zur andern Seiten,
Da wünscht ich noch zu sehen,
Wie ich und meine Chloe
In dunkeln, kühlen Schatten
Mit frohen Küssen scherzen.

Bitte an Amorn.

Ist es Göttern noch verliehen
Menschen andere Gestalten,
Wie vorzeiten, mitzutheilen,
Amor! ach, so sey gebeten
Auch mir die Gestalt zu ändern.

Mache mich zu einer Blume,
Mache mich zur schönsten Blume,
Unverwelkend, immer farbicht.
Setze mich in Doris Garten;
Und kömmt Doris in den Garten,
So zeig ihr die neue Blume! —
Mache, daß sie mich dann pflücke,
Und an ihrem schönen Busen
Eine Stelle mir vergönne. —
O wie bin ich dann nicht glücklich!

Der betrunkene Amor.
An Phyllis.

Phyllis! gestern Abend sah ich,
Ja, ich sah den Sohn Cytherens,
Der, aufs heftigste betrunken,
Hinsank in die bunte Wiese,
Und sich durch die Blumen wälzte.
Dreymahl wollt er sich erheben,
Dreymahl sank er taumelnd nieder.
Als ichs sah, so mußt ich lachen. —
Ja, du magst nur immer lachen,
Sprach Kupido, der mich hörte,
Fehlts mir gleich an Kraft zu stehen,
O so fehlts mir doch an Kraft nicht
Mich zu rächen. — Hier griff Amor
Nach dem Bogen und dem Köcher,
Nahm zwey Pfeile, spannte zitternd
Seinen Bogen, schoß und fehlte. —
Stärker lacht ich: — Amor knirrschte,
Schäumte voller Wuth und Grimme,

Nahm die ganze Buschel Pfeile
Aus dem Köcher, warf sie nach mir;
Und die ganze Buschel Pfeile
Steckte tief in meinem Herzen.

Phyllis! sieh die vielen Wunden,
Sieh die vielen Schmerzenswunden;
Weder Arzt noch Arzeneyen
Waren fähig sie zu heilen:
Drum sey du mein Arzt und Retter,
Heile sie mit deinen Küssen!

An Doris,
als Sie sich bey Winterszeit auf das Land begab.

So fliehst du schon, o Doris!
Nach dem verhaßten Landhaus?
Du fliehst schon, und noch schwinget
Der hartbeeiste Winter
Sein frostiges Gefieder;
Noch sind die Tage trübe,
Noch drückt der Schnee die Wiesen,
Noch deckt das Eis die Bäche,
Noch stürmt der kalte Nordwind,
Und Doris, du entfliehst schon
Nach dem verhaßten Landhaus
Und nach dem öden Haine.
Mich aber hält mein Schicksal
Im Lärm der Stadt zurücke.

O warte, Doris! warte,
Bis uns der Winter fliehet,
Und bis der junge Frühling
Die finstern Tage heitert,
Bis er den Schnee zerschmelzet,

Die Wiesen bunt beblümet,
Den Bach vom Eis' entfesselt.
O warte, bis er siegreich
Den rauhen Nord zurückhält;
Bis Zephyr und die Scherze
Froh durch die Fluren gaukeln,
Und sich auf Blumen wiegen.
Dann, Doris! geh ich mit dir
Nach dem nicht mehr verhaßten,
Nicht mehr verwünschten Landhaus,
Nach dem belaubten Haine.

Dann soll die dunkle Laube,
Die uns im letzten Sommer
So oft, voll Freude scherzend,
So oft, uns zärtlich küssend,
Gesehn hat, diese soll uns
In ihren grünen Schatten
Dann wieder fröhlich scherzend
Und zärtlich küssend sehen.
Es mischt der Büsche Sänger
Dann seine süssen Lieder
Ins freudige Geräusche
Von unsern Wechselküssen.

An einen Maler.

Maler! welche furchtbarn Scenen
Giebst du dem erschrockner Auge:
Hier zeigt sich ein Ungewitter,
Das sich auf der See erhebet;
Welch ein Himmel ganz bedecket
Mit den allerschwärzsten Wolken,
Oft vom schnellen Blitz durchschnidten;
Alle Wetterwinde stürmen,
Heben bald bis zum Olympus,
Stürzen bald bis in der Erde
Tiefsten Schooß die Unglückswellen:
Und die Schiff' — — Ist keine Rettung? —
Himmel, Himmel, sie versinken! — —

Dieß Gemälde hier zur Seite,
Ach, es zeigt mit blutgen Farben
Nur ein rasendwildes Morden,
Die grausame Wuth der Kriege. —
Welche Scenen? — Ist es möglich?
Welch ein Greuel! welch ein Abscheu!

Menschen streiten wider Menschen,
Brüder streiten wider Brüder — —
Berge thürmen sich von Leichen
Und das schwarze Blut fließt stromweis. —

Weg mit solchen Schreckenbildern,
Für mein Auge zu barbarisch,
Weg mit! Maler! So verwünschte,
So unmenschliche Gemälde
Haben niemahls meinen Beyfall.

Male mir vielmehr Kupiden,
Male mir den frohen Weingott,
Male wohlgereifte Trauben,
Male vollgefüllte Kelche,
Male Rosen, male Mädchen,
Male meiner Chloe Bildniß,
Und dann hast du meinen Beyfall.

Ueber den Tod Herrn Prof. Gernlers.

So ist mein Gernler nicht mehr! Das unerbittliche Schicksal
Sprach zu dem schreckbaren Engel des Tods:
Geh hin, es schlage dein Schwerdt, das nichts verschonet, den Besten
Der Sterblichen, eile! das Schicksal befiehlts:

Es sprachs, und folgsam eilt schon der Todesengel gerüstet,
Er eilte, schlug den zermalmenden Streich
Und Gernler war — ja Er war — — Gott! Er ist nicht mehr — — o Schmerze!
Ihr Thränen der Zärtlichkeit fließt ungestört!

Gott! ich soll nicht mehr ihn sehn, von seinen Lippen soll nicht mehr
Sein angenehmes Gespräche mein Ohr
Begierig hören, wenn Er vom irrigführenden Nebel
Die Schätze der Wissenschaft lichtvoll enthüllt.

Wenn

Wenn seine Reden den Reiz der Tugend göttlichschön
schildern
Und ihre Wege mit Blumen bestreun.
O welche Wollust! wenn Er mit empyreischen Farben
Das Hohe der Religion uns gemalt.

Ja schon auf Erden sah Er bis ins Geheimniß der Engel,
Noch sterblich, war ihm der Himmel bekannt;
Die Freuden sah er schon vor, die im olympischen Lichte
Die Seele seraphisch jetzt würklich genießt.

O dreymahl seliger Geist! du fliehst zur ewigen Wohnung,
Und deine Hülfe nur bleibt uns zurück, — —
Hier ruht sie sanft in dem Schooß der Erde. — — Jüng-
linge wainet! —
Waint wehmuthsvoll! waint an der traurigen Gruft!

Ja, wainet trostlos und streut bey jedem kommenden
Lenzen
Wohlriechende Blumen über sein Grab. — —
Wie groß ist euer Verlust! — Er war ein strömender
Quellbrunn
Der Wissenschaft. — mehr noch — — ein Weiser,
ein Christ.

An Herrn W*, über den Tod Herrn Prof. Gernlers.

Melancholey! dem stillen Schmerz geweiht,
Sey mir gegrüßt! Du heilge Traurigkeit
Verhülle mich! Jetzt will ich trostlos wainen,
Da Gernler stirbt. — Sein Geist ist zu dem Thron
Des Ewigen dem schwachen Leib entflohn. —
Uns ist er hin. — — Ja, ich will trostlos wainen.

Auch du, mein W*! versenkt in schwarzes Leid,
Irrst jetzt vielleicht in dunkler Einsamkeit,
Und suchest nur der Schwermuth Schreckensscenen;
Vielleicht stehst du jetzt auf dem feuchten Grund,
Der ihn bedeckt, und Klagen stimmt dein Mund,
Dein Aug zerfließt in wehmuthsvollen Thränen!

Ja, waine nur! und hoffe nicht von mir
Des Schmerzens Trost: — Ich waine selbst mit dir:
Mein Herze wird seit jenen Unglückstagen
So sehr, als deins vom bangsten Schmerz verzehrt.
Ja, waine, Freund! ganz ist er ihrer werth,
Der Thränen werth und deiner stillen Klagen. —

Er starb (weil er schon reif zum Engel war)
Eh noch der Lenz ihm das neunzehnte Jahr
Zweymahl gebracht. — So früh muß man dich missen,
Mein Gernler, ach! — und mit ihm sinkt ins Grab
Ein reicher Schatz von Wissenschaft hinab:
Wie viel, wie viel wird uns in ihm entrissen!

Noch hör ich ihn, wie er Religion
Und Tugend uns ins Herz sprach, und den Lohn,
Der ihnen folgt, und der ihn jetzt beglücket
Uns schilderte. Noch in den Leib verbannt,
Noch Mensch hat er die Geisterwelt gekannt;
Er wies sie uns: Wie wurden wir entzücket!

Er zeigte stets auf der verworrnen Bahn
Der Wissenschaft den ächten Quell uns an.
Wir folgten ihm vertraulich auf den Wegen,
In denen sich ein Wandrer oft verirrt,
Und sahen dann, an seiner Hand geführt,
Der Wahrheit Sitz und ihrem Licht entgegen.

Er sah die Gluht, die schon die Dichtkunst früh
In uns entsteckt, und er ernährte sie,
Entflammte ganz die jugendlichen Busen;
Er wies uns, Freund! die Bahn durch Latien
Und Griechenland ins Reich der Grazien
Und zu dem Berg der unentweihten Musen.

Ich sehe dich, mein Gernler! Hoheit strahlt
Von deiner Stirn. Mit welchen Zügen malt
Sich voller Reiz in deinem Angesichte
Der Redliche, der Christ, der Menschenfreund:
Der Tugenden erhabner Chor erscheint,
In dir gepaart, in ihrem reinsten Lichte. — —

Jedoch was wagt mein zu verwegner Kiel?
Umsonst sing ich; nie wird dem Saitenspiel
Nur schwach ein Zug von Gernlers Bild gelingen:
Doch zeigt mein Lied ein Herz, das ihn verliert,
Ganz wehmuthsvoll aufs schmerzlichste gerührt;
Und läßt dich, Freund! ihn würdiger besingen.

Sehnsucht nach dem Lande.

O daß noch nicht mit frostigem Gefieder
Der Winter deine Fluren flieht,
O D***! daß noch der Lenz nicht wieder
Auf deinen stillen Hügeln blüht.

Noch deckt der Schnee die Wiesen und die Felder,
Sie trauern ihres Schmucks beraubt;
Es herrscht der Nord, die sonst geliebten Wälder
Sind ohne Schatten, stehn entlaubt.

Und du, o Bach! der oft mein Ohr ergötzet,
Wenn in dem kühlen Busch ich mich
An deinen Rand zufrieden hingesetzet,
Liegst starr, das Eis verschliesset dich.

O Sitz der Lust! wenn soll ich dich im Kleide
Des jungen Lenzen wieder sehn,
Wo mir, entfernt von Unruh und vom Neide,
Die Stunden stets zu schnell vergehn.

Oft irrt ich da in einsam dunkeln Gängen,
Und nur Horaz war mein Gefährt,
Der machte mir mit reizenden Gesängen
Den holden Frühling doppelt werth.

Oft,

Oft, Laube! sucht ich deine grünen Schatten,
In denen froh die Lerche sang,
Und wo sich Freud und Scherz vereinet hatten,
Und Zephyr sanft die Flügel schwang.

Wo alle Pracht der schönsten Aussicht strahlte,
Daß sich mein Blick entzückt vergaß,
Und die sich mir noch zehnmal schöner malte,
Wenn ich an Doris Seite saß.

Oft wenn die Nacht die Welt mit Schlummer tränkte,
Und wenn des Mondes blasser Schein
Sich schauervoll auf die Gefilde senkte,
Wählt ich zum Aufenthalt den Hain.

Da hört ich dann der Philomele Klagen;
Gerührt von ihrem sanften Ton
Versucht ichs, ihr die Lauthe nachzuschlagen,
Mir stimmte sie Anakreon. — —

Wo seyd ihr hin, des Lands Ergötzlichkeiten? —
Versetze, gütiges Geschick!
Mich wiederum in jene frohe Zeiten,
Bring mich nach D*** zurück!

Ihr Tage flieht! bis daß des Frühlings Spuren
Sich nahn, die Sonne stärker glüht;
Und bis mein Aug die angenehmen Fluren,
Die stillen Haine wieder sieht.

Die sechszehnte Ode aus dem zweyten Buche des Horaz.

Der rufet ängstlich um die Ruh
Dem Himmel und den Göttern zu,
Dem im Aegäermeer bey rasendwilden Stürmen,
Wenn keines Mondes Schein und kein Gestirne nicht
Durch die geschwärzten Wolken bricht,
Und Fluthen sich auf Fluthen thürmen,
Des Lebens letzte Hofnung flieht,
Und er verzweiflungsvoll dem Tod entgegen sieht.

Auch selbst der Thrazier voll grimmer Wuth im Streiten,
Auch selbst der Meder, den der volle Köcher schmückt
Sucht sich die Ruhe zu erbeuten,
Die nicht der reichsten Steine Pracht
Nicht Purpur und nicht Gold verleihen:
Denn keiner Schätze Werth und keines Herrschers Macht
Sind stark genug von Unruh zu befreyen,
Die im Gemüthe tobt und lärmt,
Und von der Sorge, die um die Palläste schwärmt.

Dem

Dem ist mit Wenigem das beste Glück bescheret,
Der ohne Pracht ein mäßigs Maal genießt,
Der, von Begierden nicht, von keiner Furcht gestöret,
Zum angenehmen Traum die müden Augen schließt.

Wie kömmts, daß stets der Mensch, der kurze Zeit nur lebet,
Nie satt nach grossen Gütern strebet?
Was treibet ihn nach Ländern hin
Wo andre Sonnen glühn?
Wer kann vom Vaterland entfernt auch sich entfliehn?
Die Sorge steigt zu Schiff, durchzieht die fernsten Meere,
Geschwinder als der Hirsch durch ebne Felder flieht,
Geschwinder als der Ost die Sphäre
Mit trüben Wolken überzieht,
Eilt sie, und überholt der Reuter schnellste Heere.

Ein Muth, den jetzt die Fröhlichkeit beglückt,
Flieh Sorgen, deren Aug in ferne Zukunft blickt
Und die die Freude hindern,
Und suche Bitterkeit mit Lächeln zu vermindern.

Niemahls ist Jemand ganz beglückt:
Achillens tapfern Leib hat früh der Tod zerstöret,
Ein ewigs Alter hat den Tithon ausgezehret;

Und, Freund! vielleicht behält das Glück
Das, was es dir versagt, für mich zurück.

Dir irret manche Schaar von Kühen durch die Weiden;
Dir hüpft der Pferde Pracht frohwiehernd in der Flur;
Und du kannst deinen Leib in reichen Purpur kleiden.
Mir aber gab die Parze nur
Ein kleines Stückchen Felds, ein Fünkchen von der Gluht
Der Musen Gräziens, um ihnen nachzugehen,
Und einen vestgesetzten Muth
Des Pöbels Bosheit zu verschmähen.

Die Undankbarkeit.

Dich will ich, Undankbarkeit!
Gräßlichs Ungeheuer, singen!
Möchte deiner Häßlichkeit
Wahrer Abriß mir gelingen.
Cerber! leihe deinen Gift.
Gieb die schwärzsten Farben, Hölle!
Daß ich diese Lasterquelle,
Die vom ärgsten Unheil trieft,
In den greuelvollsten Bildern
Kann zum ewgen Abscheu schildern.

Diese Schreckensteufelinn
Irrt in Städten und in Gründen,
Rast durch öde Wüsten hin,
Und sucht Jünger auszufinden.
Vor ihr zittert die Natur:
Wo, von Unheil nur ergötzet,
Sie den giftgen Fußtritt setzet,
Da erblaßt die bunte Flur,
Rosen, Lilien und Nelken,
Alle Blumenheere welken.

Auf das prächtigste geschmückt
Und in Schätzen wie begraben,
Greift, von Neid und Geiz gedrückt,
Sie nach dargereichten Gaben,
Und lohnt dann voll Mörderlust
Die Geschenke mit dem Schwerdte,
Das sie oft im Blute kehrte,
Oft in eines Freundes Brust,
Der mit Gütern sie beglücket,
Meuchelmörderisch gedrücket.

Sie wählt ihren Aufenthalt
Bald im Stroh, bald an dem Throne;
Oft verbirgt sie die Gestalt
Unterm göldnen Glanz der Krone.
Treuer Unterthanen Blut
Klebt an ihrem schwarzen Pfeile,
Königen drohn ihre Keile,
Auf den Helden, dessen Muth
Fürst und Vaterland beschützet,
Hat sie oft voll Wuth geblitzet.

Können Menschen sich so sehr
Wider ihre Pflicht vergehen,
Auf des Lasters breitem Meer
Diesem Unthier nachzugehen,

Das nur immer Unglück zeugt,
Seine Lust mit Schmerzen würzet,
Und selbst seine Jünger stürzet?
Ja, sie glauben, was es leugt,
Opfern seinem Zauberblicke
Ruh, Zufriedenheit und Glücke.

Ist der Tugend Heiligthum
Leer von sterblichem Geschlechte?
Sucht man nur in Lastern Ruhm,
Und vergißt der Menschheit Rechte,
Die Vernunft und Tugend? Nein.
Nein, die Erde zeugt noch Weise,
Die Gebeth und Opferspeise
Dieser Göttinn eifrig weihn.
Doch wirds ihnen schwer zu siegen,
Wo selbst Engel unterliegen.

Ja, du stiegst, Undankbarkeit!
In verhaßtster Unglücksstunde
Schon in jener ersten Zeit
Aus des Chaos finsterm Schlunde.
Da noch Sonn und Erde schlief,
Eh den Menschen noch zum leben
Aus dem tiefen Nichts zu heben
Gottes Allmachtsstimme rief,
So besiegten deine Waffen
Schon den himmlischen Seraphen.

Kaum erhob ihn noch zum Seyn
Seines Schöpfers starke Rechte,
Als schon mehr als Gott zu seyn
Das Geschöpfe sich erfrechte;
Es stimmt sein verfluchter Neid
Auch die andern Seraphsbrüder
Ihrem Oberherrn zuwider:
Sie entschliessen Krieg und Streit,
Ihren Herrscher zu verjagen
Und aus seinem Reich zu schlagen.

Jetzt versichert ihrer Macht,
Zog sie nach der neuen Erde,
Daß, noch kaum hervorgebracht,
Ihr der Mensch zur Beute werde.
Sie fand hier den Sieg nicht schwer,
Adam fiel, und nachher kamen
Aus dem unglücksvollen Saamen
Sündige Geschlechter her,
Die dem Undank sich ergeben
Und in schwarzen Lastern leben.

Mitleidsvoll stieg dann der Sohn,
In das Fleisch gehüllt, hernieder,
Und vergaß des Vaters Thron,
Um die tiefgefallnen wieder
Von der Sünde zu befreyn; —
Doch zum Lohne, welche Plagen,
Welche Martern muß er tragen?
Er fühlt mehr als Höllenpein,
Stirbt am Fluchholz. — — Schweiget Töne,
Schweigt! zu schreckhaft ist die Scene. — —

An Herrn B**.

Mein B**! wie? so trägst du noch,
Der finstern Schwermuth hartes Joch!
Ein täglich neuer Schmerz
Durchwühlt dein Herz; es seufzt gedrückt,
Von schwarzen Plagen schwer gedrückt,
Dein armes, banges Herz.

Treib jede Quaal aus deiner Brust,
Fühl dieses Lebens süsse Lust,
Erheitre deinen Blick,
Und rufe Ruh, Zufriedenheit
Und Freud und Scherz und Fröhlichkeit,
Zu lang verbannt, zurück.

Sieh die verjüngten Bäume blühn,
Sieh holder Wiesen liebliches Grün
Und Florens bunte Spur.
Hier rauscht der Bach, ein Zephyr schwingt
Die Fittiche, der Vogel singt,
Ganz lächelt die Natur.

Doch wie? dich rührt dieß Alles nicht;
Dein Aug, aus dem nur Trauer bricht,
Blickt es gleichgültig an.
Noch hüllst du dich in Schwermuth ein. —
Was kann aus ihrem Joch befreyn,
Wenns dieser Reiz nicht kann?

Jedoch, welch Mädchen seh ich dort?
Sie naht sich eilig diesem Ort.
Ihr Reiz entzücket mich. — —
Wer ist sie? — Freund! sie ist es — ja,
Sie selbst ists deine Sylvia,
Sanftlächelnd naht sie sich.

Der blendendweissen Stirne Glanz,
Der Wangen Roth bezaubert ganz;
Ihr Mund ist göttlichschön.
Welch blondes Haar! wie sanfte glüht
Das Aug voll Feur. — Freund! wer sie sieht,
Glaubt Venus selbst zu sehn.

Reiß, spricht sie zu dir, reiß dich los
Aus deiner Schwermuth Marterschooß,
Komm scherze froh mit mir!
Komm, Theurster, laßt uns fröhlich seyn
Und ganz uns muntrer Freude weihn! — —
Freund! widerstehst du ihr?

An Chloris,
als Sie auf dem Flügel spielte.

Was hört mein staunendes Ohr? O welch entzückende Töne!
Du bists, o reizende Chloris! du spielst
Mit wohlgeleiteter Hand auf den harmonischen Saiten
Des Flügels ein mich bezauberndes Lied.

Jetzt tobt ein wilder Orkan durch schwarze wüthende Meere:
Der Steurmann fleht zu den Göttern voll Angst;
Jetzt hebt die thürmende Fluth das Schiff empor zum Olympus,
Und jetzt stürzt sie es zum Tartar hinab.

Bald aber fliehet der Sturm, Neptun besänftigt die Wogen,
Ruhvolle Stille bedecket das Meer.
Dort steiget Thetis hervor, mit ihr die schwimmenden Chöre,
Sie gauckeln um ihre Göttinn voll Scherz.

Jedoch, ich höre von fern das Ungewitter des Krieges,
Und schrecklich blitzt das gegoßne Metall,
Es speyt aus drohendem Mund den Tod mit schmetterndem Donner,
Und rafft die Reihen der Feinde zum Grab.

Hier

Hier tönt ein Jammergeschrey, und dort ein jauchzendes Siegslied;
Der segenträchtige Friede naht sich,
Sein Blick beblümet die Flur und die verheerten Gefilde,
Und ruft den schüchternen Zephyr zurück.

Doch wie? — O Chloris! dein Lied nimmt neue zaubrische Stärke,
Du zwingst den thrazischen Sänger zum Neid:
Aus deinem göttlichen Mund dringt eine himmlische Stimme
Und mischt sich mit dem jetzt sanften Klavier.

Du singst in munterm Gesang die jungen Freuden, den Lenzen,
Und Cypris und ihren mächtigen Sohn.
Der Chor der Grazien schwebt um deine Finger, die Lippen
Hat Amor selbst sich zum Wohnsitz gewählt. — —

O Chloris! stimme du mir, so oft ich singe, die Saiten,
Dann kennt der Spätheste der Enkel mich noch;
Denn selbst die Leyer Apolls, und selbst die Leyer der Musen
Befeurt so sehr nicht, als, Chloris! dein Lied.

An die Zufriedenheit.

Fliehe Schwermuth, flieht ihr Sorgen
Flieht aus meiner Einsamkeit!
Kummerfrey seh ich den Morgen,
Den Mittag, die Abendzeit.
Der Neid entreißt mir keine Klage,
Ja, himmlische Zufriedenheit!
Meine Tage
Sind dir geweiht.

Weg ihr Schätze! weg ihr Kronen!
Mein vergnügter Geist verlacht
Schimmernd Gold, erhabne Thronen
Und des Zepters stolze Pracht.
Der Neid entreißt mir keine Klage,
Ja, himmlische Zufriedenheit!
Meine Tage
Sind dir geweiht.

Soll mein schwacher Leib erblassen,
Wenn ihm einst der Würger droht,
O so seh ich still, gelassen
Ihm entgegen meinem Tod:
Ja, dann auch hört man keine Klage
Von mir, der ich, Zufriedenheit!
Meine Tage
Dir ganz geweiht.

Abschied eines Schäfers.

Zum letzten mahl, ihr bunten Fluren!
Zum letzten mahl grüßt euch Tiren.
O zeigt mir noch die süssen Spuren,
Wo ich Themiren oft gesehn.

Da führte sie oft ihre Heerde,
Oft irrte sie an jenem Teich,
Hier, wenn die Sonne sie beschwerte,
Floh sie ins schattichte Gesträuch.

Dort tanzte sie in muntern Chören
Mit schlanker Ungezwungenheit;
Dort sang sie (Alles schien zu hören)
Begeistert von der Fröhlichkeit.

O Reizendste der Schäferinnen!
Wie sanft glüht deiner Augen Paar!
Wie sehr bezaubern deine Minen!
Hinläßig fliegt dein braunes Haar.

Ihr Triften! oft seht ihr sie weiden;
Wie sehr beneid ich euer Glück!
Ich muß von euch auf ewig scheiden:
Nicht mehr lacht mir Themirens Blick.

Zwar malt der Gott der sanften Triebe
Mir stets ihr zaubernd Angesicht;
Allein du zeigst mir nur, o Liebe!
Ihr Schattenbild, Themiren nicht.

Doch welch ein Feuer! welche Schmerzen!
Wie? Sohn der Venus! du entbrennst
Die Gluht aufs neu in meinem Herzen,
Da du mich von Themiren trennst?

Gern will ich deine Macht erkennen,
Gern, schlaue Liebe! fühl ich sie;
Dein stärkstes Feur mag mich entbrennen,
Nur reiß mich von Themiren nie.

Das

Das Kind.

Sylvia.

Ach, Mama,
Sehn Sie da!
Was erhebt
Sich, und schwebt
Auf Rosendüften
Leicht in den Lüften?

Jetzt nahts sich. — —
Klein, wie ich,.
Ists ein Knab. —
O wer gab
Ihm seine Schwingchen,
Die bunten Schwingchen?

Er sieht nicht:
Sein Gesicht
Schließt ein Band. —
Seine Hand
Hält göldne Pfeile. — —
Er kömmt in Eile!

Die Mutter.

Sylvia!
Er kömmt nah.
Liebes Kind,
Flieh geschwind:
Er hat den Bogen
Schon aufgezogen.

Flieh! er schießt:
Denn es ist
Venus Sohn,
Der oft schon
Mit tiefem Schmerze
Mich traf ins Herze.

Flieh geschwind,
Eh dieß Kind
Näher ist;
Wen es schießt,
Ach, der muß sterben,
Ja, schmerzhaft sterben.

Sylvia.

Amors Stahl
Traf oftmahl
Die Mama
Selbsten ja,
Ohn sie zu tödten: — —
Er kann nicht tödten.

Ach, Mama,
Käm er nah!
Möchte mich,
Möchte mich
Kupido schiessen,
Dann dörft ich küssen.

Damons Sohn
Sagte schon:
Küsse mich!
Nein, sagt ich,
Wie? ich dich küssen?
Ich darf nicht küssen.

Und dann sprach
Er gemach
Mir ins Ohr:
Wann Amor
Dich einst wird schiessen,
Dann darfst du küssen.

Der verlassene Liebhaber.

Auf dem Purpurgewölk hat sich der Abend schon
In die Salzfluth gesenkt; Unsere Welt deckt Nacht
Auf geschwärztem Gefieder
Breitet sie am Olymp sich aus.

Des balsamischen Schlafs näßlicher Schleyr umhüllt
Ganz die müde Natur. Jedes Geschöpfe schweigt;
Sanfte, schauernde Stille
Deckt die öden Gefilde zu.

Nur mein Herze fühlt nicht, göldene Ruhe, dich!
O welch marternder Schmerz! — Aus meinen Armen floh
Die treulose Philinde
Zu dem flatternden Damis hin.

Morpheus! räche du selbst diese so bittre Schmach:
Führe jetzo, da sie ruhig des Schlafs genießt,
Ihr auf leisem Gefieder
Einen flüchtigen Traum vors Bett.

Zeig ihr Damis, wie er Lydien feurig küßt,
Und das Mädchen, wie es sich voller Arglist sträubt
Und die Küsse selbst suchet,
Die es ihm zu verweigern scheint.

Tief im Herzen von dem schreckenden Traum gequält
Seufze Philinde dann: Wie? ist denn dieß der Lohn,
O Verräther! o Damis!
Daß ich Thirsis für dich verließ?

Ja, das hab ich verdient: Thirsis! du warst mir treu,
Und ich floh dich. Jetzt dringt ganz mir die Reu ins Herz. — —
Doch nun ist es zu späthe,
Nein, nicht mehr liebt mein Thirsis mich.

Der Morgen.

Schon schwingt dort hinterm Hügel
Der Morgen sich herauf,
Auf rosenfarbnem Flügel
Schwingt er sich sanft herauf.

Er zieht die dunkle Hülle
Der schwermuthsvollen Nacht
Hinweg: Die öde Stille
Entweicht, und Alles wacht.

Verlaß, o Freund! das Bette;
Komm mit mir in die Flur.
Das träge Volk der Städte
Mißkennet die Natur.

Ja, ihm ist sie verlohren,
Die allerschönste Zeit:
Sein Aug sieht nicht Auroren,
Die unsre Welt verneut.

Im kerkergleichen Zimmer
Hält Trax schon frühe Wacht;
Ihm lacht des Geldes Schimmer
Mehr als des Morgens Pracht.

Aus einem Zechenhause
Kam gestern späth Frontin:
Jetzt träumet er vom Schmause
Bis zum Mittage hin.

Beym Balle hat Rosette
Die Nacht ganz durchgebracht;
Nun legt sie sich zu Bette
Und macht den Tag zur Nacht.

Komm, Damis, komm und athme
Die leichtre, reinre Luft!
Komm, Damis, komm und athme
Der Blumen neuen Duft!

Sieh die bethauten Felder,
Aufs neu sind sie geschmückt;
Gesangvoll sind die Wälder,
Des Vogels Lied entzückt.

Die Schwermuth flieht uns Beyde,
Der Kummer ist verbannt,
Uns lächelt heitre Freude
Aus jedem Gegenstand.

Bey dem Grabe Ihro Hochwürden Herrn Joh. Rudolf Merian, Obersten Pfarrers der Stadt und Landschaft Basel.

Er starb, der wohlverdiente Lehrer,
Der Hohepriester unsrer Stadt,
Der Sünder eifrigster Bekehrer,
Der, was Er lehrte, selber that.

Noch fliessen sie, die milden Zähren,
Die Rauraziner wainen ihn;
Nichts kann den lauten Jammer stören,
Und Gram und Leid will nicht entfliehn.

Waint nur, — doch nicht um seine Leiche:
Sein Geist frohlockt im ewgen Licht;
Wie sehnsuchtsvoll nach jenem Reiche,
Wie sanft, wie ruhig starb Er nicht.

Als schon der Engel der Verheerung
Nah zu dem Krankenbette kam,
Als die unzwingbare Zerstörung
In Ihm schon ihren Anfang nahm.

Da schien Er sich in sanften Bildern,
Was Sterbliche sonst schreckt, den Tod
Mit stillem Lächeln vorzuschildern,
Denn Ihm war er ein Friedensboth.

Dreymahl fragt' Er: Wo ist mein Gernler?
Und dreymahl sprach man: Ihm ist wohl.
Ja, sprach Er endlich, ja mein Gernler,
Geliebter Gernler, dir ist wohl.

Bald soll ich auf des Himmels Höhen,
Bald soll ich in des Vaters Reich
Im Engelchor dich wieder sehen,
Selbst durch Verklärung dir dann gleich.

So sprach Er, — faltete die Hände,
Und betete voll Inbrunst an.
Doch Er erschwacht, schon naht sein Ende, —
Ach, stirbst Du, theurer Merian!

Dein Auge bricht, die Glieder sinken,
Die Seele kämpft sich durch, und schwingt
Sich dorthin, wo ihr Engel winken,
Wo Gernler ihr entgegen singt.

An Herrn W*,
als er von einer kurzdauernden Gliederkrankheit genäste.

Sie fliehet, die lange Leiden dir drohte,
Die Krankheit, die dir die Glieder gefesselt,
Und deinen Freunden nur Seufzer entlockte,
Sie fliehet von dir.

Der Chor der Freunde stimmt wieder die Saiten
Vom tiefen Gesang zu höheren Tönen,
Sie singen dir beym Genäsen entgegen
Ein freudiges Lied.

Auf! stimme selbst auch die heiligen Saiten,
Die dir mit freundlichem Lächeln die Dichtkunst
In früher Jugend gegeben, Freund! stimm es,
Dein göldenes Spiel.

Und sing dem mächtigen Gotte der Götter,
Dem Vater aus Staub gebildeter Menschen,
Dem hohen Vater des brennenden Cherubs
Ein dankendes Lied.

Er ist es, welcher dem Schicksal gebietet;
Er redet, und tausend Welten entstehen,
Er hauchet, und alle Welten versinken
Ins Chaos zurück.

An Uranien.

Du! die du dem Chore der Schwestern
Mit kühnem Schwung oft entsteigst,
Und in den entferntesten Welten
Dir stets neue Scenen entdeckst.

Die Schwestern, sie irren in Thale
Und an dem heiligen Berg,
Sie pflücken wohlriechende Blumen
Und stimmen ihr göldenes Spiel.

Doch wenn deine Leyer ertönet,
Verstummet ihr niedreres Lied,
Und ihre zu schwächlichen Blicke,
Uranie! fliegen dir nach.

Du fliehest hoh über die Wolken,
Die unsern Erdball umziehn,
Aus denen die Wetter oft blitzen,
Aus denen der Donner oft brüllt:

Wann zörnend dem Engel der Schrecknis
Der Allmacht Stimme befiehlt,
Die ruhigen Sünder zu wecken
Aus ihrem süßträumenden Schlaf.

Du schwingst dich von Sonne zu Sonnen
Mit ungehindertem Flug
In jenem unendlichen Raume,
Den kein Erschaffener mäßt.

Auf diesem erhabenen Pfade
Folgt selten Jemand dir nach;
Auch selbst kaum Jahrhunderte bringen
Dir würdige Geister hervor.

Bestimmt sind dir unsre **Bernoulli**,
Die du an leitender Hand,
Der Nachwelt zum Schauspiel, in Tempel
Der hohen Unsterblichkeit führst.

Das wird man schwerlich sehn.

Herr Orgon, sagt man, nennt Klimenen
Die Allerschönste aller Schönen;
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß ihn ihre Schönheit rühret,
Und nicht ihr Gold sein Herz entführet,
Das wird man schwerlich sehn.

Daß uns Gargil durch seine Lehren,
Durch seine Predigt will bekehren,
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß nach den gegebnen Pflichten
Er selbst sein eigen Thun wird richten,
Das wird man schwerlich sehn.

Daß Iris sich beym Küssen wehret,
Und einen Kuß euch schwer gewähret;
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß sie, wenn ihr Einen raubet,
Den Zweyten euch nicht auch erlaubet,
Das wird man schwerlich sehn.

Daß ein Sempron in Gold und Seide
Sich und auch seine Diener kleide;
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß Sempron lang sicher bleibe,
Daß ihn kein Gläubiger vertreibe,
Das wird man schwerlich sehn.

Daß Daphne sagt, daß sie nicht liebet,
Und allen Freyern Körbe giebet,
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß sie dann noch Freyer findet,
Wann Reiz und Jugend einst verschwindet,
Das wird man schwerlich sehn.

Daß Stax nach Ewigkeiten strebet,
Und selber, was er schreibt erhebet,
Das kann gar leicht geschehn.
Doch daß, von Enkeln ungelesen,
Sein Buch im Staube wird verwesen,
Das wird die Zukunft sehn.

An

An die Einsamkeit.

Hin zum schaurichten Hain, wo unterm stillen Busch,
In grünschattichter Nacht kühlenden Schleyr gehüllt,
Voll geheiligter Ruh, Einsamkeit! du nur wohnst,
Reiß ich mich aus dem Lärm der Stadt.

Von der Muse geliebt, sucht dich der Jüngling oft;
Seine schüchterne Hand rühret das Saitenspiel:
Aus begeistertem Mund haucheſt du ihm alsdann
Mit dem Zephyr ein Lied ins Ohr.

Vom beschatteten Zweig mischet sich in den Ton
Der harmonischen Leyr hüpfender Vögel Lied.
Echo hört den Gesang, — leiser singt sie zurück
Aus den Höhlen der Felsen ihn.

Oft auch hebt sich der Geist unbeschränkt übers Ziel,
Das die Menschheit ihm setzt; dringet mit kühnem Blick
Durch das Dunkel hindurch bis in die Zukunft hin;
Sieht die Scenen des Himmels an.

So wie Klopstock der Welt ihren Versöhner singt;
Wielands feuriger Geist göttliche Hymnen stimmt,
Und der brittische Young bey der geschwärzten Nacht
Die schwermüthigen Saiten schlug.

Zu dir, Einsamkeit! flieht auch der Beglückte, der
Aechter Weisheit sich weiht. Denken lehrst du ihn dann
Und erkennen das Glück, welches der würdge Wunsch
Des Rechtschaffnen, des Weisen heischt.

Nie vom Tande geblendt, geizet er Schätzen nach. —
Um das edle Geschenk, welches ihn tüchtig macht,
Das untrügliche Glück Anderer vest zu baun,
Seufzet sein nie entweihter Mund.

Dreymahl selig ist, wer im ungesorgten Schooß
Dieser Göttinn die Reih irdischer Tage lebt:
Nie erdrücket sein Herz dauernder, schwerer Gram,
Nie vom Kummer wird er umstürmt.

Wenn ganz Trauer, ganz Schmerz ihren entrißnen Freund
An die Urne gelehnt redliche Freundschaft waint,
Und die Thräne hinab auf den ihr heilgen Staub
Aus dem zitternden Auge fällt:

Dann, dann redest du ihr seligen Trost ins Herz, —
Lehrst sie, daß sie dereinst, wenn das Geschick gebeut,
Im seraphischen Chor einer beglücktern Welt
Den Verlohrnen wieder findt.

Hier im ruhigen Thal irrst du, wie Luna, still,
Die auf ödes Gefild, leuchtend mit blassem Licht,
Vom Olymp herabsieht. Einsamkeit! hier sucht dich
Mit nachforschendem Blick mein Geist.

Ant=

Antwort an einen Freund.

Mein Freund! du siehest es nicht ein,
Wie ich stets kann beym Kleon seyn,
Bey diesem Narren mich erfreun,
Der voller Ungezogenheit
Nur immer zankt und lärmt und schreyt.

Doch ich, mein Freund! ich seh es ein,
Wie man sich kann bey ihm erfreun:
Was brauchts mehr, er hat guten Wein.
Ich laß, ich laß den Narren schreyn,
Und ruhig trink ich seinen Wein.

Mutterlehren.

Die Mutter.

Kind! da du fünfzehn Jahr' erreicht,
Und aus den Jünglingschören
Schon mancher Freyer nach dir schleicht,
So hör der Mutter Lehren.
O liebes Kind! verachte nicht
Den Mund, der aus Erfahrung spricht.

Die Tochter.

Sie sehn das Ding am besten ein:
Ja, ja, ich will gehorsam seyn.

Die Mutter.

Knüpft dich dereinst das Eheband
In Hymens heilgem Tempel,
So sey in deinem Ehestand
Die Mutter dein Exempel.
O liebes Kind! verachte nicht
Den Mund, der aus Erfahrung spricht.

Die Tochter.

Sie sehn das Ding am besten ein:
Ja, ja, ich will gehorsam seyn.

Die

Die Mutter.

Man muß bey fremdem Kuß, merks an,
Sich recht zu sträuben wissen:
Es schmählt und poltert stets der Mann,
Wenn sich die Frau läßt küssen.
O liebes Kind! verachte nicht
Den Mund, der aus Erfahrung spricht.

Die Tochter.

Sie sehn das Ding am besten ein:
Ja, ja, ich will gehorsam seyn.

Die Mutter.

Auch mußt du dann mit Hörnern nicht
Des Mannes Haupt beschweren,
Er möchte dich sonst deine Pflicht
Mit einem Prügel lehren.
O liebes Kind! verachte nicht
Den Mund, der aus Erfahrung spricht.

Die Tochter.

Sie sehn das Ding am besten ein:
Ja, ja, ich will gehorsam seyn.

Die

Die Mutter.

Du fragst vielleicht: wann du sollt freyn?
Kind! nicht vor fünfzehn Jahren;
Ja, wirst du dreyßig Jahr' alt seyn,
Dann erst magst du dich paaren.
O liebes Kind! verachte nicht
Den Mund, der aus Erfahrung spricht.

Die Tochter.

So lang, o Himmel! nicht zu freyn! —
Wer könnte da gehorsam seyn.

Die schlafende Phyllis.

Hier liegt sie unter Blumenheeren
Bedeckt vom schattenreichen Baum;
Ihr lacht, ohn ihren Schlaf zu stören,
Ein leichter, angenehmer Traum.
Wie schön ist Phyllis!
So schön, o nein,
So schön kann Cypris
Auch selbst nicht seyn.

O schlafe sanft, du holde Schöne!
Dir wähe Zephyr flisternd zu,
Dir sing vom Zweige Philomene,
Und Alles fördre deine Ruh.
Wie schön ist Phyllis!
So schön, o nein,
So schön kann Cypris
Auch selbst nicht seyn.

O dörft

O dörft ich ihre Wangen küssen,
Und was sie wachend mir versagt,
Dörft ich es, wenn sie schläft, geniessen!
Ein Kuß. — Wolan, es sey gewagt.
Wie schön ist Phyllis!
So schön, o nein,
So schön kann Cypris
Auch selbst nicht seyn.

Rauscht still ihr Küsse! — — Sie erwachet
Und läßt ein zörnend Auge sehn,
Das mich nur immer dreister machet. —
Kind, auch das Zörnen steht dir schön!
Wie schön ist Phyllis!
So schön, o nein,
So schön kann Cypris
Auch selbst nicht seyn.

Die Schmetterlinge.

Ein Kenner der Insekten
Und ich, wir giengen heute
Um bunte Schmetterlinge
Im Grünen zu erhaschen:
Da sah ich zwey recht schöne,
Auf deren leichten Schwingchen
Aurorenroth und Silber
Und schimmernd Gold gemalt war.
Lang täuschten mich die Kleinen;
Sie flogen hin und wieder,
Jedoch zuletzt verbargen
Sie sich in ein Gebüsche.

Ha, dacht ich, ha ihr Kleinen,
Ihr sollt mir nicht entfliehen. —
Schnell eilt ich ins Gebüsche,
Ich sah, ich sah und haschte, —
Und haschte meine Phyllis,
Die hinter dem Gebüsche
Voll Schalkheit sich verborgen.

Ich ließ die Schmetterlinge
Frey aus dem Busch entfliegen,
Den Kenner der Insekten
Nach Schmetterlingen haschen, —
Und ich, ihr Freunde! haschte,
Ich haschte mit den Lippen
Auf Phyllis Rosenwangen
Die nektarsüssen Küsse.

Der bestätigte Schwur.

Hanne.

Nein, Velten! nein, das läßt nicht fein,
So ein versoffner Kerl zu seyn;
Stets findet man dich ja beym Wein.
Zwar du versprichst mir allezeit
Nieunterbrochne Nüchternheit;
Doch was du mir versprichst vergißst du allezeit:
Drum, liebst du deine Frau, so mußt du dich verschwören,
In Zukunft nie kein Gläschen Wein,
Hörst du, kein Gläschen Wein zu leeren.

Velten.

Ich sag es selbst, es steht nicht fein,
So ein versoffner Kerl zu seyn:
Von nun an meid ich allen Wein.
Zwar ich versprach es allezeit;
Allein voll Unbeständigkeit
Brach ich was ich versprach. — Doch dir zur Sicherheit
Bevestig' es ein Schwur. Ja, liebe Frau! ich schwöre,
Nie trink ich mehr ein Gläschen Wein,
So wahr ich — — diese Flasche leere.

Der Sternseher und der Bauer.

Der Bauer.

Ihr werdet eure Zeit verlieren
Mit euerm vielen demonstrieren:
Denn sollte sich die Erde drähn,
So müßt ichs warlich auch gespühren;
Nun aber kann ich stille stehn:
Drum muß die Erde sich nicht drähn.

Der Sternseher.

Hör mich — —

Der Bauer.

Ja, mir kömmts jetzt zu Sinne;
Fürwahr die Erde muß sich drähn:
Ich ward es neulich selber inne,
Herr Doktor! ich gesteh es ein.
Doch der, der mich gelehrt, ihr werdet mir verzeihn,
Muß viel geschickter noch, als der Herr Doktor seyn.

Der Sternseher.

Und wer belehrte dich?

Der Bauer.

Der Wein.

Mars und Amor.

Nach der fünf und vierzigsten Ode des Anakreon.

Beym Feuer schwitzete Vulkan,
Cytherens lieber Ehemann,
Dem schlauen Amor neue Waffen
Aus rauhem Eisen umzuschaffen.

Und Cypris, lagen sie bereit,
Taucht' in des Honigs Süßigkeit
Die Pfeilenspitzen, aber alle
Vergiftete Kupid mit Galle.

Jetzt tritt der Kriegesgott herein,
Und nimmt die Pfeil' in Augenschein.
Er lacht, — spricht: die wird Amor kriegen
Die Mücken damit zu besiegen.

Vulkan! verlohnt sichs deiner Müh?
Wie leicht, wie klein, wie schwach sind sie!
Es werden solcher Pfeile Wunden
Kaum, gleich dem Bienenstich, empfunden.

Doch fürchte jenen kleinen Gott:
O Mars! er strafet deinen Spott.
Er wirft nach dir, — fühlst du die Schmerzen?
Tief steckt der Pfeil in deinem Herzen.

Fort mit dem Pfeil; wie schmerzt er nicht!
Ruft Mars schwerseufzend. Amor spricht:
Nun wirst du es in Zukunft wissen,
Wer meiner spottet müss' es büssen.

An Phyllis,

Du heissest mich die Lieder singen,
Und du versprichst, wenn sie gelingen,
Dafür von dir mir einen Kuß.
Doch wisse, Schönste! daß der Kuß
Zum singen mich begeistern muß:
Drum gieb mir, gieb mir jetzt den Kuß,
Und dann erst, Phyllis! will ich singen;
Weil mir, begeistert durch den Kuß,
Das schönste Lied gelingen muß.

Der Sittenlehrer.

Jüngst machte mich zu seinem Hörer
Ein ernster, strenger Sittenlehrer.
Sieh, sprach er, dort auf jenen Höhn
Der Tugend heilgen Tempel stehn!
Nur ich kann dir die Pfade zeigen. —
Komm, lasset uns den Berg besteigen.

Der Jüngling.

Ist dir der Weg in jenes Land,
Wo Tugend thronet, so bekannt,
So will ich dich zum Führer wählen, —
Doch muß es uns an Wein nicht fehlen.
Ich geh und füll die Flaschen ein;
Gleich will ich wieder bey dir seyn.

Der Sittenlehrer.

O Jüngling! folgst du meinen Lehren,
So mußt du ganz des Weins entbehren,
So mußt du jede Freude fliehn
Und frohem Umgang dich entziehn,
Nicht mit den Mädchen tändelnd spielen,
Ja, nicht eimmahl nach ihnen schielen.

Ver-

Versuch! sie ist nicht schwer, die Bahn,
Ist nur der erste Schritt gethan.
Nur ich kann dir die Pfade zeigen. —
Komm, lasset uns den Berg besteigen.

Der Jüngling.

O Lehrer! deine rauhe Bahn
Blick ich nicht sonder Abscheu an.
Wie? ich soll Wein und Chloen hassen?
Nein, nein, ich sehe schönre Strassen,
Die führen auch zu jenen Höhn,
Wo Tugend thront. — Die will ich gehn.

Daß Tugend heißt die Freuden fliehen,
Und gänzlich sich dem Wein entziehen,
Dieß, strenger Lehrer, glaub ich nicht,
Und wenns dein Mund noch zehnmahl spricht.
Mit Maaß kann man des Weins geniessen,
Und unschuldsvoll ein Mädchen küssen.

Die funfzehnte Ode aus dem ersten Buche des Horaz.

Als der treulose Schäfer Helenen seine Bewirthrinn
Auf idaischen Schiffen entführte, hatte der Nereus
Die schnellfliegenden Winde gefesselt, um dem Verräther
Das drohende, traurige Schicksal zu singen.

Zur unseligen Stunde führst du die Schöne nach Hause:
Das verschworene Griechenland rüstet zahllose Heere
Sie zurückezuholen, den ehebrechrischen Hymen
Und Priams langstehendes Reich zu zerstören.

O! wie seh ich die Pferde wie auch die Helden im Schweisse!
O, wie mancher der Dardaner fällt im blutigen Streite!
Pallas rüstet zur Schlacht schon den Helm, den Schild und den Wagen,
Und füllet mit kriegrischem Wüthen ihr Herze.

Auf den Schutz deiner Venus dich stützend wirst du vergeblich
Deine Haare verzieren, den Mädchen reizende Lieder
Auf unkriegrischer Cyther vorspielen, du wirst vergeblich
Den Spitzen des gnoßischen Wurfpfeils den schweren

Lanzen,

Lanzen, wie auch dem schreckenden Lärm der Streitenden und dem
Schnell verfolgenden Ajax ins Brautbett flüchtig entweichen:
Es wird dennoch, ach! endlich dein ehebrecherisch Hauptthaar
Am Boden gewälzt sich mit Staube beflecken.

Siehst du nicht den Ulysses, den schlauen Sohn des Laertes,
Deines Volkes Zerstörer, und nicht den pylischen Nestor?
Unabschreckbar verfolgt dich der salaminische Teucer,
Und Sthenelus, der mit der Kriegskunst bekannt ist.

Der nicht minder geschickt weiß die wilden Pferde zu meistern
Und den Wagen zu leiten; Auch wirst du Merion kennen;
Sieh! es wüthet der grausame Sohn des grausamern Tydeus,
Er wüthet rachgierig dich, Paris! zu finden.

Wie ein Hirsch seiner Waide vergißt und schreckenvoll fliehet
Vor dem Wolfe, den er auf der andern Seite des Thals sieht:
So auch wirst du, o Waichling! mit schwerem Keichen ihn fliehen,
Ob du gleich Helenen nicht dieses versprochen.

Des Achilles zornmüthige Flotte wird es herbringen,
Das Verhängniß für Ilium und der Phryger Matronen:
Nach gewissen verflossenen Wintern werden die Häuser
Der Trojer vom Feur der Achajer im Brand seyn.

Die Liebe.

Ists möglich, Sterbliche! könnt ihr selbst das Glücke
zernichten,
Das euch den Himmel auf Erden verleiht:
Es wird das heiligste Band, es wird die schönste der Pflichten
Von den entarteten Herzen entweiht.

Der Vorsicht holdes Geschenk, den schweren Kummer zu
lindern,
Im Unglück Trost zu gewähren bestimmt!
O süsse Liebe! man sieht dein Feuer sich immer vermindern,
Von welchem jetzt kaum ein Fünkchen noch glimmt.

Hier brennt der Ehrsucht Altar, dort flammt ein Opfer
dem Geize;
Man sieht fürs Feuer der Liebe dieß an:
Und Titel, Würden und Gold thun jetzt, was vorhin die Reize,
Verstand und Schönheit und Tugend gethan.

Beglückte göldene Zeit! von dem entadelnden Feuer
Ward keine Seele nicht damahls entglüht.
Da sang ein Schäfer einst so in die harmonische Leyer;
Die Muse hört' es, und sang mir das Lied:

O welch erhabene Lust! o welch ein himmlisch Gefühle!
Seitdem die Liebe mir Daphnen geschenkt:
Ein sympathetischer Zug hat schon beym kindischen Spiele
Nach diesem Mädchen mein Herze gelenkt.

Ich sah die rosichte Wang, ich sah die geistvollen Blicke:
Schon nahm die junge Brünette mich ein.
Die Seele fühlete dann, daß meinem irdischen Glücke
Noch etwas fehle, vollkommen zu seyn.

Oft sah ich schüchtern sie an; allein ich durfte nicht sprechen,
Weil mir ihr Auge voll Grausamkeit schien:
Oft seufzte heimlich mein Herz; das Seufzen schien mir Verbrechen. —
So flossen lange die Jahre mir hin.

Einst war das göttliche Kind beym Tanz; sie hatte mit Myrthen
Die weisse Stirn und die Haare bekränzt,
Und prangte schimmernd im Chor der schönsten Mädchen der Hirten,
Wie Phöbe zwischen dem Sternenheer glänzt.

Ich nahm sie zitternd zum Tanz, und drückt ihr zitternd die Hände:
Und holde Röthe deckt' ihr das Gesicht,
Sie warf den zärtlichsten Blick nach mir, drückt mir auch die Hände
Mit Zittern. — Himmel! was fühlt ich da nicht!

Mich

Mich reizt nicht irdisches Gut, nicht grosse, zahllose Heerden:
Das liebenswürdigste Mädchen ist mir
Mehr als das prächtigste Glück, als alle Schätze der Erden.
Die Liebe sagt mir, ich sey es auch ihr.

Bald überraschte sie mich, wenn ich in Einsamkeit irrte;
Wenn ich ein Buch unterm Schatten durchlas;
Wenn ich dem Schicksal gedankt, und als der seligste Hirte,
An Daphnen dachte, sonst Alles vergaß.

Der Liebe heiligstes Band soll unsre Seelen verbinden,
Sie sollen flammen im reinesten Brand:
Kann sich die zärtlichste Lieb auf Gegenliebe stets gründen,
So bleibt sie ewig das vesteste Band.

So sang der Schäfer. — Und jetzt, geführt vom zärtlichsten Triebe,
Kam Daphne zu ihm; Sie küsseten sich:
Und fühlten himmlische Lust in ihrer schuldlosen Liebe.
So, Chloe! liebst du, und so lieb auch ich.

An Herrn B**.

Freund! willst du dich im einsamen Zimmer
Stets vergraben, ganz geweiht den Musen.
Heißt dich Themis, der du eifrig folgst,
Durch die dornenvollen Pfade folgst,
Heißt sie dich die Freunde fliehen.

Nein, umsonst nicht hat dir das Geschicke
Ein so fühlbar zärtlichs Herz geschenket,
Ja, ein Herze, das den schwersten Gram
Mit dem Freunde theilet, wenn er fast
Unter dem Gewicht erlieget.

Ach! wie blutet's oft von eignen Wunden!
Oft hat Krankheit dich mit bleyrnem Arme
Vest gefaßt, und schon dem Tod gewinkt:
Du erblicktest ihn von fern. Allein
Gott riß dich vom Grab zurücke.

Und wie sah ichs jüngst in tiefen Schmerzen,
Da der Todesengel von der Seite
Dir den besten Freund, den Bruder, nahm,
Und die Seele zu des Höchsten Thron
Durch die lichten Himmel führte.

Ganz gerecht war da dein schweres Trauern,
Ganz gerecht floß da die bittre Zähre
Um den Bruder, dem du theuer warst,
Selbst sein letzter Seufzer war ein Kuß,
Den er sterbend dir noch reichte.

Doch noch jetzt les' ich in deinem Auge,
Daß dein Herz noch den Verstorbnen wainet.
Gieb nicht ferner deinem Gram Gehör,
Und mißgönne deinem Bruder nicht
Sein beneidungswerthes Glücke.

Hör ihn selbsten; — aus des Seraphs Wohnung
Ruft er: Bruder! o wie bin ich glücklich:
Hier herrscht Freude, die kein Auge sah,
Die kein Ohr gehört hat, und die nie
In ein sterblichs Herz gekommen.

Der

Etwas Neues,
an meine Freunde.

Ihr Freunde! was Neues! — Wißt ihrs vielleicht schon?
Der göttlichen Musen erhabenster Sohn,
Stax sucht sich ein ewiges Denkmaal zu stiften
Durch seine von ihm selbst-bewunderten Schriften.

Die Werke sind unter der Presse hervor,
Der Handel ist richtig: Stax ist ein Autor. —
Doch, darf ich mit niedrigen Worten es wagen
Euch eine so wichtige Neuheit zu sagen? —

Das schönste Papier und der niedlichste Druck
Zeigt uns dieses Werk in dem reizendsten Schmuck;
Der Bücherschrank wird es in kurzem erblicken
Mit göldenem Schnidt und vergöldetem Rücken.

O seht, was dieß Buch noch weit schätzbarer macht,
Das Bild des Verfassers in dichtrischer Pracht,
Dem selber Apollo das Saitenspiel bringet,
Und selbst ihm den Scheitel mit Lorbeer umschlinget.

Doch laßt uns, ihr Freunde, den Inhalt durch-
sehn. —
Welch läppisches Zeug! — — Ja, ihr müßt es ge-
stehn! —
Es wird kaum zwey Wochen, ich wollte drauf schwören,
Des staxischen Buches Unsterblichkeit währen.

Doch weiß ich nicht, Freunde, welch Schicksal und
Tod
Dem niedlichgedruckten Papier dereinst droht;
Vielleicht wird es dann ein Haarkräusler zerstückeln,
Des grössesten Dummkopfes Haar drein zu wickeln.

Der verzweifelnde Liebhaber.
Nach einem französischen Sonnette des Poisson.

Philint gieng mit schwermüthgem Schmerze,
Die Frucht von Phyllis Grausamkeit,
In einen nahen Wald, das Herze
Sich zu durchboren, ganz bereit.

Er setzt sich finster, blaß, erschlagen
An einen Quell, um seine Pein,
Sein hartes Schicksal zu beklagen,
Und sucht der Marter los zu seyn.

Jetzt, spricht er, wird mein Blut vergossen,
Bald strömts in diese Fluth hinab;
Ja, meinen Tod hab ich beschlossen:
Kristallner Bach! sey du mein Grab.

Er nimmt das Messer, kehrt die Blicke
Bey Seite, seufzt: So muß es seyn! — —
Und, ach! Philint — o welch Geschicke! —
Schläft bey des Bachs Gemurmel ein.

Vorschläge für Amorn.

Als der Knabe der Cythere
Jüngst bey mir war (denn er ist
Oft bey Dichtern) sprach ich: Höre,
Daß dein Pfeil nicht blindlings schießt,
So will ich dich kurz berichten,
Wohin du ihn sollest richten.

Erstlich mach er Lauren blutig,
Die gleich der Banise liebt,
Und Philandern, daß er muthig
Ihres Helden Rollen übt:
Daß alsdann mit närrschen Trieben
Sich die Narren närrisch lieben.

Auf Lisetten, die im Scherzen
Selbst von Freunden übel spricht,
Auf Oront mit falschem Herzen,
Amor! sey dein Pfeil gericht:
Wann sie sich wie Schlangen stechen,
Werden sie dann Andre rächen.

Die hartnäckige Korinne,
Die so gerne widerspricht,
Gieb mit ihrem Eigensinne
Dem, der Ja zu Allem spricht:
Dann wird (was kann sie mehr quälen?)
Stoff zum Widerspruch ihr fehlen.

Die,

Die, so um den besten Gatten
Kaum sechs Thränen hat gewaint,
Magst du mit Geront jetzt gatten,
Der, vor Liebe, jung sich meynt;
Daß sie, wird sein Tod erscheinen,
Lacht anstatt den Geck zu wainen.

Lalage, mit frechen Blicken,
Und mit gar zu freyem Scherz,
Bringt Frontin bis zum Entzücken.
Amor! schenk ihm doch ihr Herz:
Daß ihn seine holde Schöne
Mit dem Hahnreyschmuck bekröne.

Hier auch ist ein Bund zu stiften:
Chrysis, die stets selbst sich pries,
Kodrus, der vor seine Schriften
Stolz sein Bildniß stechen ließ:
Sie wird vor den Spiegel stehen,
Er sein Bild im Buche sehen.

Fulva, die mit finstern Blicken
In der Heuchlerinnen Chor
Sucht die Frommkeit auszudrücken,
Diese gieb dem Gritador:
Von ihm kann sie fromme Lehren,
Die er selbst nicht übet, hören.

Iris, die in Gold und Seide
Kostbar pranget, führe du
Traxen im zerrißnen Kleide
Zur geliebten Gattinn zu:
Daß sie ihrem Mann die schwere
Goldgefüllte Kasse leere.

Mopsa sey bestimmt vor Allen
Dem Kunstrichter Gorgulus,
Weil sie dumm ist, zu gefallen:
Denn er lobt dem Bavius,
Und wen dessen Verse reizen,
Der muß ganz nach Dummheit geizen.

Flavia, die immer schmählet,
Sie das allerbösste Weib,
Werde mit Krispin vermählet:
Denn zum schönsten Zeitvertreib
Werden sie zu ganzen Tagen
Zanken und sich tapfer schlagen.

Und was machst du mit Florisen,
Die kein Freyer noch erbat,
Da sie jeden abgewiesen,
Grausam abgewiesen hat?
Laß die Stolze, sie zu quälen,
Sich dem dummen Stax vermählen.

Klaren ist die Dingerlehre,
Die Monadenwelt bekannt;
Mach, daß sie Orbil verehre,
Beyde knüpf ein Eheband:
Um recht tiefgelehrt, nach Schlüssen,
Metaphysisch sich zu küssen.

Nysa, die den Kuß verdammet,
Als wär er der Keuschheit Grab,
Werde für Dorant entflammet:
Denn schlägt sie den Kuß ihm ab,
So wird sie den Stutzer sehen
Bald nach andern Mädchen gehen.

Lykoris, die dich verachtet, —
Cypripor! hast du nicht schon
Ihrem Herzen nachgetrachtet? —
Schiesse sie für Seladon:
Er wird ihr alsdann beweisen,
Amors Joch sey hochzupreisen.

Karolinchen, die stets klaget:
Ach, ich weiß nicht, was mir fehlt!
Werde länger nicht geplaget,
Nein, sie ist lang gnug gequält:
Damis heile nun ihr Herze
Von dem schweren Liebesschmerze.

Amor! schaffe, daß Selinde,
Welche reich ist, artig scheint,
Mit Kleanten sich verbinde:
Denn er ist mein bester Freund,
Und er wird mit ihren Schätzen
Als ein Weiser sich ergötzen.

Chloe, der in schönster Jugend
Es an keinem Reize fehlt,
Die zur Freundinn sich die Tugend,
Der sie eifrig folgt, gewählt. —
O wie reißt mit ihren Blicken
Sie mein Herz ganz zum Entzücken!

Augen, Stirne, Mund und Wangen!
Welch ein reizend Angesicht!
Dichter, die Cytheren sangen,
Sangen solche Schönheit nicht.
Ihres Körpers Schmuck erheben
Witz und Munterkeit und Leben.

Hört! sie redt. — Daß nichts sie störe! —
Welch ein wohlgewählter Scherz! —
Ja, ich werde ganz Gehöre. — —
Lieber Amor! schieß ihr Herz:
Laß dich, laß dich doch beschwören
Mir die Schöne zu gewähren.

Das beste Glück.

Nicht neidisch siehet mein Geist des Pallasts göldene
Zimmer
Und stolzer Fürsten hohe Macht:
Zum Thron erhoben, sieht man nicht mehr den trügri-
schen Schimmer,
Der schnöden Pöbel lüstern macht.

Des Purpurs kostbaren Schmuck umstürmen ewige
Sorgen;
Da steht der Neid mit schielem Blick;
Dort drohet stärkere Macht. Schon kehrt am früheften
Morgen
Zum Fürsten Sorg und Quaal zurück.

Wem drohend über dem Haupt ein blosses Schwerdt
hängt, dem werden
Die reichsten Mäler unschmackhaft;
Nicht von der Vögel Gesang, nicht von den süßsten
Koncerten
Wird ihm der Schlaf herbeygeschaft.

Der sanfte, ruhige Schlaf flieht vom Pallast nach dem Lande,
Hin zu des Schäfers niederm Dach,
Und fliegt am rieselnden Quell, am dichtbeschatteten Rande,
Des Zephyrs sanftem Lispeln nach.

Nur der ist wahrhaft beglückt, dem mit haushältrischen Händen
Das Schicksal weislich zugetheilt,
Den nicht die Armuth schwer drückt, nicht Reichthum reizt zum Verschwenden,
Daß schwelgerisch der Körper fäult.

Ist mir ein mäßiges Gut zu weisem Brauche gegeben,
Vergönnt mir huldreich das Geschick
Der Tage heitere Reih mit dir, o Chloe! zu leben,
So kennt mein Herz kein ander Glück.

An Amorn.

Wie, du holder Gott der Liebe!
Ich soll meines Herzens Triebe
Einer Schönen einzig weihn?
Und du selber darfst es wagen,
Mir zu sagen:
Daß ich soll beständig seyn?

Kömmts denn nicht von dir, o Liebe!
Daß ich da bald dorten liebe?
Deine Pfeile trafen mich:
Doris, Sylvia, Helene,
Dorimene,
Chloe, Phyllis reizten mich.

Willst du zu getreuen Flammen,
Gott der Liebe! mich verdammen,
Willst du mich beständig sehn,
Und soll Eine nur von Allen
Mir gefallen,
Mach die Andern minder schön.

An einen Reichen.
Nach dem Horaz.

Kostbare Marmorsäulen, Reicher! läßst du hauen,
Und du willst Erde, Meer und Luft
Mit deinen prächtigen Pallästen überbauen;
Und hörst nicht, daß der Tod dich ruft.

Kein Gold erkauft dich vom gebietenden Geschicke:
Den dreybeleibten Geryon
Hält Acheron in Plutons schwarzem Reich zurücke,
Und auch den Riesen Tityon.

Ein Jeder muß den Höllenfluß dereinst durchfahren,
Ein Jeder muß ins Schattenreich;
Dort sind die, welche Herrscher, Weltbezwinger waren,
Den kleinsten, ärmsten Bettlern gleich.

Es wird da Jeder vor den Richterstuhl genommen,
Und Minos richtet über ihn:
Das Elisäerfeld erwartet dann die Frommen,
Die Bösen fliehn zum Tartar hin.

Dort

Dort ist den schwarzen Lastern ewge Straf beschieden:
Dort wälzt den Felsen Sisyphus,
Dort büßt die Schaar der mörderischen Danaiden,
Dort hungert, durstet Tantalus;

Das Wasser ist ganz nah dem Mund, das Auge siehet
Nah über ihm die schönste Frucht:
Er sucht zu essen und zu trinken; es entfliehet
Von seinem Munde Fluth und Frucht.

Dort fühlet Titius endlose schwere Schmerzen,
Und wird aufs peinlichste geplagt:
Da am zerfleischten, nie ganz aufgezehrten Herzen
Ein Geyer unaufhörlich nagt.

Auch du, o Reicher! mußt durch den Kocyt, und deine
Geliebten Schätze bleiben hier,
Dein stolzer Pallast bleibt; nur folgt aus deinem Haine
Die traurige Cypresse dir.

An Hymen.

Gott Hymen! nein, du sollst mich nie
In deinem Joche sehn,
Bey mir verlierst du alle Müh:
Stets werd ich dich verschmähn.

Den lockt der Schönheit holde Macht,
Und Jenem dort gefällt
Der hohen Titel stolze Pracht,
Und Andre reizt das Geld.

Sobald dein Feur ein Herz entbrannt,
Daß es dich flehend sucht;
So kömmst du Fesseln in der Hand,
Dir folgt die Eifersucht.

Entgegen lacht dir dann das Paar:
Du mehrest ihren Brand,
Du führest sie zu dem Altar
Und legest Hand in Hand.

Da kennt man nichts als süsse Lust,
Da weiß man nichts von Schmerz;
Vor Freude hebet sich die Brust,
Vor Freude bebt das Herz.

Doch wann die Zeit den Eckel bringt,
So fühlt man dein Gewicht:
Was man mit schweren Fesseln zwingt
Ist Liebe nicht, ist Pflicht.

Da wird geseufzt im harten Joch,
Da wird gewaint, geklagt:
„Elender! ach, was that ich doch!
„Wie sehr werd ich geplagt.

„Wie sehr ward Klarens Reiz verehrt
„Als sie die Hand mir gab.
„Allein jetzt ist er ganz zerstört. —
„O wär sie schon im Grab!

„Mich nahmen Kleons Würden ein;
„Ja, ich gesteh es frey.
„Er liebte nie. — O herbe Pein!
„Jetzt ist er ungetreu.

„Welch häßlich Bild erwählt ich mir
„Um Schätze dieser Welt.
„Tod! nimm sie mir: Ich gebe dir
„Zum Lohne gern ihr Geld.

So klaget der, so klaget die,
Wer möchte da noch freyn?
Gott Hymen! nein, du zwingst mich nie
In deine Fesseln ein.

Ihr, die der Liebe Feur entbrennt!
Folgt Platons Unterricht;
Und wenn ihr so nicht lieben könnt,
So liebet lieber nicht.

An Chloen.

Nicht wünscht ich die Trompete
Womit der Mäonide
Achillens Zorn besungen;
Und nicht des Orpheus Leyer
Die scheues Wild bezähmte;
Auch wünscht ich nicht die Saiten,
Die Amphion vom Bothen
Der Götter einst empfangen,
Die durch machtvolle Töne
Die Steine selbst belebten.
Ich will nicht Götter singen,
Und Helden nicht vergöttern,
Nicht wildes Blutvergiessen
Und siegrische Trophäen
In meine Lieder mischen,
Nicht Thieren Lieder spielen
Und Stein' ins Leben rufen.

O könnt ich durch Gesänge
Empfindungsvoller Schönen
Sanftwallend Herze rühren,
O könnt ich durch Gesänge
Dein Herz, o Chloe! rühren. —

Ja,

Ja, hätt ich sie, die Leyer,
Auf welcher einst in Tejos
Ein muntrer Greise spielte,
So sängen meine Töne
In seine frohen Lieder
Cytheren und Lyäen
Und Amorn und die Scherze
Und Zephyrn und den Frühling,
Den Thyrsus und die Kränze
Aus Reblaub und aus Rosen;
Ich sänge Wein und Liebe
Und schaumbekrönte Becher
Und jauchzend frohe Chöre
Und frischbelebte Tänze
Und reizungsvolle Schönen
Und muntre Schäferinnen.
Von meiner Leyer würde
Kein anders Lied erschallen,
Als nur von heitrer Freude,
Als nur von deiner Tugend,
Als nur von deiner Schönheit,
Von Jedem deiner Reize,
Nie gnug gepriesne Chloe!

Themire.

An einem heissen Tage
Floh vor der schweren Plage
Des Sonnenstrahls Themire,
Sie gieng, und gieng sich irre,
Und plötzlich sah sie sich allein
In einem dicken finstern Hain.

Mit bangem Klaggetöne
Rief die erschrockne Schöne:
Hilf Himmel! ganz verlassen
Geh ich auf fremden Strassen:
Ich werde bald in diesem Hain
Ein Raub der wilden Thiere seyn.

In schattichten Gebüschen
Gieng ich mich zu erfrischen;
Mein Fuß verirrte. — Götter!
O seyd doch meine Retter! —
Es kam auf dieses Angstgeschrey
Ein Knab aus dem Gesträuch herbey.

Du kömmst, sagt sie, zum Glücke. —
Komm! führst du mich zurücke,
So geb ich, lieber Knabe!
Dir Alles, was ich habe.
Mir lohne, spricht er, nur ein Kuß,
Kind! wenn ich dich begleiten muß.

Die Schöne lacht der Bitte:
Ja, bring mich nur zur Hütte,
So will ich dein Begehren
Dir dreißigfach gewähren.
Sie kamen zu Themirens Haus;
Themire schlug den Lohn ihm aus.

Jetzt waren Bogen, Pfeile
In seiner Hand. — In Eile
Schießt er nach ihrem Herzen:
Mit mir läßt sichs nicht scherzen;
O wisse, ruft er, Schäferinn!
Daß ich der Sohn Cytherens bin.

Sie sucht mit wundem Herzen
Wie sie der Liebe Schmerzen
Durch feuervolle Küsse
Mit Amorn selbst versüße;
Doch stärker noch rächt er den Spott:
Er fleucht, der lose Liebesgott.

An mein Vaterland.

Nach der sechsten Ode aus dem dritten Buche des Horaz.

Helvetie! mir wird schon für dich bange:
Wohin, wohin versinkest du?
Unselige! du eilst dem Untergange
Mit unaufhaltbarn Schritten zu.

Man spottet kühn der zugeschwornen Treue,
Und baut der Falschheit einen Thron:
Dem Himmel zu sind Redlichkeit und Treue
Uns nebst Asträen längst entflohn.

Wir sehn es schon, wie Frankreichs weiche Sitten
Des Landes schönstes Glück gestört:
Es wird nicht mehr dem Laster widerstritten,
Die Tugend wird nicht mehr verehrt.

Noch

Noch jung sucht schon das Mädchen zu gefallen
Durch Putz und Schmuck und frechen Tanz,
Man hört von ihm manch freyes Lied erschallen;
Es weihet sich der Wollust ganz.

Eh es kaum reif, so kennt es schon die Triebe,
Die Cypripors Geschoß erzeugt,
Und sinnet schon auf die verbotne Liebe.
Als Frau denkts, wies den Gatten treugt.

Da suchts, wie es beym Schmaus des Manns durch Streiche
Mit jüngern Buhlern sich entwischt;
Es wählt nicht lang, wem es die Küsse reiche,
Wenn es die Lichter schlau verlischt.

Auch öffentlich (ohn daß der Mann sich kränke,
Und eifersüchtig es verwehrt)
Gehts, wenn mans ruft: Um Geld und um Geschenke
Wird Jedem jede Gunst gewährt.

Man siehet nicht den Bürger sich bestreben,
Daß er dem freyen Staate nützt;
Und nicht in sich den schwachen Muth beleben,
Daß er das Vaterland einst schützt.

Der Jüngling flieht die rufenden Geschäfte,
Und wählt den Müßiggang für Fleiß,
Durch Schwelgerey verzehrt er seine Kräfte,
Wird in der Jugend schon ein Greis.

Nein, kein Geschlecht, aus Aeltern her entsprossen,
Die diesen gleich gewesen, hat
Einst Galliens und Deutschlands Blut vergossen
Für den schon unterdrückten Staat.

Kein solch Geschlecht hat so ein Herz entdecket,
In größten Herren Furcht erregt,
Aus unserm Land Delphin zurückgeschrecket,
Und jenen kühnen Karl erlegt.

Kein solches ist fürs Vaterland gestorben,
Da in der streitbarn, tapfern Hand
Ein siegrisch Schwerdt die Freyheit uns erworben,
Die Tyranney hinweggebannt.

Das war ein Volk, gebohren zu dem Streite,
Zu roher Arbeit angewöhnt,
Aus dem Geblüt geübter Landesleute,
Das weichen Lastern nie gefröhnt.

Nein,

Nein, dessen Arm starknervicht oft die Erde
Durchackerte mit Karst und Pflug,
Und Abends zu dem mütterlichen Heerde
Zerspaltnes Brennholz emsig trug.

Der wilden Wuth der Zeit muß Alles weichen;
Sie bauet auf, reißt wieder ein:
Ein jedes Volk muß eine Höh erreichen,
Und wieder hingestürzet seyn.

Schlimm war man schon zu unsrer Väter Zeiten,
Noch schlimmer aber ist man heut,
Und schlimmer sind einst unsrer Kinder Zeiten,
Weit schlimmer noch der Enkel Zeit.

Die Tugend.

Ich sah, ich sah sie die göttliche Tugend,
Als ich im einsamen Haine der Dichtkunst
Jüngst meine zitternde Leyer schlug;
Sie stieg herab aus den lichtvollen Sternen
Aus einer leichten, ätherischen Wolke,
Und sie betrat den geweihten Hain.

Jetzt tönten schöner die Lieder der Dichter,
Jetzt tönten alle die göldenen Saiten
Zum Lob der Tugend ein himmlisch Lied.
Entgegen gieng ihr die freundliche Dichtkunst;
Sie grüßten sich, und sie nennten sich Schwestern,
Und nun umarmten sie dreymahl sich.

Der Tugend Anmuth nach Würden zu singen,
Vermag kein Dichter des Erdballs, sie gleichet
Ganz, meine reizende Chloe, dir!
Ein leicht Gewand in die Farben Aurorens
Getaucht, umfloß sie; von thauichten Rosen
Umwand ein Kranz ihr das schwarze Haar.

Sie winkte hier mit sanftlächelndem Munde
Herab Befehl' in die Herzen der Menschen;
Ich sah den mürrischen Ernst hier nicht,
Mit dem tyrannische Lehrer sie schildern:
Sie heißt uns nicht von geselligen Freunden
Entfliehn zu trauriger Einsamkeit.

Sie selbst besuchet die fröhlichen Chöre,
Sie selbst ermuntert zum tändelnden Spiele,
Und hört vernünftiges Scherzen gern;
Man sieht bey Tänzen sie, sieht sie bey Festen,
Da, wo die weichliche Wollust verbannt ist,
Und sanftre Liebe mißfällt ihr nicht.

Jedoch erblickt sie das schändliche Laster,
So bebt und zittert sie furchtsam zurücke;
Allein sie reißt auch mit starker Hand
Aus dem verschlingenden Rachen des Unthiers
Oft den Unseligen, den es bethöret;
Und schützet den ihr getreuen Freund.

O seht doch, sehet wie freundlich sie winket!
Folgt dieser Göttinn, o Sterbliche, folgt ihr!
In ihr nur findet ihr wahres Glück:
Sie führt euch über beblümete Pfade
Des Himmels ewigen Freuden entgegen,
Und macht den Erdball euch zum Olymp.

Doch ist sie nicht in den finstern Systemen
Der dunkeln, trockenen Lehrer zu finden;
In leichten Fabeln lehrt Gellert sie;
Es zeigt im Grandison, in der Klarisse
In wohlgetroffenen, reizenden Bildern
Sie uns der brittische Richardson.

An Herrn W*.
Nach dem Horaz.

Freund! nicht der Purpur, nicht die Pracht erhabner
Thronen,
Nicht grosser Schätze Werth verleiht
Das wahre Glück; Man kann in niedern Hütten wohnen,
Beglückt durch die Zufriedenheit.

Das Elfenbein, die göldenen Tapeten schmücken
Nicht meines stillen Hauses Wand;
Und schwere Marmorlasten vom Hymettus drücken
Nicht Säulen aus der Afrer Land.

Es warten nicht der falschen Schmeichler grosse Haufen
Auf mich in einem Vorgemach;
Ich kann nicht theuer bittre Sorgen mir erkaufen:
Die Ruh wohnt unter meinem Dach.

Mir gab das Schicksal einen kleinen Chor getreuer
Und edler Freunde, der mich liebt;
Apoll ein neubezognes Saitenspiel und Feuer,
Das er zum sanftern Liede giebt.

Ein grosser Dichter mag sich zum Olympus schwingen,
Und Götter, Fürsten, Götterblut
In niegehörten kühnen Dithyramben singen,
Durch deren sieggewohnten Muth

Centauren und die flammende Chimära fielen;
Auch sey von ihm der Held verehrt,
Der aus den elischen Gefilden von den Spielen
Mit Sieg bekränzt zurückekehrt.

Er sing den Bräutigam, den in der schönsten Jugend
Die untröstbare Braut verlohr,
Und hebe seinen Muth und seine göldne Tugend
Ins schimmernde Gestirn empor.

Zeigt, Dichter! so im hohen Flug die stärksten Kräfte. –
In dunkeln Hain, im Thal, am Bach
Geh ich, so suchen Bienen ihre süssen Säfte,
Den angenehmen Blumen nach.

Mein flüchtig Liedchen sucht die Göttinn da zu loben,
Die Gnidus, Paphos, Amathunt
Verehren; Auch Lyäus wird von mir erhoben,
Den vollen Becher an dem Mund.

An die Dichtkunst.

Oft, Dichtkunst! hast du mich in Einsamkeiten
Entzückt, wenn du von deinen Silbersaiten
Hinab ins fühlende Herz
Ein Lied mir sangst bald ernsthaft bald voll Scherz.

Der Unmuth wich vor deinen Harmonien,
Die Schwermuth mußt auf schnellen Flügeln fliehen,
Und stille heitere Lust
Bemeisterte sich der zufriednen Brust.

Ich lachte da, wenn Andre thöricht klagen,
Sich, nie vergnügt, mit stetem Wünschen plagen,
Und, wenn kaum diese gestillt,
Ein neuer Schwarm die öde Seele füllt.

Den Thoren mag die schnöde Wollust reizen;
Es mag sein Herz nach eitler Ehre geizen,
Die oft durch schimmernden Tand
Dem Heldengeist die Menschlichkeit entwandt.

Er mag nur stets um todte Schätze sorgen;
Er reiß das Gold, das die Natur verborgen,
Tief aus dem irdischen Schooß,
Sein Unglück selbst sich zu erkaufen, los.

Die Tugend nur kann wahrhaft glücklich machen:
Wer Tugend liebt kann selbst im Unglück lachen:
Sinkt er zur Grube hinab,
So blüht sein Glück ihm schöner überm Grab.

Nein, es wird nicht das Laster immer siegen,
Und Unschuld in dem Staub gefesselt liegen:
Nicht unbelohnt nach der Pein
Kann Sokrates der Tugend Opfer seyn.

Auch deine Tugend muß mit ewgen Kränzen,
Mit Siegsgepräng in höhern Sphären glänzen,
O Gattinn des Kollatins!
Ins Grab gestürzt durchs Laster des Tarquins.

Der Körper nur fault in des Grabes Höhle,
Zur bessern Welt eilt die befreyte Seele:
Dort an des Ewigen Thron,
Empfängt die Unschuld ihrer Leiden Lohn.

Briefe.

Briefe.

An Herrn **.

Nein, mein Freund! Sie müssen nicht ungehalten, nicht böse werden auf das schöne, aufgeklärte Wetter, auf die angenehmen heitern Tage des Frühlings. — Aber wie? sind Sie denn im Ernste deswegen darauf böse, weil diese günstige Zeit meinen Aufenthalt auf dem Lande verlängert? Wenn ich dessen versichert wäre, so würde ich mir vieles darauf zu gute thun. — — Wissen Sie was? Kommen Sie selbst zu mir aufs Land, und verwünschen Sie nicht mehr das schöne Wetter und diese annehmlichen Gegenden: ich fürchte die Verwünschungen der Dichter;

Mich schrecket ihre hohe Macht,
Die manches Wunder schon vollbracht:
Oft sieht man sie mit schweren Ungewittern
Ganz die Natur erschüttern,
Und Gegenden, die voller Reize seyn,
Die schaffen sie zu Wüsteneyn.

Ja, kommen Sie hieher: Wir wollen hier die Weisheit aufsuchen, sie soll unsere beständige Gefährtinn seyn. Wie süsse ist nicht der Umgang mit dieser Göttinn!

Sie ist für uns das edelste Vergnügen,
Und Harm und Gram kann sie besiegen,
Sie wieget Angst und Kummer ein,
Und vor ihr flieht der Schwermuth bangste Pein; —
Ja, Freund! sie giebt und mehrt die Freuden,
Drum wird der, welcher sie verehrt,
Die Fürsten selbsten nicht beneiden,
Denn sie ist mehr als Kronen werth.

Hier werden Sie vielleicht sagen: Man findet ja die Weisheit nicht nur auf dem Lande, sie wohnt nicht nur in dem stillen, schattichten Thale, nicht nur an dem Ufer eines rieselnden und über kleine Fälle hinabplätschernden Baches, nicht nur in einem von sanften Zephyrn durchsäuselten Tempe; Wer sie mit Ernste sucht, findet sie auch in der Stadt, selbst unter dem Getümmel der Welt, unter dem Lärm der Thoren; und wiewohl sie sich selten zum Pallaste wagt, so ist sie dennoch auch daselbst nicht ganz fremde,

Nein,

Nein, sie flieht nicht stets vom Throne
Zu dem Stroh der Hütten hin:
Sah nicht unter gleicher Krone
Rom einst sie und Antonin.

Sie haben ganz recht, aber kommen Sie dessen ungeacht, der gereinigten Luft, dieser Gegenden und des bald entfliehenden Frühlings zu geniessen. Schon flechten die jungen Freuden und die frohen, lächelnden Scherze rosichte Kränze für Sie, und werden dann leicht um Sie her gaukelnd ihren Scheitel damit umwinden.

Die Spatziergänge sind hier recht angenehm, ich besuche sie sehr oft: Gestern war ich in einem Wäldchen, und — — Soll ichs Ihnen erzählen?

Schon überzog die Nacht den Horizont,
Schon glänzten an der Sphäre
Der Sterne lichte Heere,
Auch schimmerte der blasse Mond
Durch dichtbelaubte Bäume;
Und Morpheus ordnete die flatterhaften Träume;
Pandions Tochter klagte schon
Des Tereus Grausamkeit mit wehmuthsvollem Ton.
Und auch der Landmann, den die häufigen Geschäfte
Des ganzen Tages schwer gedrückt,
Der sammelte sich neue Kräfte,
Vom sanften Schlaf erquickt.

Müd sank auch ich am Fuß von einer Linde
Aufs weiche Moos, denn ganz allein
Irrt ich im schauervollen Hain. —
Sanft wähten kühle Westenwinde,
Sanft wähten sie mir Schlaf und Ruh
Mit leisen Flügeln zu:
Jetzt zeigte mir ein Traum Apollen, dessen Blicke
Mir heiter lächelten, es führte seine Hand
Dich, Freund, hieher zu mir aufs Land.
Schon dankt ich dem Geschicke,
Als plötzlich mir der Traum zurücke
Entfloh und mir Apoll nebst dir verschwand
Und in dem eingebildten Glücke
Ich mich betrogen fand.

Nicht wahr? Sie wollen diesen Traum erfüllen? ich verlasse mich darauf. Aber vergessen Sie ja nicht ihre anakreontische Leyer mitzubringen; Wir wollen dann in dem Haine unsere Lieder anstimmen, und aus tief sich wölbenden Grotten sollen uns unsere Töne, unsere Scherze wieder entgegen hallen.

An Herrn W*.

Y*** den 10ten Heumonats 1765.

Ich sah, ich sah, o Freund! in dem geweihten Hain
Der Musen Heiligthum, ich sah mit Lorbeerkränzen
Umschlingt der Dichter Haupt von heilgem Feuer glänzen,
Die nach dem Tod geprüft des Nachruhms würdig seyn.

Die grossen Sänger aller Zeiten
Sind hier. Ich sah Homern, Virgilen und Milton
Und zwischen ihnen einen Thron
Dem hohen Klopstock zubereiten.
Ihn hat die Sängerinn des Himmels selbst entbrannt,
Sie, die, das Saitenspiel in ihrer Hand,
Mit göttlichem Gefieder
Sich durch die höchsten Himmel schwingt
Und der Seraphen hohe Lieder,
Die Gottheit singt.
Sie die im gottgewählten Lande,
In Hermons dunkelm Hain und am fruchtbaren Strande

Des Jordans Assaphs Harfe schlug,
Und seine himmlischen Gesänge
Mit majestätischem Gepränge
Bis vor den Thron der Allmacht trug.
Ja, die entflammte seinen Busen:
Und es verstummt Apollo nebst den Musen,
Sobald ihr Lied ertönt.

Ich sah Sophoklen hier, hier sah ich Euripiden,
Und wem der Lorbeerkranz, dem Trauerspiel beschieden,
Den hohen Scheitel krönt,
Ich sah Korneillen und Racinen,
Und Schlegel war, und Kronegk war mit ihnen. — —
Mit Recht, die Thrän' im Aug, beklagt in ihrem Lied
Die untröstbare Melpomene
Das strenge Schicksal ihrer Deutschen Söhne,
Daß sie des Todes Schwerdt, dem nichts entflieht
Gehorsam den Verhängnißschlüssen
Germanien zu früh entrissen.

Die scherzende Thalia war bemüht
Den Aristophanes, den Plautus und Terenzen,
Moliere, Destouches, Regnard
Und Krüger würdig zu bekränzen.

Ich

Ich sah den unnachahmlichen Pindar,
Und Flakkus, der an seiner Seite war,
Oft sah ich diesen munter scherzen,
Er sang den vollen Kelch, der Liebe sanfte Schmerzen
Mit dem graubärtigen Anakreon,
Und Hagedorn folgt' ihrer Saiten Ton.
Auch hüpfte Flakkus oft mit spottenden Gebärden,
Die Geisel in der Hand, womit voll bitterm Hohn
Die Thoren scharf gezüchtigt werden,
Zum Juvenal, zum Perseus. — Und hier
Wies sich auch Despreaux, auch Kanitz wies sich mir.

Ich sah den edeln Kleist in anmuthsvollen Bildern
Des Frühlings holde Reize schildern.
Die Tapferkeit strahlt mit erhabnem Glanz
Von seiner Stirn; ein Heer von Liebesgöttern
Umschwebet ihn; es flocht ihm einen Kranz
Aus Rosen und aus Lorbeerblättern,
Den selbst der Grazien geweihte Hand
Um seinen Helm ihm band.

Es singt hier Theokrit, er weiß in den Idyllen
Die nackende Natur ins Kleid der Kunst zu hüllen,
Und dennoch findet man in seinem Liede nur
Die liebenswürdige Natur;

Es tönet sanft, wie Philomelens Lieder
Sanft, wie die Lauthe tönt, sanft, wie des Wests
Gefieder.

Noch Andre sah ich, Freund! die Phöbus Gunst
beglückt! —
Doch, wie ward da mein Ohr entzückt! — —
Mir tönten nie gehörte Lieder,
Die Dichtkunst selbst schwingt ihr Gefieder
Noch weiter hin
Als wo die Sonnen glühn,
Und der Olymp hallt die Gesänge wieder.

O welche Zauberkraft
Herrscht in den hohen Melodien
Der Mutter süsser Harmonien,
Die staunungsvolle Wunder schafft!
Sie stillt die grimmste Wuth, die nichts vermag zu
heben,
Die Wildheit selbst bezähmet sie,
Sie weiß Empfindung, Sinn und Leben
Dem leblossten Geschöpf zu geben,
Es hört das Lied der Poesie.

Als Orpheus einst, von ihr erfüllt, die neue Leyer
In Thraziens Gefilden schlug,

Und

Und bis zur fernsten Sonne Feuer
Sein Lied auf kühnen Schwingen trug,
Da nahte sich, durch sein Gespiele
Entwildert, ihm der Thiere Chor,
Da hörten voll Gefühle
Ihm Bäum' und Felsen zu, ganz Ohr.
Kein Vogel ließ die Stimm erschallen,
Der ungewohnten Leyer Klang
Verstummte selbst die holden Nachtigallen,
Schwach schien jetzt ihnen ihr Gesang.
Nichts stört die göttlich hohen Lieder,
Kein Wasser rauscht, still steht der Bach,
Kein Zephyr regt sein lisplendes Gefieder
Kein Echo schlägt dem Dichter nach.
Es stiegen aus den obern Sphären
Die Götter selbst herab, den Klang,
Die Harmonie des Lieds zu hören,
Des Lieds das Orpheus sang.

Jedoch der Dichtkunst nachzusingen
Ist wenig Sterblichen vergönnt,
Wer nicht von heilgem Feuer brennt,
Wird nie sich auf den Pindus schwingen.

Dich, Freund! hat sie schon längst für ihren Sohn
erkannt,
Dich hat sie längst an mütterlicher Hand
Durch den geheimsten Weg des Helikons geführet,
Und deine Stirn mit ihrem Kranz gezieret.

Du folgst ihr in des Tods einsiedlerische Gänge,
Sie stimmt die ernste Leyr, ein schwermuthsvolles Lied
Ertönt. — Du hörst es, Freund! — — Ganz wird dein
Herz entglüht,
Du singest sie ihr nach, die heiligen Gesänge. (*)

Wie findet man Apollens Gunst?
Wie kann ein Dichter kühn dem Erdball sich entschwingen?
Ach, Freund! ach lehre mich die Kunst,
Die schwere Kunst geschickt zu singen.

(*) Anspielung auf ein Gedicht meines Freundes, betitelt: Der Jüngling auf den Gräbern.

An Herrn M***.

Y*** im Hornung 1766.

Mein M***! bald wirst du nicht mehr sagen,
Daß ich dir wenig schreibe
Und immer Briefe schuldig bleibe!
Dieß volle Blatt hemmt deine Klagen,
Das zwar nichts Neues in sich hält,
Was ich darinn erzähle, hat die Welt
Vor hundert Jahren schon erzählt.
Drum bringt dieß Lied dich nicht zum Lachen,
So kann es wenigstens die Zeit dir lange machen.

Ja, Freund! wird mir ein Lied gelingen,
So will ich dir im späthen Winter singen,
Was ich im letzten Sommer sah.
Ich singe nicht des Bacchus volle Becher,
Nicht die Gesellschaft muntrer Zecher,
Nicht einen Traum von Sylvia.
Nein, Freund, ich singe die Gespenster,
Die oft einsame Mädchen quälen,
Wenn sie sich durch das Fenster
Bey Mitternacht in ihre Kammer stählen.

Euch ruf ich an, ihr grossen Hexenmeister!
Vor denen ehrfurchtsvoll die Sterblichen erzittern.
Bezwinger aller Geister,
Die ihr mit schreckenden Gewittern
Den Erdball könnt erschüttern!
Ihr, die ihr mit dem bArbAra,
Mit einem Abrakadabra
Und andern Zauberworten
Den Kaukasus aus seinen Wurzeln reißt,
Und ihn an weitentfernten Orten
Zur Erde niederschmeißt!
Euch ruf ich an, seyd mein Apoll!
Schon fühl ich meinen Busen
Von euerer Begeistrung voll!

Wo aber find ich Musen?
Ihr Mütterchen, die ihr, versammelt bey dem Feuer,
Mit Doktor Faustens Abentheuer,
Mit Feenmärchen euch ergötzt,
Und stets von Nachtgespenstern schwätzt.
Kommt stimmt mir meine Leyer!
Ihr, die erzählt, wie oft im unruhvollen Bette
Die schwere Hex euch aufgeweckt
Und jämmerlich gequälet hätte;
Wie manchesmahl der Nachtwolf euch geschreckt;

Welch

Welch Unglück, welche harte Noth
Ein zauberischer Wirbelwind
Euch öfters angedroht,
Und was dergleichen Dinge sind.
Ihr Mütterchen, die tief gebückt
Das Alter schwer darnieder drückt,
Und die seit mehr als neun und neunzig Jahren
In Hexereyen viel erfahren,
Euch ruf ich ängstiglich
Als Musen an! Auf euch verlaß ich mich!

Dieser ungeheure Eingang, mein Freund! sollte dir ein Gedicht, zum wenigsten zehnmahl grösser als die Ilias versprechen. Doch erschrick nicht über diese Drohworte, denn wenn ich mich selbsten bemeistere, so soll die Erzählung nicht grösser werden, als der Eingang. Du wirst mir einwerfen, daß ich am besten thäte, wenn ich hier gleich abbräche, und den Brief mit dem Eingange anfienge und schlösse. Allein bedenke, mein Freund, daß ich ein Dichter bin, ein recht eigensinniger Dichter. Diesen Fehler gestehe ich dir desto eher, weil ich dich selbsten auch desselben beschuldigen kann, wiewohl auf eine ganz verschiedene Weise. Du bist immer so karg mit den Früchten deiner

ner Muse, daß deine Freunde kaum einige Liederchen jährlich von dir zu sehen kriegen. Ich hingegen eckle meinen Freunden unaufhörlich mit meinen unzeitigen Geburten. Eben jetzt auch habe ich einige kahle Einfälle in dem Kopfe, die mit aller Gewalt heraus wollen; ich bitte dich also mir zu verzeihen, daß ich dir sie auch wider Willen aufdringe, und lasse dich in Freyheit davon zu denken, was du willst,

Setzst du das, was mein Reim jetzt spricht,
Zu wahrhaft sich ereigneten Geschichten,
Verbannst du es zu träumenden Gedichten,
Und glaubst dus, oder glaubst dus nicht,
So liegt mir nichts daran.
Genug, mein M***!
Wenn nur mein Saitenspiel des Enkels Ohr bethöret,
Daß er die Wunder einst, die mein Gesang ihn lehret,
Mit heiligem Erstaunen höret.

Doch wozu gut so viele Umschweife? Laßt uns zur Sache schreiten.

Nicht fern von jenem Landhaus, Freund!
Wo ungestört vom Neide,
Im Schooß der sanften Freude,
Die sich mit munterm Scherz vereint,

Mir

Mir mancher Sommertag aufs heiterste verflossen,
Und ich der süßsten Ruh genossen.
Nicht weit von da, sag ich, liegt ein geweihter Hain,
Wo von des Phöbus strahlenvollem Licht
Nur ein erblaßter, düstrer Schein
Durch die geschwärzte Nacht der dichten Aeste bricht.
Ein träger Bach schleicht durch den Wald,
Der mit gebrochnem Murmeln schallt;
Und mit ihm unterbricht die Eule
Mit Unglück witterndem Geheule
Die heilge, schauervolle Stille.

Wie einst die Wickerinn Sibylle
Aeneen zu der Unterwelt
Durch schwarze Finsterniß geleitet,
Der mit dem blanken Schwerdt, das seine Rechte hält,
Mit körperlosen Schatten streitet.
So irrt auch ich an dieses Baches Rand;
In dieser bangen Einsamkeit
Wählt ich zur Führerinn die Unerschrockenheit;
Ein Stäbchen war in meiner Hand,
Das drohte jedem Strauch, der ihm entgegen stand.

Mit solchem Heldenmuth, der der Herzhaftigkeit eines männlichen Don Quischotte wenig nachgab, ge-

langte

langte ich endlich zu dem andern Ende des Haines; ich erhob meine Augen, und erblickte auf einem gegenüberliegenden Hügel einen halb zerfallenen Thurm, der über die Bäume hervorragte. Die Neugierde trieb mich an ihn näher zu besichtigen; ich kletterte den Hügel hinan, und grimpte, wie ich konnte, über das herumliegende Gemäuer, bis ich an dem Eingange des Thurmes war, kaum aber hatte ich die ersten Tritte hineingesetzt, so umtönten mich viele jammernde Stimmen.

Wie ein bejahrter Baum, der in die Wolken steiget,
Und in dem Tartarus den tiefen Grund gefaßt,
Vorm ungestümmen Schwarm der Winde sich nicht beuget,
Und stolz das Haupt erhebt. Zwar schwanket jeder Ast;
Der wilde Boreas umstürmet ihn,
Tobt rauschend durch die leichten Blätter
Und stürzt das Laub zur Erden hin,
Jedoch der Stamm steht vest und trotzt der Wuth der Wetter.

So auch stand ich unbewegt. Zwar dreymahl wollte mein Fuß den Thurm verlassen, aber dreymahl hielt mich mein kühner Muth, von der Unerschrockenheit unterstützt, zurücke. Endlich ließ sich ein grosses Ge-

tümmel hören, die Erde eröfnete ihren Schlund unter mir, ich versank,

Und plötzlich sah ich mich durch unbekannte Macht
An einen Schreckensort gebracht.
Des furchtbaren Gewölbes Nacht
Durchbricht ein düstres Licht mit schwachem Scheine,
Und zeigt dem bangen Blick nur Schädel und Gebeine
Und Leichen ganz zerfleischt. Ein wild Geschrey durchschallt
Die unterirrdsche Gruft. Hier ist der Aufenthalt
Von einer Nachtgespenster Schar.
In ihrer Mitte saß auf einem hohen Throne,
Geschmückt mit einer göldnen Krone,
Der Fürst des Geisterreichs. Kaum ward er mein gewahr,
So sprach er mit schreckbarem Tone:
Verwegner Sterblicher! wie darfst du es wohl wagen,
Mit frevelhaftem Fuß dich zu uns her zu tragen?
Du spottest unser nur; Oft hast du unsre Macht
Als Wahn und Hirngespinst und Triegerey verlacht;
Und oft hat deine Hand den Altar umgerissen,
Den uns das Volk erbaut. Jedoch du sollt es büssen.
Du bist nun unser Sklav. Verschliesset ihm die Bahn
Zu seiner Oberwelt. Legt ihm die Fessel an.

So sprach der Geist und blickt auf mich mit wildem Grimme.

Erhabner Fürst! sprach ich mit stammelnd schwacher Stimme,
Verschonen Seiner Herrlichkeit
Doch meiner niedern Wenigkeit!
Schon glaub ich Nachtgespenst und Geister,
Schon schreckt mich jedes Irrlichts Glanz,
Schon glaub ich Hex und Hexenmeister,
Schon glaub ich selbst den Hexentanz,
Die Reihen auf dem Hecklaberge
Und alle hohen Wunderwerke,
Nur würklich in der Zauberwelt.
Schon glaub ich Doktor Fausts Geschichte,
Und alle schrecklichen Gedichte,
Die der Kalender uns erzählt.

Noch mehr, ich weiß die Kunst zu singen,
Und kann durch meinen Reim, das, was ich hier gesehn
Bis zu dem Ohr der spätsten Nachwelt bringen,
Doch müßt ihr mir mit Hülfe nicht entstehn.

Denn täuschet mich kein Wahn, so könnt ihr den Autoren,
Den Dichtern, die schon längst in der Vergessenheit

Verwünschtem Strome sich verloren,
Die Ewigkeit,
Die sie voll Unterthänigkeit
Von euch begehren,
Durch eure Macht gewähren.
Drum laßt auch mich nicht mit Mühseligkeit
Umsonst bey meinen Reimen schwitzen!
O schafft
Durch eure Zauberkraft,
Daß mächtiglich
Auch meine Lieder sich
Vor Würmern und Würzkrämern schützen!

Euch, Geister! weihet sich mein dichterischer Kiel,
Euch weihet sich mein Saitenspiel;
Nur laßt mich von der obern Erden
Bald wiederum ein Bürger werden!

Der Geist schien diese Bedingnisse einzugehen, er schlug mit dem Zepter nach der Erde, und plötzlich verwandelte sich dieses schreckenvolle Gewölbe in einen mit Silber, Gold und Edelgesteinen gezierten und mit tausend schimmernden Fackeln erleuchteten Saal; Eine reizende Schar prächtig aufgeputzter Geistersklavinnen, ein herrlich zugerüstetes Maal, und eine sanfte, har-

monische Musik bezauberten alle meine Sinne. — Doch, wie darf ich mich an solche Bilder wagen, die nur mit der Feder eines galanten Talanders können abgeschildert werden?

Jetzt sprach der Fürst der Geister:
O Sterblicher! dein Flehn
Hab ich mit gnadenvollem Ohr gehöret;
Bald siehst du wiederum das obre Licht,
Denn deine Bitt ist dir gewähret.
Jedoch vergiß nicht deiner Pflicht:
Das alles, was du hier gesehn,
Nebst unsrer hohen Macht dem Enkel zu erzählen.
Und thust du dieses nicht,
So soll ein Kobolt oft dich aufs grausamste quälen.

Eh du von hinnen gehest, steht dir frey
Dich mit uns zu ergetzen;
Komm, wohne diesem Feste bey.
Schon ist es Zeit zur Tafel sich zu setzen.

Allein ich spührte bey mir wenig Lust mit Geistern zu speisen. Wie? dachte ich, wenn diese anlockenden Gerichte todte, aus der Erden gescharrte Hunde und Pferde, die gewöhnliche Nahrung der Gespenster, wären, und sie denselben durch zauberische Macht ein so nied-

niedliches Ansehen und einen so anmuthsvollen Geruch zugetheilt hätten? Ich machte deßwegen einen Kratzfuß nach der neusten Art der Kleinmeister, bezeugte dem Geiste meine unterthänigste Danksagung, und entschuldigte mich, daß ich an den Belustigungen ihres Fests und ihrer Mahlzeit keinen Antheil nehmen könne, weil mich nothwendige Geschäfte in höchster Eile auf die Erde zurückberiefen. Jetzt schütterte der Geist dreymahl mit starker Hand das Zepter.

Der Donner rollt und schleudert seine Blitze
Mit schwerem Rasseln durch die Felsenritze,
Und durch des Zimmers Marmorwand.
Gespenst, Geist und Pallast verschwand,

Und ich sah mich wieder in dem Thurme, durch dessen obere Oefnung die Sonne ihre hell-schimmernden Strahlen warf. Ich staunte, und wußte nicht, ob das, was ich allererst gesehn hatte, ein wahrhaftes Gesichte oder ein Traum sey.

An Herrn B**.

Y*** den 29sten Märzens 1766.

Bald werd ich dich, mein B**! wieder sehn.
Das Schicksal, welches mich vom theursten Par
Der besten Aeltern riß, und mich entfernt
Zwey Jahre lang vom väterlichen Herd,
Von den Penaten, von der Vaterstadt,
Von meinem Basel hielt, ruft mich zurück.
Bald öffnet mir sanftlächelnd Raurazis
In ihrer Flur den mütterlichen Arm.

Dann, Theurster! werden wir uns, ganz Gefühl,
Voll Zärtlichkeit umfassen. Man empfindt
Den holden Reiz der Freundschaft besser nur,
Wenn nach der Trennung uns zuletzt den Freund
Die Schickung wiederum zurücke giebt.

So sind wir Sterbliche, wir kennen nie
Der Güter innerlichen Werth, als wann
Wir ihrer uns beraubt sehn, oder wann
Uns die Gefahr, sie zu verlieren, droht.

O Freund! wie schmerzensvoll war jene Zeit
Für mich, da, als der siebenzehnte Herbst

Dir

Dir kaum geglänzt, der Todesengel schon
Mit dem entflammten Schwerdte drohend, und
Bereit zum letzten Streich, dir überm Haupt
Auf traurigem Gefieder schwebete.
Umsonst war damahls jedes Arzts Bemühn,
Das Ende deines Lebens schien bestimmt. — —
Dann, dann floß deiner theursten Aeltern Aug
Von wehmuthsvollen Zähren über, und
Benetzete das Bett des Sterbenden.
Ein Ahne wainte voll Bestürzung dich,
Dem das erlauchte Haupt mit grauem Schmuck
Ein rühmlich Alter ziert. Seit langer Zeit
Führt Er mit starken Armen unsers Staats
Mühsames Ruder, und läßt sich das Wohl
Der Bürger eifrigst angelegen seyn. —
O GOtt! erhalte doch das Leben Ihm!
Noch manches Jahr stütz Er der Raurazis
Beglücktes Land! — Ja, dieser wainte dich.
Auch seufzeten in stiller Einsamkeit
Untröstbar, in die Schwermuth ganz verhüllt,
Getreue Freunde deinen nahen Tod.

Jedoch der Ewige, der allmachtsvoll
Mit seinem Wink das Schicksal leitet, sah
Die Thränen und die Seufzer gnädig an.

Ein Seraph stieg von dem Olymp herab,
Er stärkete der Heilungsmittel Kraft
Und sprach zum Tode: Der Allmächtige
Hat mich von seinem Thron hiehergesandt
Die Tage dieses Jünglings wider dich
Zu schützen. Fliehe! weiche meiner Macht,
Voll Ehrfurcht für den göttlichen Befehl!
So sprach der Seraph, und jetzt schütterte
Des Todes schreckenvoller Engel schon
Die schwarzen Flügel, und verschwang sich schnell.
Schon kam das Leben langsam wiederum
In deinen Leib zurück. Du lächeltest
Den Aeltern, die dem Schöpfer Preis und Dank
Mit aufgerichtem Herzen redeten.
Schon sahn Sie, wie die Röthe nach und nach
Auf deinen Wangen sich verbreitete,
Und die Gesundheit dich in ihren Schutz
Zurücknahm.

Freund! ach, lebe lange Zeit,
Und mache noch nach späthen Jahren einst
Durch deine Zärtlichkeit der Freunde Glück.

An Herrn W*.

D***. 1766.

O Freund! sprich, werden denn die Thoren
Mit ihren ungerechten Klagen
Der Schickung weises Fügen stets
Zu strafen suchen. „Glücklich war„
So seufzen sie „das Loos der Menschen,
„Da noch die Zeiten gölden waren,
„Da man das Recht, da man die Treu
„Noch ohne richterlichen Zwang
„Verübte; Da noch nicht die Bäume,
„Herab von der Gebürge Gipfel
„In die gesalzne See gestürzt,
„Zu Schiffen wurden; Da noch tief
„Im harten Eingewaid der Erde
„Das Gold, das alles Unglück brachte,
„Und das das Laster theur erkauft,
„Vor unserm Blick verborgen war.
„Da man noch vor Gefahren sicher
„In unbeschützten Hütten wohnte,
„Und keine stolzen Städte noch
„Mit Maur und Graben rings umschloß;

„Da Trommel, Paucke, Feldtrompete
„Und drohender Kanonendonner
„Des Landmanns ungewohntes Ohr
„Noch nicht mit furchtbarm Klang erschreckt;
„Da weder Helm noch Schwerdter waren,
„Und in dem schattenvollen Haine
„Kein Beil den jungen Oelbaum noch
„Zur mörderischen Lanze hieb.
„Da, als noch nicht die schnödste Lockung
„Des Nachruhms die entmenschten Helden
„Dem Tode selber trotzen hieß,
„Und sie ins kriegerische Feld,
„Nicht Thiere, Brüder zu bestreiten,
„Um Millionen zu ermorden,
„Und Länder zu verheeren, rief. —
„Da, als die ersten Zeiten noch
„In einem steten Frühling blühten,
„Als aus dem ungebauten Felde
„Das Korn in vollen Aehren stieg
„Und ungesorgte Nahrung gab;
„Als unter Zephyrs sanftem Hauche
„Der neuen Blumen bunte Heere
„Entstunden, als in Strömen Milch,
„In Strömen süsser Necktar floß,

„Und Honig aus der hohlen Eiche
„Heruntertroff im Ueberflusse.
„Da, da war man beglückt, doch jetzt
„Seitdem die Tugend uns entfloh
„Empor zu den gestirnten Höhen,
„Seit ihren Thron das schnöde Laster
„Mit frevelhaftem Fuß bestieg,
„Und das geraubte Zepter führt;
„Ja, seither kennt man auf dem Erdball
„Vom Glücke nichts mehr als den Namen.„

So seufzt ihr ungerechter Mund.
Jedoch, mein W*! es kann der Mensch
Ein würklichs, ein vollkommnes Glücke
In diesem Leben schon geniessen:
Die Weisheit führt ihn, wenn er ihr
Gehör giebt, auf der weiten See
Des Lebens über sanfte Fluthen,
Und zwischen Scyllen und Charybden
Hindurch, zu dem bestimmten Ziel.
Da sieht er unter ihrem Schutz
Die drohenden, verborgnen Klippen,
Wo die Verblendeten oft stranden,
Mit schreckenlosen Augen an,
Und standhaft trotzt er der Gefahr.

Ja, Freund! so ist der Weise glücklich;
Allein man findet ihn nur selten;
Und kann der Thor wohl glücklich seyn,
Der stets nach Gold und Kronen strebt,
Der mit dem Stand, in den das Schicksal
Ihn weislich setzte, nie zufrieden
Des Lebens kurze Dauer durch
Mit bangen, ewgen Wünschen sich
Zermartert, und dann unterm Wünschen,
Wann das Verhängniß es gebietet,
Hinunter in das Grab versinkt. —
Im Laster selbsten sucht er oft,
Von triegerischem Wahn belogen,
Das Glück; — Ach, aber es entfliehet,
Gleich da er es zu haschen meynt,
Und jetzt erkennt er den Phantom. —
Doch nicht genug: Er kauft die Freude,
Die Lust von kurzen Augenblicken
Um Jahre voller Schmerzen sich;
Auch nagt ihn des Gewissens Ruf:
Und wann er auf dem Sterbebette
Die Qualen ganzer Ewigkeiten
(Ein Lohn für seine Thaten) sieht;
Dann, dann zerreißt sich erst sein Herz,

Er flucht dem Tag, da er erzeugt ward,
Und stirbt in wüthender Verzweiflung. — —

Laßt uns von diesem Schreckensbild,
O Freund! zurück zum Weisen fliehn,
Den kein ergrimmter Sturm des Unglücks
Nicht schreckt, da er durch Weisheit Tugend,
Durch Tugend die Zufriedenheit,
Und durch Zufriedenheit das Glück
Im Innersten des Herzens findet. —
Wenn wider ihn das Unglück tobet,
So straft kein innrer Zeug ihn nicht;
Selbst in der Armuth ist er reich;
Und fühlt er Schmerzen, bange Leiden,
So weiß er, daß mit ewger Freude
Sie ihm die Zukunft lohnen wird,
Und drum sind sie kein Unglück nicht; —
Auch jene Königinn der Herzen,
Des Himmels Kind, die edle Freundschaft,
Die mit der stillen Tugend nur
In vestem, schwesterlichem Band
Die Seelen knüpft, die wird dem Weisen
Den Gram durch ihren Trost versüssen. — —

Du kennst sie, Freund! — Wir kennen sie:
Auch uns hat sie vorlängst vereint,
Und so betraten wir der Musen
Geblümte, reizungsvolle Pfade,
Uns führte Gernlers sichre Hand
Und leitete den schüchtern Schritt.

Da mußt ich dich, mein W*! da mußt ich
Der Raurazinen Chöre fliehen;
Doch sind die Körper gleich getrennt,
So sind es doch die Seelen nicht. —
Ich seh, ich sehe dich im Geiste:
Umringt von jugendlichen Musen
Spührst du verborgner Wahrheit nach;
Und auch von fern hör ich dein Lied,
Ich höre, wie von deiner Leyer
Der unglückselge Tod Leanders
Und seiner Hero, nach dem Ton
Der griechischen Kamöne schallt;
Ich höre Heloisens Klagen,
Die du nach Popens sanften Tönen
In dichterischer Einsamkeit
Auf schwermuthsvollen Saiten singst. — —

Jetzt hat des Phöbus göldne Fackel
Dem Sommer, Herbst und Winter zweymahl
Geleuchtet, und beleuchtet nun
Zum zweyten mahl den Lenzen, — ja
Zwey ganze Jahre, lang wie Sekeln
Sind in das Nichts zurückversunken,
Seitdem das Mißgeschicke mich
Aus deinen treuen Armen riß. — —
Doch bald lacht mir dein Auge wieder! —
Sobald noch zwanzigmahl Aurora
Herab auf unsern Erdenball
Des Morgens stille Thränen waint,
So werd ich wieder dich umfassen;
Und wiederum mit dir vereinet
Will ich der Freundschaft Süßigkeit
Und ihren Reiz empfinden. — — Doch
Wie wird mir? ach, welch ein Gedanke
Schlägt auf mein Herz mit schweren Streichen? —
Bald seh ich die geliebte Flur,
Wo Raurazis das Zepter führt;
Doch nicht mehr werd ich dich, o Gernler!
O theurer Gernler! wiedersehen.
Entfernt war ich vom Vaterland,
Entfernt von dir, als GOttes Wink

Dir deines Lebens Ziel bestimmte,
Und schon das harte Nothgeschicke,
Mit erznem Arme, dich noch jung
Den stillen Musen hingerafft.
Noch wainen sie an seinem Grabe,
Sie wainen nie gestillte Thränen. — —
Mein W*! und wir auch wainen sie,
Die Thränen, die noch in der Gruft
Man wahrer Weisheit, stiller Tugend
Mit tiefgerührtem Herzen zollet,
Die Thränen, die der Menschenfreund,
Die unser Gernler wohl verdient.

An Hrn. B***,
als er sich in Paris aufhielt.

B**, den 3ten Heumonats 1766.

Wie lang, o Freund! hält dich der Seine Strand,
Wie lang hält dich Paris fern von dem Vaterland?
Dort, wo der Modengott das starke Zepter führet,
Und von erhabnem Thron Europen streng regieret;
Dort, wo man nie die stille Ruhe kennt,
Wo man nur tändelt und nur singet,
Nach Bällen rennt
Und nach gemäßnen Tönen springet.
O ewger Lärm! Man eilt zur Opera,
Wo mancher Held verliebte Seufzer trillert.
Oft spielet man bey Madam Cynthia,
Da redt man bald vom schönen Wetter,
Bald tritt ein Bel=Esprit herein,
Der richtet alle neuen Blätter
Und mischt in sein Gespräch manch kahles Bon=Mot ein.
Jetzt aber kömmt die Langeweile, —
Man gähnt: — Sie schmiedet giftge Pfeile, —
Man spricht, um müßig nicht zu seyn,

So übel von den besten Freunden,
Als von den allergrößten Feinden.

Jedoch indem ich hier
Mit martervoller Mühe reime,
Indem ich, Freund, von dir
Und von Paris und seinen Scenen träume,
Wirst du vielleicht in Opern, lauter Ohr,
Des heitersten Vergnügens froh geniessen,
Wirst du vielleicht in munterm Chor
Mit jungen Schönen tanzen, und sie küssen.

Umringet von der Fröhlichkeiten Heer
Denkst du an Basel nicht, nicht an die Freunde mehr. –
Wie schmachten sie nach dir! — Ach komm doch bald zurücke,
Und wenn in dir der Freunde Sehnsucht nicht
Das Ja zu deiner Rückkehr spricht,
So richt auf unsre Schönen deine Blicke.
Nicht wahr? du hast doch nicht
Bey den Marquisen und Komtessen
Der Schweizermädchen ganz vergessen?

An Herrn J***.

Im Wintermonat 1766.

Der Herbst entfloh der träggewordnen Erde:
Der wilde Boreas, o Freund! durchstürmt die Flur,
Und schon hüllt seufzend über die Beschwerde
Des Winters, sich in Trauer die Natur.
Wo sollen wir nun die begrünten Auen,
Die buntgemalten Blumen schauen?
Und wo die Felder, die der Fleiß
Des Landmanns angebaut mit unverdroßnem Schweiß?
Der Schnee deckt sie, und färbt die Gegend weiß,
Dort floß ein kleiner Bach sanftrieselnd über Steine,
Und jetzt ist seine Fluth ein hartgestocktes Eis.
Wie öde seyd auch ihr, o kahle, dürre Haine!
In euern Gängen herrscht, seit euch der Reif entlaubt
Und euern Schmuck, die Schatten weggeraubt,
Ein einsam melancholisch Schweigen,
Die Vögel singen nicht auf blätterlosen Zweigen.

Der Landmann sucht nach schwerer Müh die Ruh,
Und schließt vorm rauhen Frost das kleine Stroh-
haus zu,

Dankt

Dankt mit der Gattinn jetzt dem gütigen Geschicke
Für das durchs ganze Jahr ihm zugetheilte Glücke.
Er kennt den Kummer nicht, und voller Hoffnung sieht
Sein Geist die neue Frucht, die ihm in Zukunft blüht.
Ja, Alles was ich hab, spricht er, sind GOttes Gaben,
Mir gnügt, was er mir giebt; Nicht wünsch ich, mehr zu haben.

Oft sitzet er beym Feur, die Kinder neben ihm,
Sie hören aufmerksam auf ihres Vaters Stimm:
Er sucht ihr Herze früh vom Laster abzukehren,
Und predigt voller Kraft der Tugend schöne Lehren;
Auch flammet er mit Muth die jungen Seelen an,
Mahlt ihnen vor, was einst der Väter Arm gethan.

Die fromme Mutter sucht das Essen zuzurichten
Mit nicht gekünstelten, doch niedlichen Gerichten.
Nun sitzen sie zum Tisch, wo nicht der Eckel droht,
Der Schweiß der Sommerszeit schafft ihnen Kost und Brodt.

Ein junger Schäfer eilt mit ungeduldgem Schritte
In seiner Schönen niedre Hütte,
Die ihm mehr als der reichste Pallast ist,
Weil sie sein liebstes Gut in ihre Wände schließt,

Ein

Ein Kind in blüthevoller Jugend,
Schön, wie Cytherens Königinn,
Liebreizend, wie die erste Huldgöttinn,
Und sittsam, wie die Tugend. —
(Wie mancher glaubt, o Freund! so viel Vollkommenheit
Sey nur am Hof, nicht auf dem Lande.
Weg mit dem Hof, wo eckle Kunst gebeut;
Die Unschuld, die Natur herrscht in dem Schäferstande.
Man kann die Mägdchen da natürlich schön,
Nicht, wie am Hof, mit Schmink verkleistert, sehn.)
Der Hirt kehrt jeden Tag zurücke
Zu seiner Schäferinn,
Denn ausser ihr lacht ihm kein schönres Glücke,
Und tändelt er mit ihr, so fliehn
Die langen Abende zu eilig ihm dahin.

Umhüllt sich die Natur mit ihrem Trauerkleide,
So findet doch der Mensch noch heitre Freude.
O Freund! auch uns soll nicht der Winter traurig seyn:
Den Unmuth, den er oft erwecket, zu besiegen,
Wird uns bald ein lehrreiches Buch vergnügen,
Bald uns in jenen muntern Reihn
Scherzhafter Freunde froh die trübe Zeit verfliegen.

An die Muse.

Muse! der Dichter, gestiegen empor zum Ruhme der
Nachwelt,
Welchen verborgenen Pfad, sprich, hat er gewandelt,
als er einst
Unter dunkeln Schatten den kühlen Hämus durchirrte,
Und den seltenen Chor der Grazien, die ihn um-
sonst flohn,
Als sie sich in dem Gesträuche vor ihm verbargen, gefesselt?

Doch du weissest sie selten, die Wege. Nur we-
nigen ist es
Von dem bestimmenden Schicksal, sie zu betreten,
vergönnet;
Jenes göttliche Feuer, das einen Dichter begeistert,
Muß schon bey der Geburt im kleinen Herzen sanft
glühen,
Und die Einbildungskraft muß stets neue Scenen und
Bilder
Seinem Geiste vormalen. — — Mich, nicht zum Dich-
ter geboren,

Hat

Hat an ihrer Hand die Freundschaft zum Pindus geleitet,
Und du, Muse! hast mir die Saiten gestimmet: Dann schlug ich
Mit ungeregelten, flüchtigen Griffen dieselben, und sang dann
Bald im ernsten Gesang; bald wagt ich mich zu dem Kothurne;
Bald besucht ich Melpomenens Schwester, die muntre Thalia
Auf der komischen Bühne; Bald aber auf tändelnder Leyer
Sucht ich nachzuahmen die Töne des tejischen Sängers.

Tadelt ein heuchelnder Lehrer die Lieder, so sag ihm, o Muse!
Daß sie der Dichter nicht für die mürrischen Orgons gesungen,
Die den unschuldigen Scherz und jedes fröhliche Liedchen
Mit gerunzelter Stirne verdammen, als wenn sich die Tugend
Dadurch beleidigt befünde; — Die göttliche Tugend, sie wohnet
Oft in dem Herzen des Jünglings, der munter scherzet und küsset,

Und

Und wie Gleim beym Weine die reizenden Schönen
besinget;
Aber oft verbirgt sich ein Herz, das dem Laster geweiht ist,
Unter der ernsthaften Bildung und unter den Heuchel-
gebehrden. — —

Auch nicht stimmt' er Gesänge den finstern Kritikern,
welche
Voller ängstlicher Strenge, nur Reim und Sylben
abwägen.
Aber trotzt er dem Tadel des unerfahrnen Kunstrichters,
So ist sein Herz für das Urtheil der wahren Kenner
empfindend,
Wenn sie, wie Breitinger und der Sänger der Noachide,
Einsichtsvoll beurtheilen. — Er sucht nicht Nachsicht;
Das Tadeln,
Wenn es gegründet ist, soll zum künftigen Lehrer ihm
werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler,

welche sich wegen der Entfernung von dem Orte des Druckes eingeschlichen haben.

Seite	7.	Zeile	21.	nach Vaterland setze ein ,
—	8.	—	4.	mein l. ein.
—	23.	—	23.	nach Zorn setze ein ,
—	39.	—	8.	unsrer l. äußrer.
—	62.	—	4.	Schmerz l. Schmerze.
—	—	—	13.	die Himmel l. den Himmel.
—	71.	—	14.	nach Rath setze ein ?
—	74.	—	18.	indem er l. indem sie.
—	84.	—	7.	l. hör noch einmahl das Flehn.
—	89.	—	8.	l. Und jüdisch ganze Länder pachtet.
—	91.	—	9.	mißt l. mäßt.
—	122.	—	8.	die Quell l. den Quell.
—	137.	—	18.	ersäuft l. versäuft.
—	140.	—	4.	Weide l. Waide.
—	—	—	15.	nach Seraphina setze ein ,
—	143.	—	12.	weidet l. waidet.
—	154.	—	10.	zufriedner l. zufriedener.
—	155.	—	5.	Städte l. Städter.
—	175.	—	4.	Weiden l. Waiden.
—	179.	—	24.	l. Tiefgefallnen.
—	202.	—	20.	Verlohrnen l. Verlohrenen.
—	203.	—	6.	nach schreyt setze ein ?
—	220.	—	1.	l. nicht eine zahllose Heerde :
—	—	—	3.	Erden l. Erde.
—	246.	—	10.	Herren l. Heeren.
—	248.	—	6.	Aus l. Auf.
—	253.	—	11.	stetem l. steten.
—	284.	—	16.	den l. das.
—	294.	—	10.	weissest l. weisest.
—	—	—	—	wenigen l. Wenigen.

Die übrigen unbeträchtlichen Druckfehler, welche hauptsächlich die Rechtschreibung und die Unterscheidungszeichen betreffen, überläßt man der Einsicht des Lesers.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, David

Dramatische und andere Gedichte

Zürich 1768

P.o.germ. 420
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108511-0
VD18 11826495